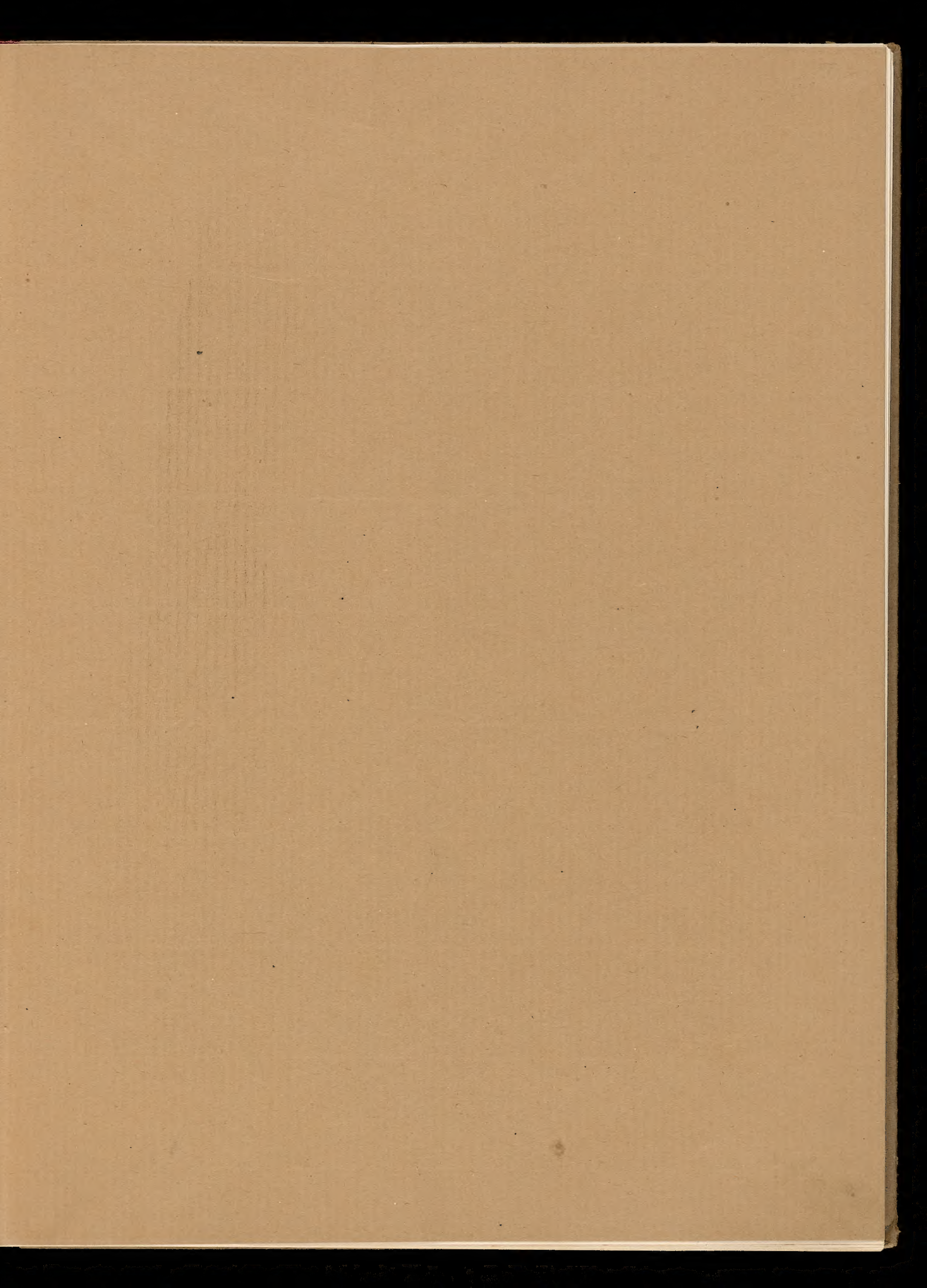
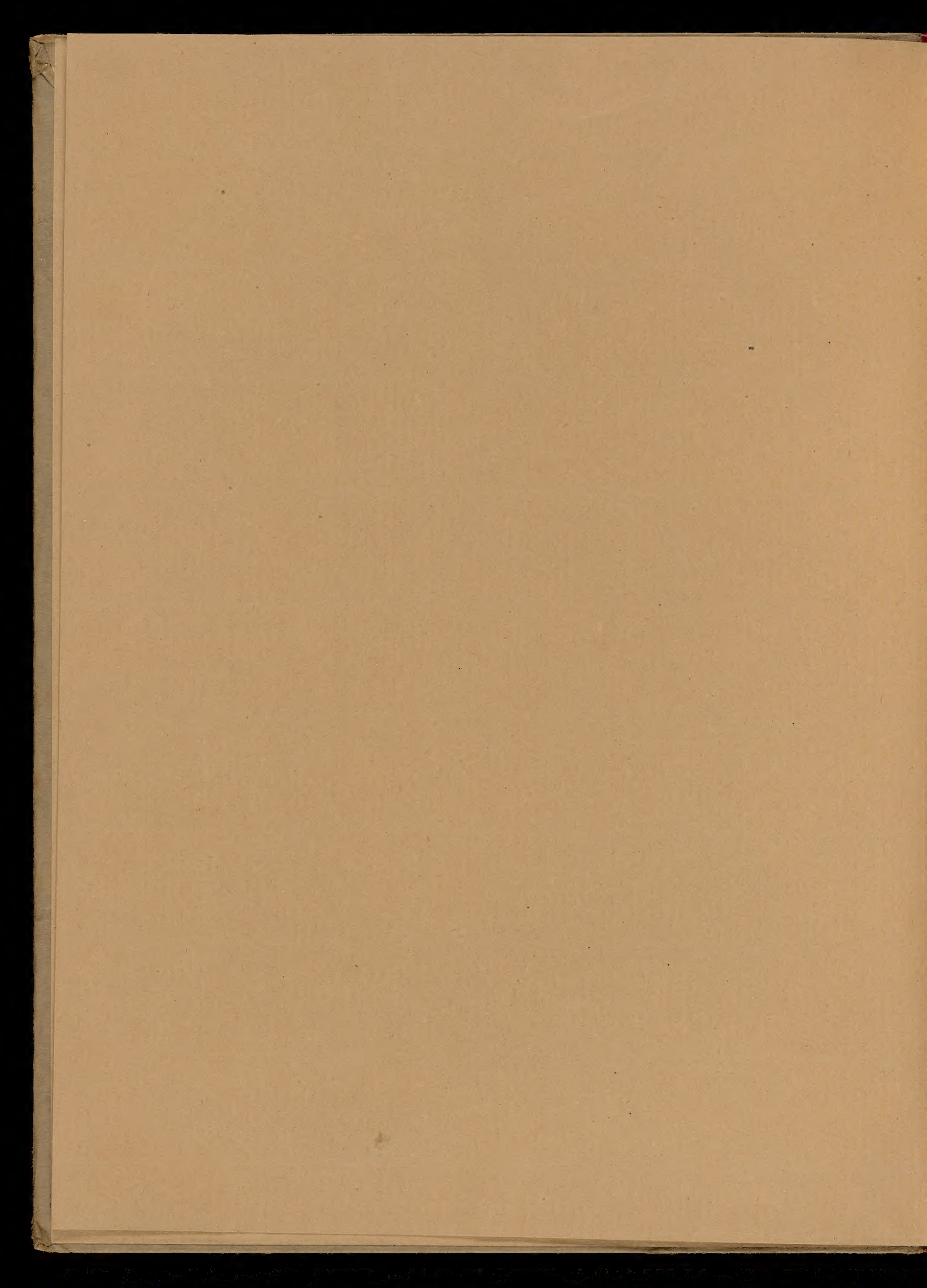


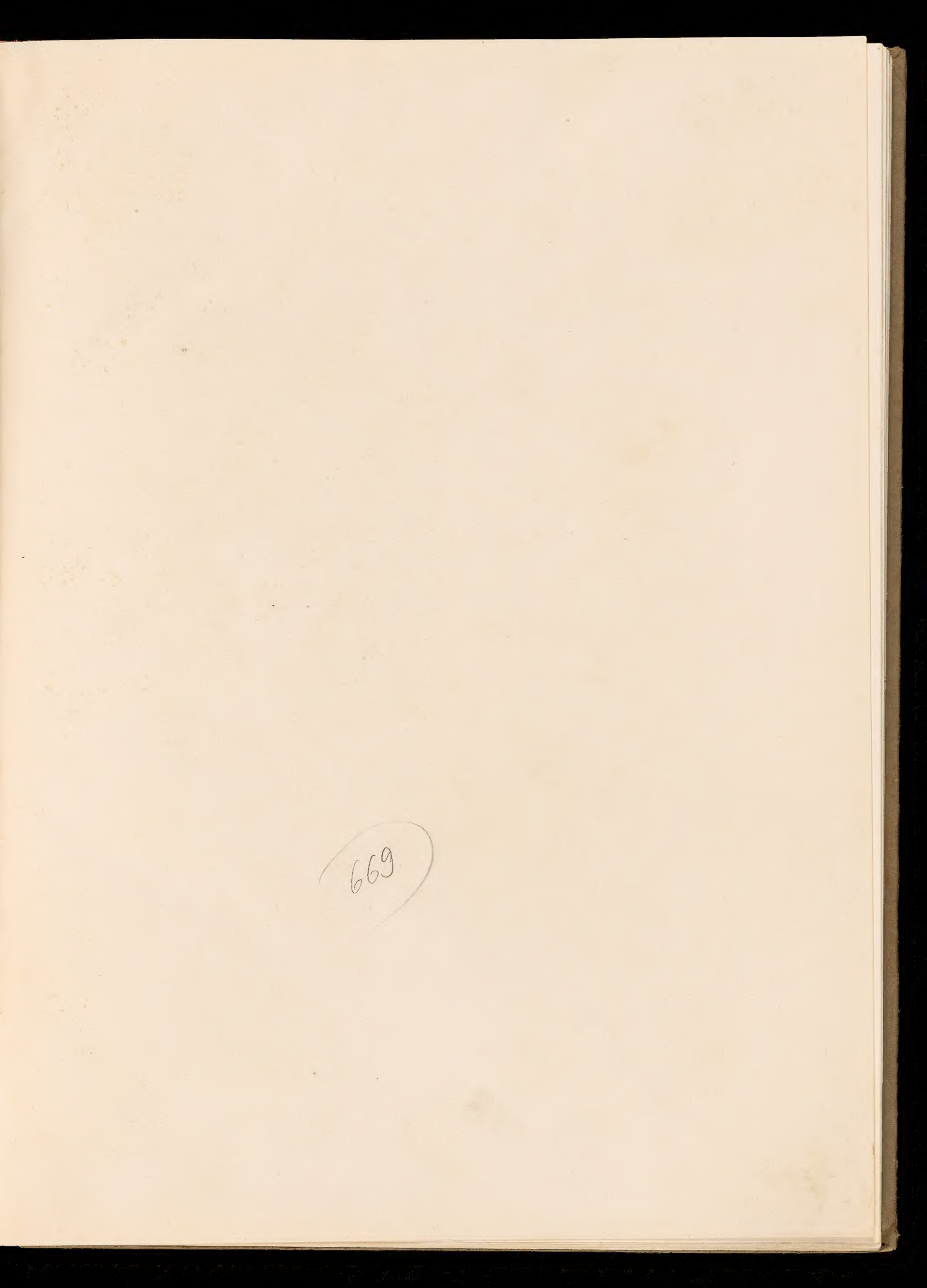
DAS NEUE NIEDERRHEINISCHE DORF

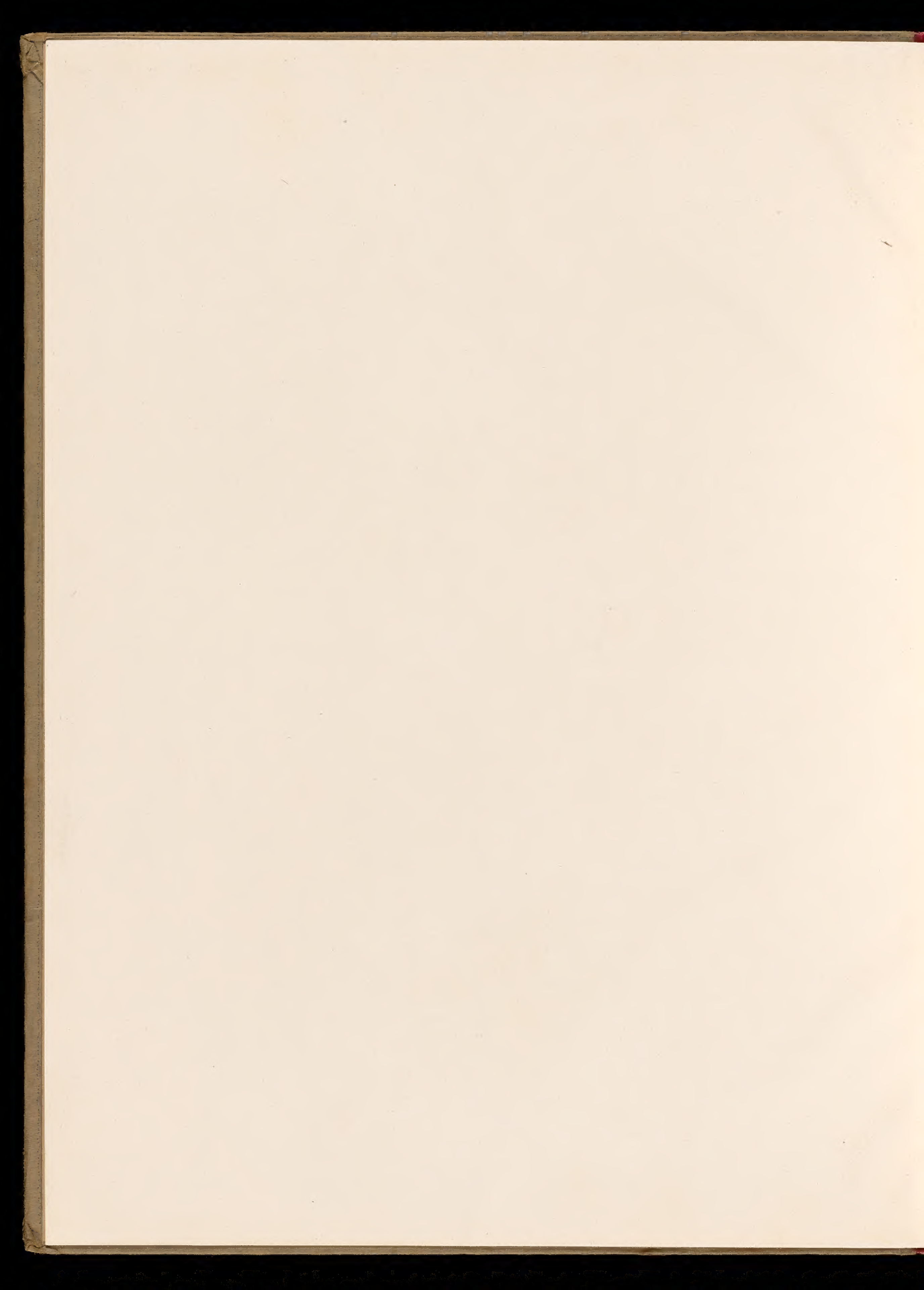
AUF DER DEUTSCHEN WERKBUND AUSSTELLUNG IN KÖLN 1914

VERLAG ERNST WASMUTH A.G. BERLIN W. 8.

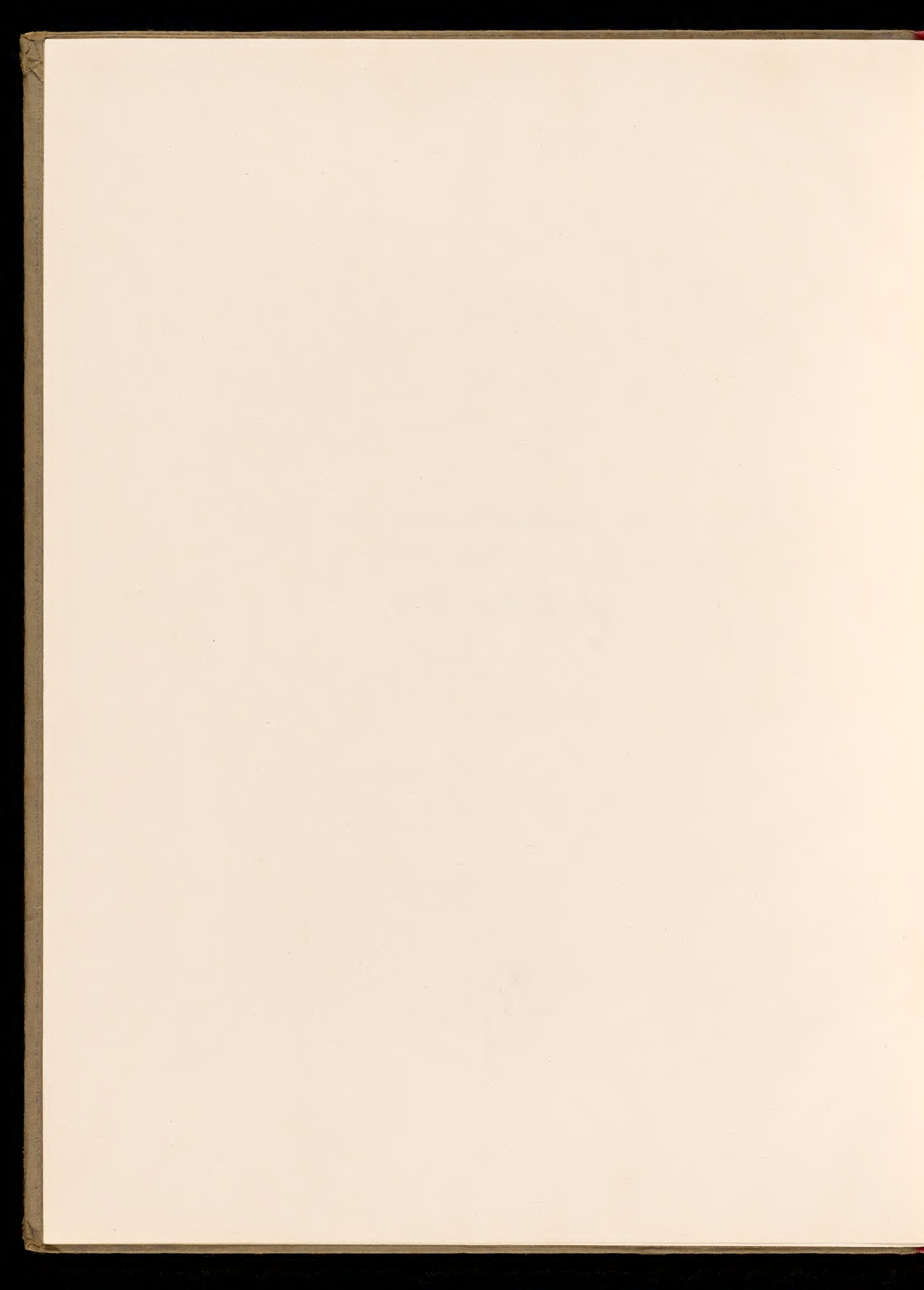








Das neue niederrheinische Dorf
auf der Deutschen Werkbundausstellung
in Köln 1914



Das neue niederrheinische Dorf

auf der Deutschen Werkbundausstellung

in Köln 1914

Oberleitung:

Architekt Prof. Georg Metzendorf, Essen-Ruhr

Architekten der Einzelausführungen:

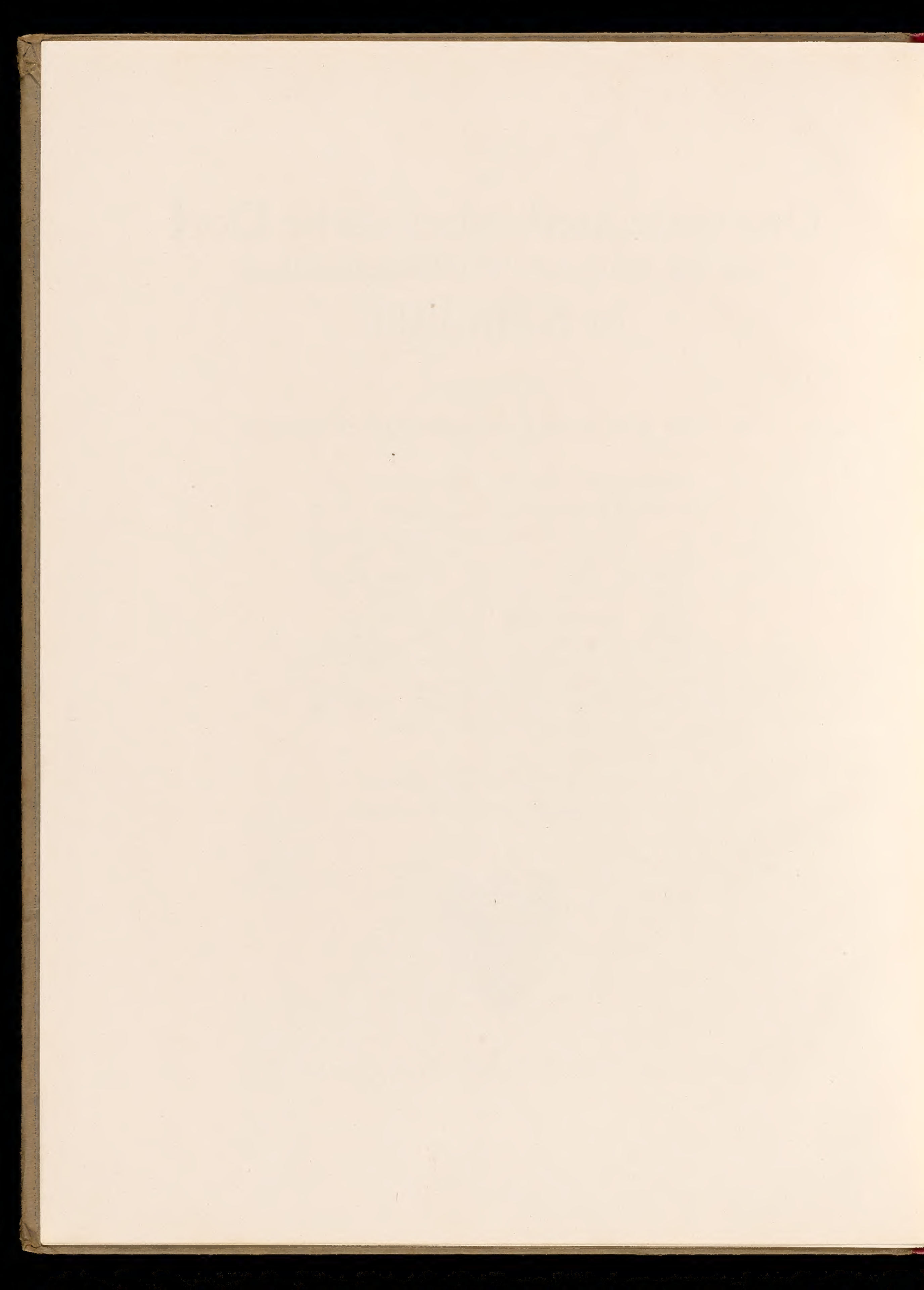
Friedrich Becker, Regierungsbaumeister, Düsseldorf — Architekt Biebricher, Krefeld — Architekt Franz Branzky, Köln — Architekt Camillo Friedrich, Köln — Architekt Stephan Mattar, Köln — Professor Georg Metzendorf, Essen-Ruhr — Architekt Otto Müller-Jena, Köln — Erzdiözesanbaumeister Heinrich Renard, Köln — Architekten Schreiterer & Below, Köln — Regierungsbaumeister Speckmann, Köln — Regierungsbaumeister Stahl, Düsseldorf — Regierungsbaumeister Max Stirn, Köln

Gärtnerische Anlagen:

Gartendirektor Fritz Enke, Köln



Verlag von Ernst Wasmuth A.-G. Berlin W. 8



Inhalts-Verzeichnis.

I. Gesamtausschuß für das Neue Niederrheinische Dorf.

*Bredt, Dr. jur. Fr. W., Professor, Amtsrichter a. D., Barmen.
Eich, Königlicher Landrat, Geheimer Regierungsrat, Cleve.
*Fühling, Landesökonomierat, Präsident des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen, Rittergut Horbell bei Köln.
v. Groote, Königlicher Landrat, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz, Rheinbach.
*Hecker, Dr.-Ing., Regierungsbaumeister a. D., Architekt des Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens, Düsseldorf.
Kehl, Geheimer Regierungsrat und Landesrat, Düsseldorf.
Kruse, Dr., Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, Königlicher Regierungspräsident, Düsseldorf.
v. Loë, Clemens, Freiherr, Königlicher Kammerherr, Rittergutsbesitzer, Präsident des Rheinischen Bauernvereins, Burg Bergerhausen bei Blatzheim.
*Metzendorf, Georg, Professor, Architekt, Essen.
zur Nedden, Regierungspräsident a. D., Vorsitzender des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Koblenz.
Pauli, Josef, Gutsbesitzer, Köln.
*Renard, Dr., Professor, Provinzial-Konservator, Bonn.
**v. Reumont, Dr., Königlicher Landrat, Erkelenz.
v. Sandt, Dr., Regierungspräsident, Aachen.
Schmohl, Königlicher Baurat, Architekt, Essen.
*Speckmann, Regierungsbaumeister a. D., Köln.
Ulrich, Dr., Syndikus der Landwirtschaftskammer, Bonn.
Wilden, Dr., Syndikus der Handwerkskammer, Düsseldorf.
v. Wilmowski, Freiherr, Königlicher Landrat, Merseburg.
Wygodzinski, Dr., Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule, Bonn.
*Zanders, Königlicher Kommerzienrat, Berg.-Gladbach.

* Diese Herren gehören dem Arbeitsausschusse an.
* * Vorsitzender des Arbeitsausschusses.

II. Ausschuß für Rheinische Denkmalpflege, Heimatschutz und Bauberatung.

Bredt, Dr. jur. Fr. W., Professor, Amtsrichter a. D., Barmen.

Daur, Stadtbaumeister, Düren.

Hake, Diplom-Ingenieur, Saarbrücken.

Hecker, Dr.-Ing., Regierungsbaumeister a. D., Architekt des Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens, Düsseldorf.

Klotzbach, Architekt, Barmen.

Metzendorf, Georg, Professor, Architekt, Essen.

*zur Nedden, Regierungspräsident a. D., Vorsitzender des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Koblenz.

v. Reumont, Dr., Königlicher Landrat, Erkelenz.

**Schmid, Dr. Max, Geheimer Regierungsrat, Professor an der Königlichen Technischen Hochschule, Aachen.

Schmidt, Dr., Beigeordneter, Essen.

Stahl, Regierungsbaumeister, Düsseldorf.

* Vorsitzender des Ausschusses für Denkmalpflege und Heimatschutz.

** Vorsitzender des Ausschusses für Bauberatung.

Das Niederrheinische Dorf der Deutschen Werkbund-Ausstellung in Köln 1914.

I. Allgemeines.

Von Landrat Dr. von Reumont, Erkelenz.

Saxa loquuntur.

Die vorliegende Schrift über das Niederrheinische Dorf auf der Deutschen Werkbund-Ausstellung verdankt ihre Entstehung dem Wunsche, daß sein Andenken dauernd wachgehalten werde und daß es somit wenigstens auf diese Weise bleibenden Wert gewinnen möchte. Denn leider sind alle Bemühungen, die Bauwerke selbst zu erhalten, auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen, obwohl sie sich mit geringen Abänderungen und Zusätzen zu einer kleinen Künstlerkolonie recht wohl geeignet haben würden. Den mir seitens des Arbeitsausschusses gewordenen Auftrag, den allgemeinen Teil dieses Sammelwerkes zu schreiben, dessen Abbildungen seinen Hauptwert bilden werden, glaubte ich nicht ablehnen zu dürfen.

Vorbedingung für meine Zusage war allerdings, daß die beim Aufbau des Niederrheinischen Dorfes beteiligten Architekten und die Veranstalter der in ihm gezeigten verschiedenen Sammlungen ihre Bauwerke und Sammlungen selbst beschrieben und erklärten und somit für diesen Teil der Veröffentlichung in künstlerischer und technischer Beziehung die Verantwortung übernahmen, die von einem Verwaltungsbeamten nicht wohl getragen werden kann. Diese Vorbedingung ist durch das liebenswürdige Entgegenkommen aller beteiligten Herren erfüllt worden.

Möge somit der eingangs erwähnte Wunsch in Erfüllung gehen und diese Schrift zur Besserung der ländlichen Bauweise im Gebiete des Niederrheins in reichem Maße beitragen.

Wenn der Deutsche Werkbund in das Programm seiner ersten großen, ganz Deutschland und Österreich umfassenden Ausstellung den Aufbau eines „Neuen Niederrheinischen Dorfes“ aufgenommen hat, so brauchte er statt jeder weiteren Begründung nur auf die Tatsache hinzuweisen, daß in den letzten Jahren kaum irgendwo in Deutschland oder im Auslande eine Ausstellung stattgefunden hat, bei der nicht ein mehr oder weniger gut gelungenes Dorf gezeigt wurde. Auch könnte er geltend machen, daß neben den vielen sonstigen mächtigen Bauwerken seiner Ausstellung, die sich vorwiegend an den Verstand wenden, recht wohl auch einige schlichte Bauten eine Stelle verdienen, die Herz und Gemüt des Beschauers zu fesseln geeignet sind, wie dies bei einem deutschen Dorf der Fall zu sein pflegt.

In unserem Falle ergeben sich aber außerdem die Gründe für den Bau eines Dorfes vollkommen aus dem Wesen der Sache selbst. Wenige Worte werden genügen, dies klarzulegen. Da der Deutsche Werkbund seit seinem siebenjährigen Bestehen anerkanntermaßen Träger und Förderer der Bestrebung geworden ist, alle Erzeugnisse deutscher Arbeit künstlerisch zu veredeln und da er offenbar von dem ernsten Willen geleitet wird, das Leben aller Schichten der Bevölkerung künstlerisch zu beeinflussen, so durfte er an der Landwirtschaft und an den Bewohnern des platten Landes, mögen sie nun in der Landwirtschaft oder in der Industrie tätig sein, nicht achtlos vorübergehen, sondern er mußte auch sie für seine Bestrebungen zu gewinnen suchen. Berücksichtigt man ferner, daß der Deutsche Werkbund in allen Abteilungen seiner Ausstellung zeigen will, wie der Weg vom künstlerischen Tiefstand aufwärts geführt werden soll und wie weit er bereits aufwärts geführt hat, so bietet sich, um den Landwirten seine hohen Ziele erkennbar zu machen, kaum ein geeigneteres Mittel als die Vorführung eines Dorfes. Und so sollte denn in der Herstellung einer kleinen, aber einheitlichen Dorfanlage ein Beispiel und Vorbild künstlerischen Verschönerns einer ländlichen Siedelung von außen und von innen gegeben werden.

Wir alle wissen, wie viele Bewunderer das deutsche Dorf von altersher besitzt, wie es in jüngster Zeit den Freunden unserer deutschen Heimat immer mehr ans Herz wächst und wie das Interesse und das Verständnis für seine ruhige Schönheit immer weitere Kreise und wahrlich nicht die schlechtesten unseres Vaterlandes ergreift, diese Schönheit, die sich nicht aufdrängt, die aber dem, der sie zu finden weiß, einen so hohen ästhetischen Genuß zu vermitteln vermag.

Von den vielen Gründen, welche das deutsche Dorf seit kurzem wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt haben, seien nur einige aufgeführt. In den letzten Jahren wurde der den Deutschen angeborene Wandertrieb unverkennbar neu belebt, und indem er das Wandern abseits der großen Heerstraße und abseits der Eisenbahn bevorzugte und förderte, gewannen manche vorher weniger gekannte und beachtete Dörfer neue Bewunderer und Verehrer.

Was sodann insbesondere das Rheinland angeht, so ist hier der Tätigkeit von großzügig geleiteten Vereinen außerordentlich viel zu verdanken. Zu erwähnen ist da neben den landwirtschaftlichen Fachvereinen — dem landwirtschaftlichen Verein für Rheinpreußen und dem Rheinischen Bauernverein — namentlich der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, der Eifelverein und der Bund Niederrhein. Sie alle lassen, jeder in seiner Art und jeder auf seinem Gebiete den dörflichen Siedlungen und ihrer Bauweise ihre liebevolle Fürsorge angedeihen. Auch auf die Jugendpflege und die mit ihr verbundenen Wanderfahrten sei hier hingewiesen; denn auch sie hat auf diesem Gebiete unzweifelhafte Verdienste. Stehen doch diese Wanderfahrten vielfach unter trefflicher Leitung, die es versteht, der Jugend die Schönheit unserer engeren Heimat zu erschließen und so Jugendpflege und Heimatschutz in eine glückliche Verbindung zu bringen, wie dies in jüngster Zeit mit Recht als eine unabweisbare Forderung im Interesse beider Wohlfahrtsbestrebungen hingestellt wird.

Ein weiterer Grund liegt auf ganz anderem Gebiete, ist aber kaum von geringerer Bedeutung. Die Freunde von Kunst und Natur, die gerade im deutschen Dorfe eine so harmonische Verbindung eingegangen sind, mußten in den letzten Jahren mit wachsender Besorgnis wahrnehmen, daß die Schönheit so mancher Dörfer, ihre Eigenart, ja man kann fast sagen ihr Bestand, durch das Eindringen einer außerordentlich tiefstehenden Bauweise bedroht wurde. Es ist hier nicht der Ort, den bedauerlichen Niedergang des Geschmacks und des Könnens auf dem Gebiete des Bauwesens, den uns die letzten Jahrzehnte in immer schnellerem Sinken gebracht haben, zu schildern und seinen Gründen nachzugehen. Jedenfalls aber bewährte sich auch in diesem Falle der alte Erfahrungssatz, daß man einen Besitz, dessen man sicher zu sein glaubt, gering achtet und vernachlässigt und daß man seines Wertes erst dann voll bewußt wird und ihn mit allen Mitteln zu erhalten strebt, sobald man ihn bedroht sieht. So ging es auch dem Deutschen Volke mit seinem ehedem so reichen Besitze an schönen und eigenartigen, ländlichen Siedelungen.

Nachdem die Neubauten am Ende des vorigen Jahrhunderts immer ärmlicher, plumper und häßlicher geworden waren und nachdem bei den ländlichen Baumeistern — das Wort „Meister“ ist hier ein lucus a non lucendo — und Bauhandwerkern ein Tiefstand des Könnens und des Geschmacks erreicht war, dem

wohl etwas ähnliches in keiner früheren Epoche an die Seite gestellt werden kann, trat plötzlich ein Umschwung und ein Übermaß nach der anderen Seite ein. Unsere ländlichen Bauherren, der furchtbaren Öde überdrüssig, verlangten nicht nur bei ihren Neubauten, sondern, was durch seine zerstörende Wirkung noch viel schlimmer ist, auch bei älteren Bauwerken, gleichviel welcher Zeit und welchen Stils vor allem nach äußeren Zierformen in möglichst großer Zahl. Da kam ihnen die herrschende Geschmacksrichtung mit ihrer städtischen Palastarchitektur und allen Auswüchsen verschiedenster Stile auf halbem Wege entgegen und die sogenannte Putzsucht trat ihren verderblichen Weg an. Ohne zwingenden Grund begann man die Schauseiten zu verputzen und mit Hilfe von Zement und Gips in überladener und sinnloser Weise zu „schmücken". An die Stelle einer Belebung der Flächen trat ihre Verzierung in des Wortes schlimmster Bedeutung.

In erster Linie muß sich naturgemäß der Tadel gegen unsere Landwirte selbst richten, daß sie derartiges ihren alten Bauten und ihren schönen Dörfern angetan haben. Die Gerechtigkeit verlangt aber doch, sie in gewisser Hinsicht in Schutz zu nehmen und daher soll denn hier auch nicht sowohl einem Tadel als vielmehr einer Mahnung Ausdruck gegeben werden. Denn die leitende Absicht war keine tadelswerte: man wollte dem neuen Hofe oder auch dem alten Besitztum ein recht stattliches Äußere geben und hiermit zugleich auf die Hauspflege bedacht sein. Wenn dieser gesunde Gedanke dann bei der Ausführung in das Gegenteil umschlug, so trägt Schuld hieran der Mangel an geeigneten und geschulten Kräften für derartige Aufgaben, deren Lösung trotz ihrer anscheinenden Einfachheit gerade ein besonders liebevolles Verständnis, ein hochentwickeltes Stilgefühl und in den meisten Fällen auch eine große Bescheidenheit und Zurückhaltung erfordert.

Selbstredend konnten Gegenmaßregeln nicht ausbleiben und mächtig setzte die Bewegung des Heimatschutzes ein, die Baukünstler und Laien zu gemeinsamer Abwehr der drohenden Gefahr vereinte. Es würde zu weit führen, auf die manigfaltigen Maßnahmen näher einzugehen, die in den einzelnen deutschen Gauen in edlem Wettstreit getroffen wurden. Hingewiesen sei nur auf die umfassende Tätigkeit der Bauberatungsstellen, von welcher ja auch im Niederrheinischen Dorf ein Ausschnitt gezeigt wird.

Ein Mittel aber, das vor allem anderen geeignet erscheint, auf weite Kreise der Bevölkerung einzuwirken und auf Bauherren und Bauleute zugleich einen günstigen und nachhaltigen Einfluß auszuüben, ist in der Herstellung von praktischen Beispielen zu erblicken, und solche wollen wir denn im Niederrheinischen Dorfe vorführen.

Nicht unerwähnt sollen in diesem Zusammenhang die Bestrebungen bleiben, das „Deutsche Dorf" in einer ganz Deutschland umfassenden Ausstellung zu zeigen,

ein Gedanke, der innerhalb eines der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin angegliederten Ausschusses für Bauberatung entstanden, und den dieser in die Tat umzusetzen bestrebt ist. So sehr man im Interesse des Heimatschutzes diesem dankenswerten Unternehmen einen vollen Erfolg wünschen muß, so dürfen doch die entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht unterschätzt werden. Namentlich sind es auch Bedenken künstlerischer Art, welche sich gegen die Aneinanderreihung einzelner Typen aus den verschiedensten Teilen von Deutschland erheben, so anziehend sich jedenfalls der Vergleich dieser Typen gestalten würde.

Allen derartigen Bedenken ist die Leitung der deutschen Werkbundausstellung dadurch aus dem Wege gegangen, daß sie ein Beispiel für eine bestimmte Gegend mit einer ausgeprägten einheitlichen Bauweise, nämlich für das Gebiet des Niederrheins geben will. Dieses Gebiet ist übrigens ein so ausgedehntes — es umfaßt etwa den Teil der Rheinprovinz, der nördlich der Linie Aachen Köln gelegen ist — es ist so dicht bevölkert und es hat eine so hoch entwickelte Landwirtschaft, während gleichzeitig die Industrie sich immer mehr auf dem Lande ansiedelt, daß die gezeigten Beispiele auch räumlich einen außerordentlich großen Nutzen schaffen können, falls sie nur in sinngemäßer Weise für die Praxis verwertet werden.

Mit der Beschränkung auf eine bestimmte Gegend waren wir in der Lage, in einer einheitlichen Siedlung auch ein Vorbild für die Gesamtanlage des Dorfes zu zeigen. Und schon in dieser Hinsicht verdient das Niederrheinische Dorf Beachtung, denn bei der neuzeitlichen, überaus schnellen Entwickelung und Verbreitung der Industrie auf dem Lande müssen Beispiele für eine gute Planlegung besonders wertvoll und willkommen sein.

Die Einheitlichkeit drückt sich vor Allem im verwendeten Material aus. Für den Niederrhein ist als bodenständiges Baumaterial ohne Zweifel der Backstein anzusehen, nachdem die Verwendung des in früheren Zeiten in manchen Gegenden üblich gewesenen Fachwerks durchweg schon mit dem 18. Jahrhundert aufgehört hat. Indem im Niederrheinischen Dorf bei sämtlichen Gebäuden der Backstein in seinen verschiedenen Abarten zur Verwendung gelangte, wird einerseits an die bodenständige Bauweise angeknüpft und andererseits gezeigt, eine wie verschiedenartige Verwendung dieses Material bei der Herstellung von neuzeitlichen Bauten finden kann. Denn bei einem Vergleiche der einzelnen Bauten des Niederrheinischen Dorfes ergeben sich trotz der Einheitlichkeit des verwendeten Baumaterials, zu der übrigens auch noch die Gleichartigkeit des Dachdeckungsmaterials in der allgemein durchgeführten Eindeckung mit graugedämpften Pfannen tritt, im einzelnen große Verschiedenheiten. Und gerade die Verschiedenheit der Lösungen, welche die beteiligten Architekten für die einzelnen ihnen gestellten Aufgaben gefunden haben, wirkt außerordentlich anregend und belehrend. Be-

weist sie doch, daß selbst bei einer so großen Vereinheitlichung der Baustoffe, wie sie hier durchgeführt ist, für tüchtige Architekten immer noch ein genügender Spielraum verbleibt, um ihre Bauten im einzelnen reizvoll und in ihrer Gesamtheit abwechselungsreich und interessant zu gestalten. Und gerade auf diesen Punkt muß für die zukünftige Entwicklung der größte Wert gelegt werden.

Während in früheren Jahrhunderten die ländliche Bauweise, der konservativen Denkungsart der Bewohner entsprechend, sich äußerst langsam entwickelte, während damals ein Wechsel des Stils nur ganz allmählich eintrat, erfolgte in den letzten Jahrzehnten in Nachahmung der schlechten Beispiele in der Stadt auch in den Dörfern eine sehr schnelle, aber wenig glückliche Entwicklung in bezug auf den Baustil. Ohne jede Rücksicht auf den bisherigen Gesamteindruck der Dorfanlage wurden nach Form und Maß, nach Stoff und Farbe völlig neue, von der bisherigen Bauweise möglichst abweichende Bauten in die Dörfer hineingesetzt. Ihre Wirkung ist eine höchst unerfreuliche, denn sie zerreißen und entstellen das ganze Bild des Dorfes, dessen Reiz in vielen Fällen gerade auf seiner Einfachheit und Einheitlichkeit beruht. Schon einzeln stellen derartige Neubauten Fremdkörper dar, in größerer Anzahl ist ihre Wirkung für das Ortsbild geradezu vernichtend.

Im Niederrheinischen Dorf soll demgegenüber der Beweis erbracht werden, daß die an sich erwünschte Abwechselung nicht in der Verwendung bisher der Gegend fremder Baustoffe, nicht in der Anwendung einer ganz neuen Formensprache und am wenigsten in der Einführung neuer aufdringlicher Farben zu suchen ist. In der Beschränkung zeigt sich der Meister und den ländlichen Baukünstlern soll hier an einem Beispiel vor Augen geführt werden, wie man unter Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse für eine weitere Entwickelung des Vorhandenen im modernen Sinne glückliche Lösungen suchen soll. Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht vielleicht bei einer Ausführung auf dem Lande eine noch straffere Zusammenfassung der einzelnen Bauformen erwünscht sein würde. Mancher wird diese Frage im Hinblick auf unsere neuesten Wohnkolonien — Margarethenhöhe, Hellerau, Gronauer Wald u. a. — bejahen. Es bleibt indes zu bedenken, daß fast jeder Bau von einem anderen Architekten herrührt, und daß für die Planung und Ausführung der Bauten mit Recht die größtmögliche Freiheit gelassen wurde.

Andererseits bietet wohl jede der gezeigten Typen in sich wieder eine Reihe von Entwicklungsmöglichkeiten, aus welchen heraus bei ihrer Verwendung auf dem Lande eine genügende Abwechselung geschaffen werden kann, soweit dies erwünscht oder erforderlich erscheint.

Und so möchte ich denn den leitenden Baugedanken für die Gesamtanlage dahin zusammenfassen, daß wir den Landwirten und der ganzen ländlichen Be-

völkerung zeigen wollen, wie die bodenständige Bauweise am Niederrhein in zeitgemäßer Weise fortentwickelt werden kann. Aus diesem Baugedanken heraus erklärt sich auch die Art der Ausführung der Bauten, welche durchweg solide und im allgemeinen nur unter Fortlassung der Kellerräume so erfolgt ist, wie dies auf dem Lande der Fall sein würde.

Es würde nun nicht richtig sein und dem Geiste und der Absicht unseres Unternehmens wenig entsprechen, wollte man diese Beispiele im Bedarfsfalle einfach nachahmen, ohne jede Berücksichtigung der Umgebung und aller sonstigen obwaltenden Verhältnisse. Ideale Vorbilder für alle vorkommenden Fälle konnten und wollten wir im Niederrheinischen Dorfe nicht geben, wohl aber wollen wir mit diesen Beispielen die ländlichen Baukünstler zum Nachdenken anregen und ihnen und ihren Auftraggebern gegenüber den Nachweis erbringen, daß Einfachheit und Billigkeit durchaus nicht in Öde und Geschmacklosigkeit auszuarten brauchen, und daß ferner das bisher vielfach für schlechte äußere Zierformen weggeworfene Geld weit besser für eine solide Ausführung in einfachen, aber wohlerwogenen Formen verausgabt wird.

Um diesen Nachweis zu liefern, mußte selbstredend auf die Preiswürdigkeit der einzelnen Bauten der größte Wert gelegt werden. Diesen Grundsatz haben die ausführenden Architekten in dankenswerter Weise nicht aus dem Auge gelassen, wie sich des Näheren bei der Einzelbesprechung der Bauten ergeben wird.

Bisher sind in meinen Ausführungen wirtschaftlich-technische Fragen nur gestreift worden. Es liegt indessen auf der Hand, daß sie bei der Errichtung des Niederrheinischen Dorfes gegenüber den künstlerisch-ästhetischen Fragen nicht zurückstehen durften, wie denn auch bei jeder Bauberatung, soll sie auf die Dauer Erfolg haben, nach beiden Richtungen hin zugleich Vorsorge getroffen werden muß. Die Preiswürdigkeit der Bauten wurde bereits erwähnt. Nicht minder wichtig erscheint neben ihr die Benutzung aller modernen Errungenschaften und Erfahrungen in wirtschaftlicher Beziehung. So war denn namentlich bei den landwirtschaftlichen Gehöften und den Arbeiterhäusern auf die Abmessung der Räume, ihre Lage und Anordnung, die Anlage der Feuerstellen, der Wasserleitung, der Entwässerung, nicht zum wenigsten aber auch auf eine neuzeitliche Farbbehandlung der Wände in wohlfeiler und einfacher, aber doch wirkungsvoller Weise der größte Wert zu legen. Auch in dieser Hinsicht hoffen wir manche Neuerungen zu zeigen, die sich in der Praxis bereits bewährt haben. Sind doch im Niederrheinischen Dorf Architekten tätig gewesen, die durch reiche Erfahrungen besondere Kenntnisse erlangt und auf diesem Gebiete als Spezialisten zu gelten haben. Gerade im Kleinwohnungswesen, wo es gilt, mit beschränkten Mitteln gesunde und behagliche Wohngelegenheit zu schaffen, sind in letzter Zeit unverkennbare Fortschritte jener Art gemacht worden. So wird man in manchem

Arbeiterhause Einrichtungen vorfinden, wie Heizungs- und Herdanlagen, Badeeinrichtung, Warmwasserversorgung u. a., welche in vielen Mittelwohnungen aus früherer Zeit vergeblich gesucht werden.

Auch die Ausstattung mit Möbeln, die in mehreren Häusern durchgeführt ist, bedarf einer kurzen Besprechung. Gerade die Dörfer im Gebiet des Niederrheins waren in früheren Zeiten außerordentlich reich an guten Inneneinrichtungen. Allgemein wird geklagt, daß man sich auf dem Lande in den letzten Jahrzehnten leichten Herzens des reichen, oft Jahrhunderte alten Besitzes an gut geformten und zum großen Teil kunstvoll geschnitzten Schränken, Truhen, Tischen, Stühlen und Uhren entledigt hat. Sie schmücken jetzt die Räume der Sammler und im besten Falle die Säle der Museen. Denselben Weg gingen so viele Erzeugnisse einer bodenständigen Keramik und so manche kunstvoll gearbeitete Metallgeräte in Kupfer, Eisen oder Zinn. Als doppelt beklagenswert muß diese Entäußerung im Hinblick auf den Ersatz bezeichnet werden, der an ihre Stelle trat. Es waren durchweg die geschmacklosesten und unpraktischsten Erzeugnisse einer schon an sich sehr wenig erfreulichen Zeit, die auf das Land gelangten. Und wenn die auf die Hebung der Wohnkultur gerichteten Bestrebungen des Werkbundes sich auch auf die Möbel und sonstigen Gebrauchsgegenstände auf dem Lande erstrecken, so verdient er hierbei die größte Anerkennung und jegliche Unterstützung. Auch im Niederrheinischen Dorfe werden in mehreren Häusern Wohnungseinrichtungen gezeigt, welche den neuzeitlichen Anforderungen in bezug auf Geschmack wie auf praktische Verwendbarkeit und dabei auch der Eigenart der Bewohner entsprechen. Es muß als ein überaus dankenswertes Unternehmen bezeichnet werden, daß die Handwerkskammer in Düsseldorf ein besonderes Preisausschreiben zur Gewinnung von brauchbaren Entwürfen erlassen hat. Da erscheint der Wunsch vollauf berechtigt, daß auch nach dieser Richtung hin das Niederrheinische Dorf für unsere engere Heimat vorbildlich und bahnbrechend wirken möchte.

Und nun zum Schlusse ein Wort an die Besucher des Niederrheinischen Dorfes. Mögen sie in seinen heiteren, gemütlichen Räumen am Ufer unseres herrlichen Stroms sich wohl fühlen und frohe Stunden verleben. Möchten sie aber auch die Mahnung mit nach Hause nehmen, daß eine sehr ernste Absicht der ganzen Schöpfung zu Grunde gelegen hat, nämlich die Absicht, beizutragen zur baldigen Gesundung der ländlichen Bauweise.

Noch ein sehr wichtiger Punkt verdient hier Erwähnung: es sind Architekten von wohlbegründetem Rufe, welche die Bauten des Niederrheinischen Dorfes ausgeführt haben, obwohl es sich doch hier um kleine, anscheinend wenig bedeutende Aufgaben gehandelt hat. Aber gerade hieraus ist die Lehre zu ziehen, daß die Bauten auf dem Lande nicht gering geachtet werden dürfen, und daß man sich auch bei ihnen soweit nur irgend möglich an tüchtige Architekten

wenden soll, anstatt sie ohne weiteres dem billigsten Unternehmer, der gleich einen fertigen, unentgeltlichen Plan mitbringt, zu übertragen. Bei Befolgung dieser Lehre wird man nach jeder Richtung hin den größten Vorteil haben.

Gelingt es auch nur einen Teil der ländlichen Bevölkerung zu den oben entwickelten Ansichten zu bekehren, so hat unser Dorf seinen Zweck vollkommen erfüllt. Die erheblichen Kosten, die die ganze Anlage verursacht und die große Mühe, die auf ihre Planung und Ausführung verwandt worden ist, werden alsdann hundertfach belohnt und mit voller Befriedigung können alsdann auch alle die Männer, die ihre beste Kraft diesem Werke gewidmet haben, auf ihre Tätigkeit zurückblicken. Möge in diesem Sinne das neue Niederrheinische Dorf weiter leben und weiter wirken, auch wenn die einzelnen Bauwerke längst der Spitzhacke zum Opfer gefallen sind.

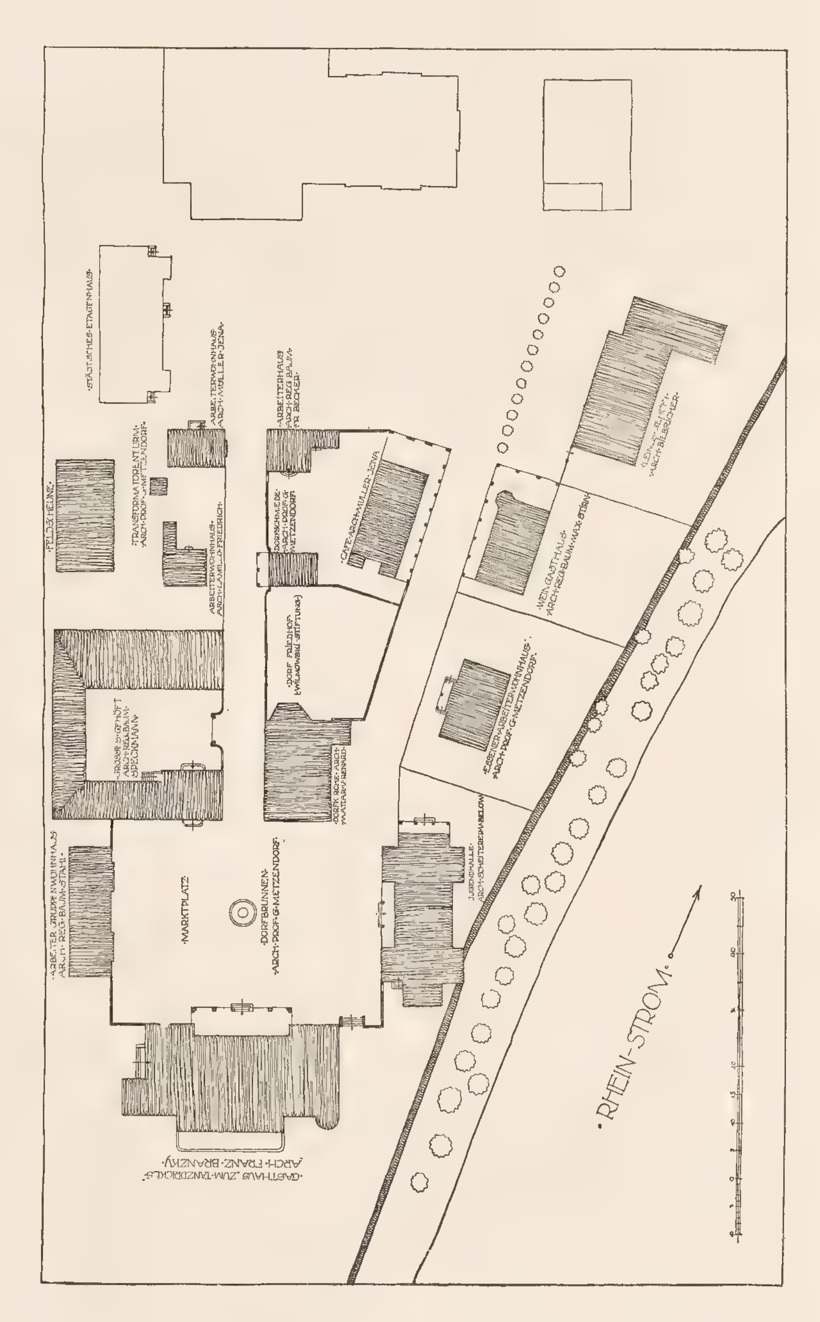


Abb. 1. Gesamtanlage: Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen-Ruhr.



Abb. 2. Der Marktplatz.



Abb. 3. Dorfstraße, Blick nach dem Marktplatz.

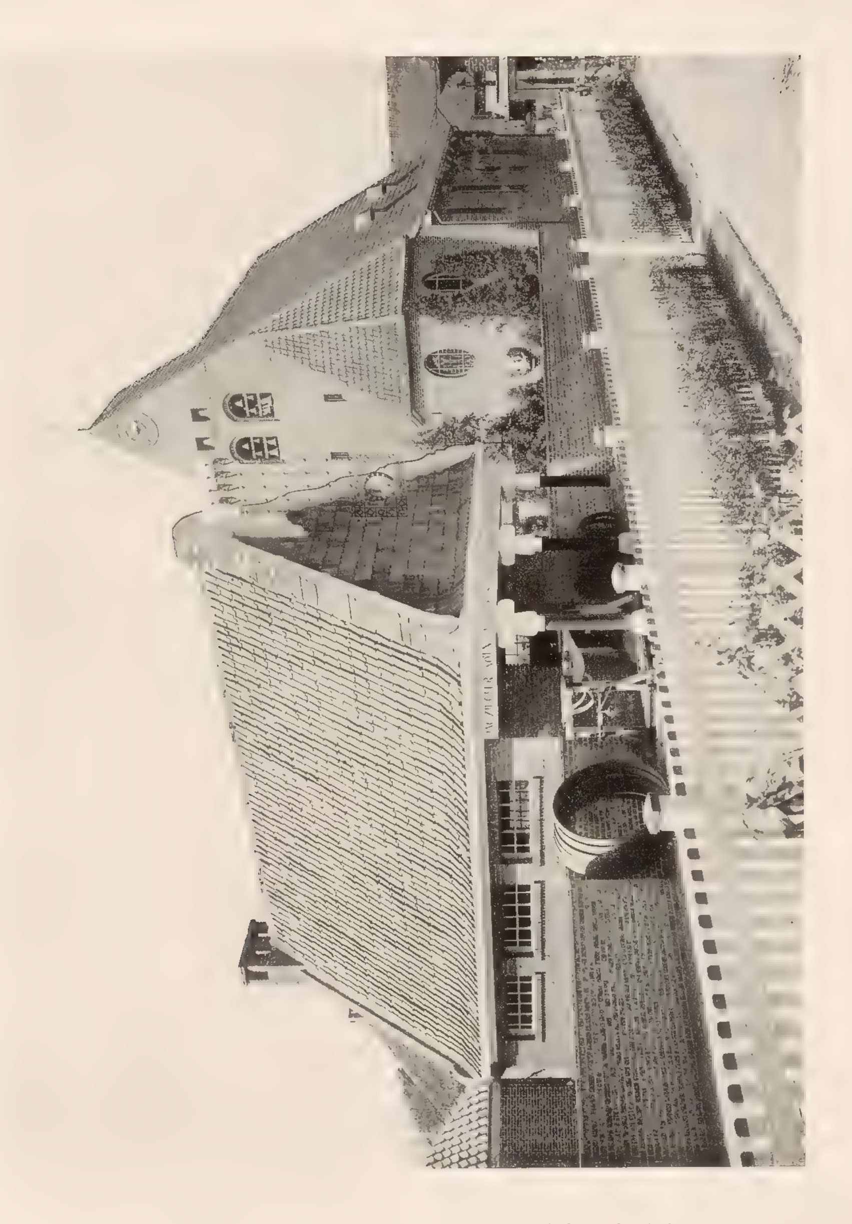


Abb. 4. Blick in die Dorfstraße, auf die Dorfschmiede und Kirche.

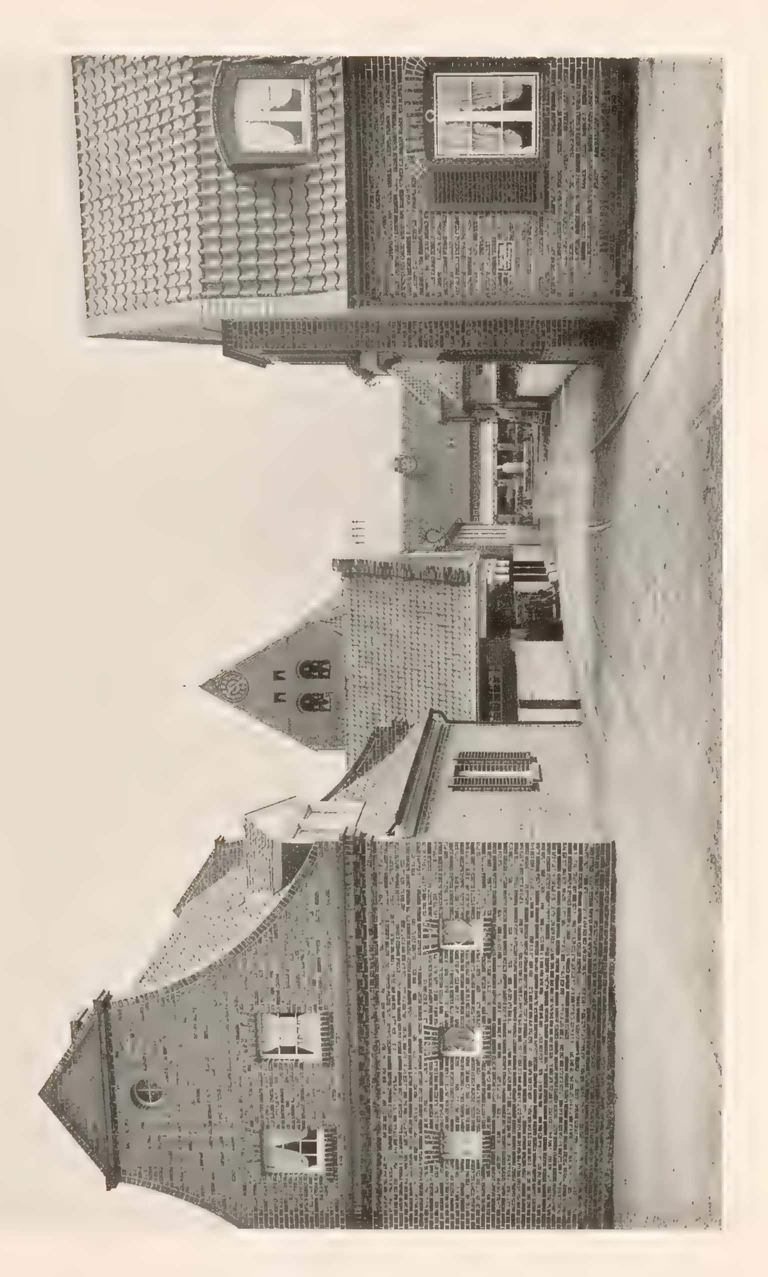


Abb. 5. Blick durch die Dorfstraße nach dem Wirtshaus.

II. Einzel-Schilderungen.

Die Dorfkirche.

Haben wir uns durch die zahlreichen monumentalen Bauten der Werkbund-Ausstellung mit ihrer schier überreichen Fülle von Ausstellungsgegenständen durchgearbeitet und nähern uns zwischen dem Hause Bremen-Oldenburg und der Fabrikanlage dem äußersten Ende des Ausstellungsgeländes, so taucht plötzlich hinter dem hohen Glaspavillon der Deutzer Gasmotorenfabrik ein idyllisches Bild vor uns auf, das in mehrfacher Hinsicht gegen das vorher Geschaute scharf kontrastiert. Wir stehen vor einer von frischem Grün umrahmten und belebten kleinen Siedelung, wir treten ein ins „Neue niederrheinische Dorf". Es ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß zahlreichen, vielleicht den meisten Besuchern sich ein Ausruf der Überraschung wie der Erleichterung entringt beim Anblick der Idylle.

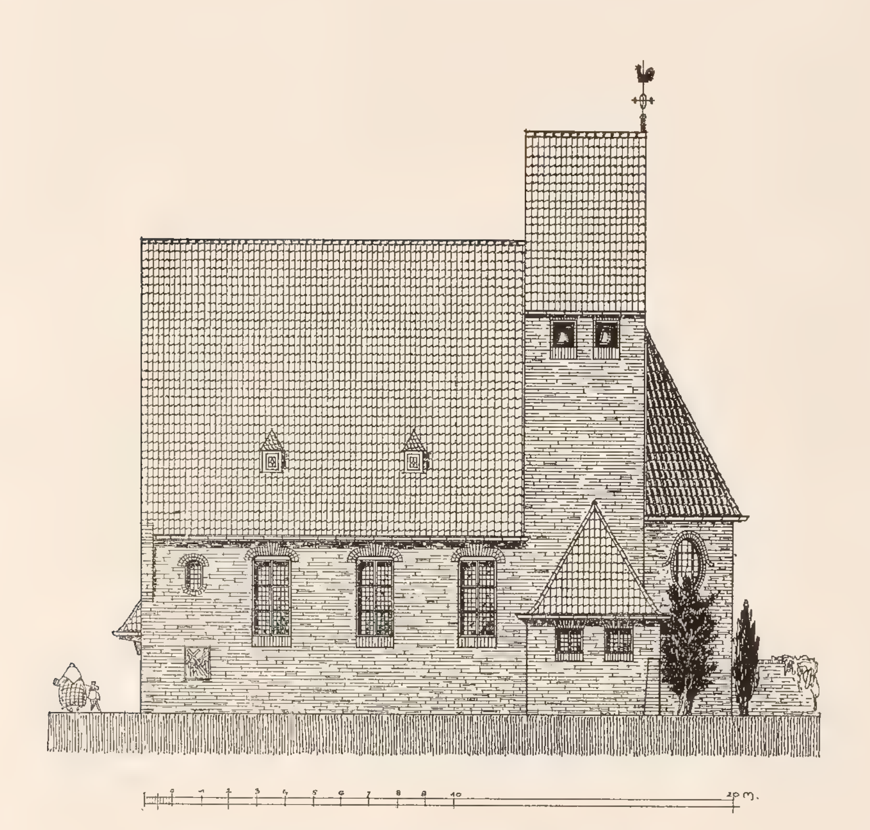
Den Blick nimmt gleich gefangen die kleine Dorfkirche, erbaut nach den Plänen der Kölner Architekten B. D. A. Heinr. Renard, Erzdiözesanbaumeister, und Stephan Mattar. Mitten drin liegt sie in den Bauten, die sich wohlverteilt um sie herumgruppieren. Das entspricht dem historischen Rechte der Kirche, als meist einziger monumentaler Bau des Dorfes, abgesehen von seinem sakralen Werte, an hervorragendster Stelle sich zu erheben. Dieser Stelle zeigt sich unsere Kirche durchaus würdig. Denn ihre Bedeutung in der Bautengruppe gewinnt sie nicht allein durch ihre zentrale Lage, sondern vor allem durch ihre geschlossene, großwirkende Baumasse, durch echte Monumentalität. Sind wir bisher fast durchaus gewöhnt, daß die Kirchen unserer Dörfer aus der Zeit nach dem Erlöschen einer eigentlichen Stilentwicklung meist mit wenig Geschick einen der Stile der näheren oder entfernteren Vergangenheit nachzuahmen versuchen, ungeschickt durch einen zu der bescheidenen Umgebung wenig passenden Reichtum der architektonischen und dekorativen Formen, durch ein oft weit hergeholtes, mit dem bodenständigen Material der übrigen Gebäude schlecht zusammenwirkendes Gestein, sehen wir in unsern Dörfern gar zu oft in jeder Hinsicht deplazierte „Miniaturdome", so redet unsere Dorfkirche hier deutlich eine andere Sprache, die gleiche Sprache wie ihre Umgebung, nicht eine Fremdsprache, auch keinen städtischen Dialekt. Sie ist aus dem gleichen Boden gewachsen, nach Material



Abb. 6. Dorfkirche. Choransicht. M. 1 : 200.
Arch. B. d. A. Heinrich Renard und Stephan Mattar, Köln.

und Form, sie vereinigt sich mit den anderen Bauten zu einem harmonischen Ganzen, sie ist bodenständig. Als Material ist hübsch geschichteter Backstein, aus der niederrheinischen Erde gewonnen, verwendet; hier und da, über Fenstern und Türen, unter dem Dachansatz, in den Giebeln, wird die sonst in gleichmäßiger Bindung behandelte Mauerfläche durch Backsteinmusterungen belebt. Turm, Haupt- und Seitenschiff sind innig vereint: das eine Dach, welches die beiden Schiffe schirmend zusammenfaßt, ist hinaufgezogen bis zum First des breit über Chor und Sakristei gelagerten Turmes. Nicht also Höhe und Masse des Mauerwerkes, sondern jene kraftvolle Zusammenschließung der einzelnen Bauteile gibt der an sich kleinen Kirche die monumentale Größe, zumal im Äußern jeder für ein bescheidenes Dorf unmotivierte und das Große auflösende Dekor wohlweislich vermieden ist.

Dafür darf und soll auch eine Dorfkirche desto reicher in ihrem Innern sein. Reichtum, Formen- und Farbenfreudigkeit, die einer Kirche den katholischen Cha-



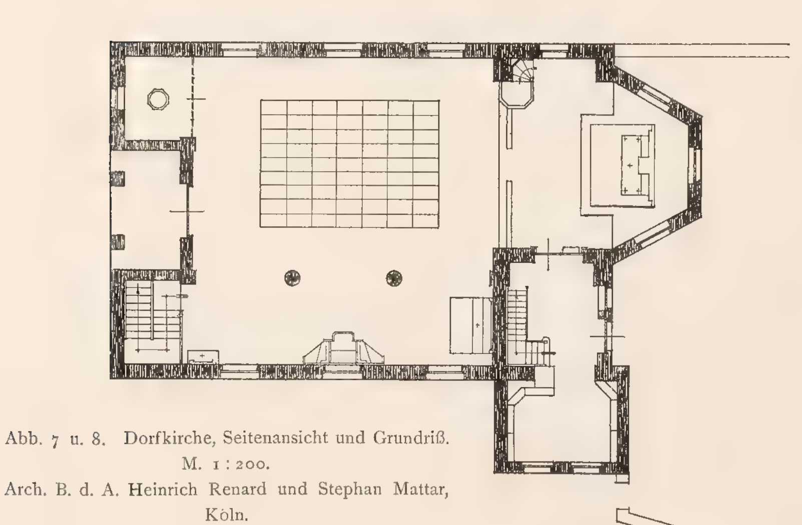


Abb. 7 u. 8. Dorfkirche, Seitenansicht und Grundriß.
M. 1 : 200.
Arch. B. d. A. Heinrich Renard und Stephan Mattar,
Köln.

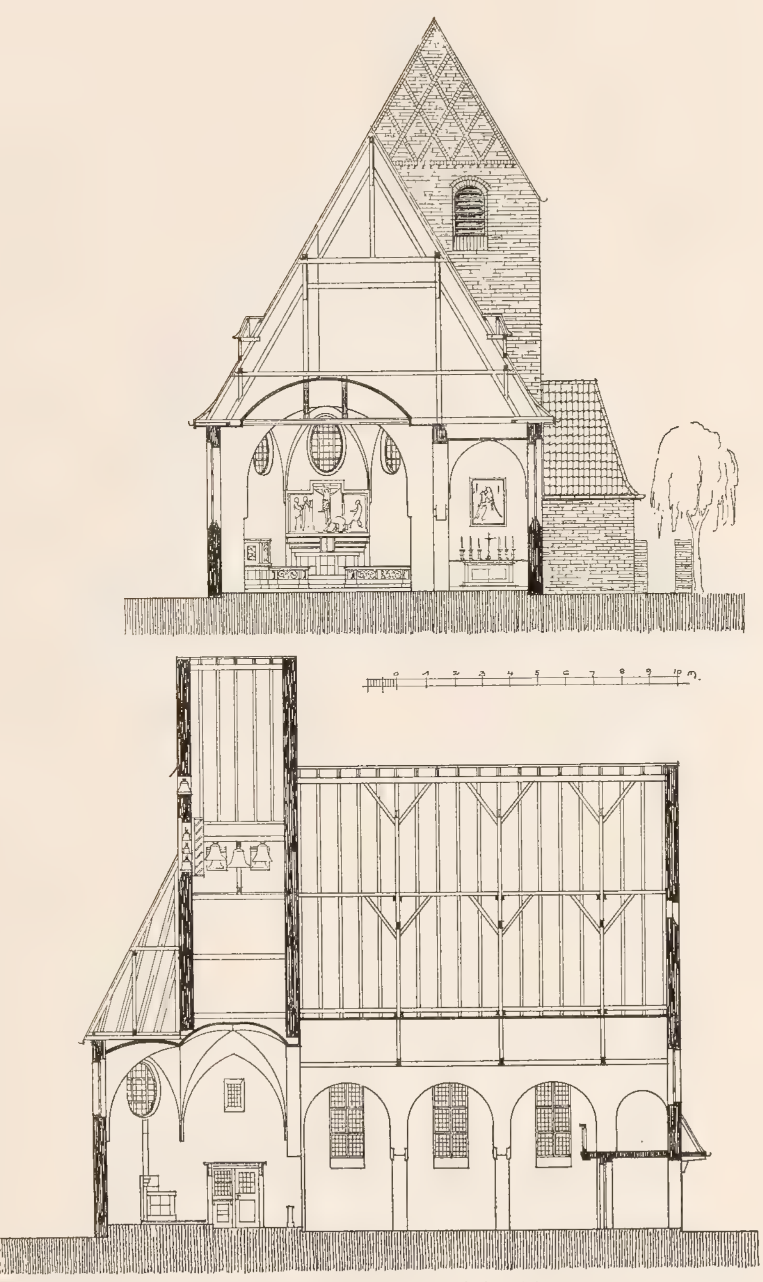


Abb. 9 u. 10. Dorfkirche, Längsschnitt. M. 1 : 200.
Arch. B. d. A. Heinrich Renard und Stephan Mattar, Köln.

rakter verleihen, ist daher auch in unserer Kirche zu erzielen versucht worden. Es war dies dadurch möglich, daß die Vereinigung Ars sacra, Verein zur Förderung religiöser Kunst, E. V., Köln, der auch die beiden Erbauer angehören, die Aufgabe übernahm, durch ihr angehörige Künstler und in Verbindung mit einigen Spezialfirmen die Kirche vollständig und nach Möglichkeit einheitlich auszustatten. Die Durchführung des Planes lag in den Händen der beiden Architekten und des unterzeichneten Vorsitzenden des Vereins, während der besonderen Jury für die Dorfkirche außer den Genannten die Herren Museumsdirektor Dr. Alfred Hagelstange, Köln und Architekt Prof. Georg Metzendorf, Essen-Ruhr angehörten.

Die Schwierigkeit der einheitlichen Einrichtung einer Kirche in unserer Zeit ist leicht einzusehen. Zunächst kann in unserer gegenwärtigen Kunst noch nicht von einem geklärten Stil, der alles durchdringt und harmonisch zusammenfügen läßt, die Rede sein. Noch befinden wir uns in einer Zeit des Suchens. Am weitesten fortgeschritten scheint in der Architektur eine Klärung, die Erkenntnis eines Zieles, auf dessen Gestaltung ein Blick auf die kunsthistorische Vergangenheit der jeweiligen Gegend sehr gerechtfertigt sein mag. Daher das Scheitern so vieler Bemühungen, à tout prix etwas in jeder Beziehung Neues zu schaffen und, anderseits die Befriedigung, welche uns beispielsweise auch auf der gegenwärtigen Werkbund-Ausstellung beim Anblick mancher Bauten erfüllt, die an Historisches anknüpfen. Nicht am wenigsten trifft das für unser niederrheinisches Dorf zu.

Um zur Innenausstattung der Dorfkirche zurückzukommen, so ist weiterhin zu bemerken, daß die einzelnen Gegenstände gefertigt wurden, als auch der Bau erst im Entstehen begriffen war, so daß also weder an ihm als an etwas Lebendigem, wenn man von den Plänen absieht, noch an anderen, bereits vorhandenen Ausstattungsgegenständen eine Orientierung für die Formensprache möglich war. So konnte den einzelnen Künstlern als Anhaltspunkt in erster Linie zunächst nur die Forderung der Ausstellungsleitung dienen, ausschließlich in neueren Formen, ohne Zurückgreifen auf Historisches, zu arbeiten, dann die Forderung, nur Qualitätsarbeit zu liefern. Die erstere mag für unsere Dorfkirche zu streng und einseitig gewesen sein; sie erschwerte offenbar, bei dem noch herrschenden Suchen einer einheitlichen Formensprache, die Durchführung einer ideal harmonischen Ausstattung. Doch auch so hoffen die Veranstalter nach verschiedener Richtung gut zu wirken.

Vor allem soll gezeigt werden, welch einen Unterschied in einem dem Dienste des Allerhöchsten geweihten Raume eine ganz und gar aus Künstlerhänden hervorgegangene Ausstattung hervorbringt gegenüber einer solchen, die im „Warenhaus für christliche Kunst", in anmaßend „Institut für christliche Kunst" sich nennenden Läden zusammengekauft ist oder von keineswegs den Namen Künstler verdienenden Leuten durch geistloses Nachahmen historischer Stile angeblich

billig geliefert wird. Es ist in unsern Zeitschriften für christliche Kunst schon viel, wenn auch leider noch nicht genug, weil nicht durchschlagend wirkend, über diesen Gegenstand geschrieben worden; weitere Ausführungen müssen wir uns hier versagen. Doch sei gerne bemerkt, daß die Leitung des Vereins Ars sacra sich dem Wunsche der Bauberatungsstelle im Niederrheinischen Dorf anschließt, in der Folge recht oft um Auskunft und Rat angegangen zu werden.

Die Ausstattung der Dorfkirche soll nun aber auch zeigen, daß es recht gut möglich ist, jetzt schon auch auf dem Gebiete der religiösen Kunst der Forderung der Gegenwart nach einer Entwicklung und neuen Formen und nach künstlerischer Qualität ohne Preisüberforderungen nachzukommen. Gewiß nehmen wir nicht in Anspruch, in allem das Beste und Mustergültiges zu bieten. Es hat immer große und kleine Meister gegeben. Der Beschauer möge also selbst das eine mit Hilfe des anderen prüfen und beurteilen und dadurch Kenntnis und Geschmack erweitern. Neben dem minder Guten wird der Wert des Besseren augenscheinlicher. „Prüfet alles und behaltet das Beste!"

Eine ganz spezielle Rücksicht ist hier bei der Ausstattung noch genommen auf den Umstand, daß es sich um eine Landkirche handelt. Abgesehen davon, daß auch im Hinblick auf die gewöhnlich bescheidenen Mittel die Einrichtungsgegenstände vorwiegend schlicht und einfach sein müssen, sollen sie es auch, gerade wie der Bau, sein, damit sie in ihren Rahmen, ihr „Milieu" passen. Endlich ist auch vielfach in den Themen der Darstellungen und in der Wahl der Gegenstände sowie der Farben auf sinnvolle Beziehungen und einen zum Volke passenden Geschmack Bedacht genommen. Es sei hingewiesen auf die Musterung des Fußbodens, auf die Ausmalung, besonders der Holzdecke und des Chorgewölbes, auf die reichliche Heranziehung der Kunstschmiederei, ferner auf die Darstellungen der Schiffenster, die eine ausführliche Erwähnung verdienen. Wir sehen auf der einen Seite Adam grabend und Eva mit dem Spinnrocken, Kain und Abel auf dem Felde opfernd, Noe in der Weinlese, Joseph von Ägypten in der Ernte, Boas und Ruth auf dem Felde, Moses als Hirt vor dem brennenden Dornbusch, auf der anderen Seite St. Thidor als Pflüger, St. Wendelin als Hirt, den verlorenen Sohn, den Sämann aus dem Gleichnisse, schließlich den volkstümlichen St. Christophorus. Das Bild des Hauptaltars paßt sich in Formen und Farben dem Ganzen an, der Nebenaltar zeigt die Madonna im Grünen. In der unter dem Chorbogen hängenden Madonna, in den verzierten Wachskerzen mit ihren verschiedenen eisengeschmiedeten Haltern und Trägern wurden entschwundene Motive ausgegraben, in den Stationen, Konsekrationskreuzen und Weihwasserbecken die heimische Steinzeugindustrie wieder in die Erinnerung zu bringen versucht. Endlich soll auch der Blumenschmuck Anregung geben, auf diesem Gebiete in unseren Dorfkirchen den Charakter des Ländlichen nicht zu leugnen.

Kein Zweifel, all diese Momente geben unserer Kirche ihre besondere Stimmung; im Innern wie im Äußern offenbart sie den Charakter einer rechten Landkirche.

Nun noch der Kostenpunkt! Die Kirche würde zur praktischen Verwendung mit Ausmalung und Plattenbelag für 25000—30000 Mark hergestellt werden können. Eine entsprechende, künstlerisch befriedigende Einrichtung könnte für 8000—10000 Mark geliefert werden. Begreiflicherweise ist hier, da es sich ja auch um eine Ausstellung handelt, auf der möglichst viel gezeigt werden soll und jeder Künstler nach Möglichkeit zur Geltung kommen möchte, die Ausstattung ziemlich reich gehalten. Mancher Gegenstand mag sogar für eine Dorfkirche zu kostbar erscheinen. Aber ist nicht auch in der Wirklichkeit manche Dorfkirche um die eine oder andere Pretiose zu beneiden?

Eine passende Orgel würde 5000—6000 Mark, zwei Läuteglocken mit Glockenstuhl 1000 Mark kosten. Die komplette Turmuhranlage mit vier Viertel- und Vollschlag und täglichem selbsttätig-elektrischem Aufzug mit zwei Zifferblättern, wird für 3000 Mark geliefert, das Glockenspiel, welches der Siedelung besonderen Reiz und Stimmung verleiht, an 17 Glocken vier Lieder spielend, für 11500 Mark.

Dr. Andr. Huppertz, Köln-Merheim.



Abb. 11. Dorfkirche, Rückansicht nach dem Friedhof.
Arch. B. d. A. Heinrich Renard und Stephan Mattar, Köln.



Abb. 12. Dorfkirche, Ansicht nach dem Markt.
Arch. B. d. A. Heinrich Renard und Stephan Mattar, Köln.



Abb. 13. Dorfkirche und Dorffriedhof.



Abb. 14. Blick auf die Dorfkirche.



Abb. 15. Inneres der Dorfkirche. Blick nach dem Hochaltar.
Arch. B. d. A. Heinrich Renard und Stephan Mattar, Köln.



Abb. 16. Aus der Dorfkirche.



Abb. 17. Inneres der Dorfkirche. Blick nach der Orgelempore.
Arch. d. A. Heinrich Renard und Stephan Mattar, Köln.

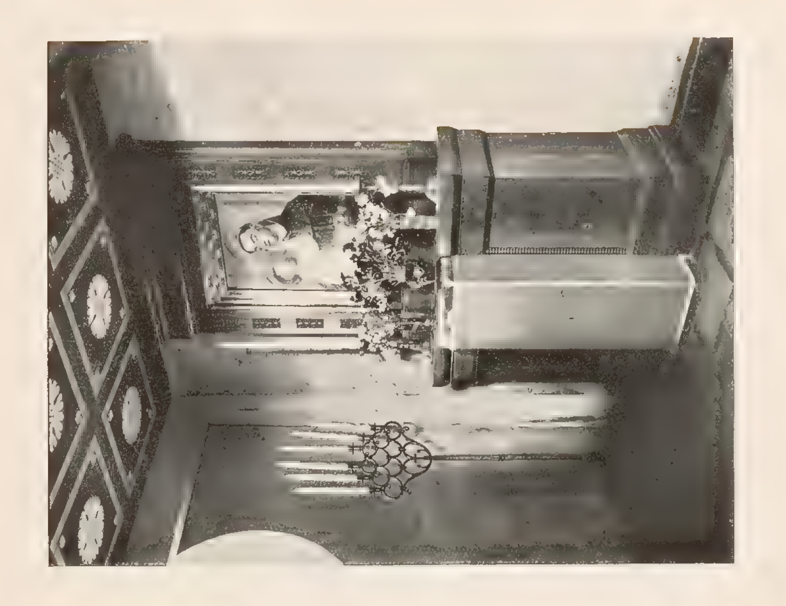




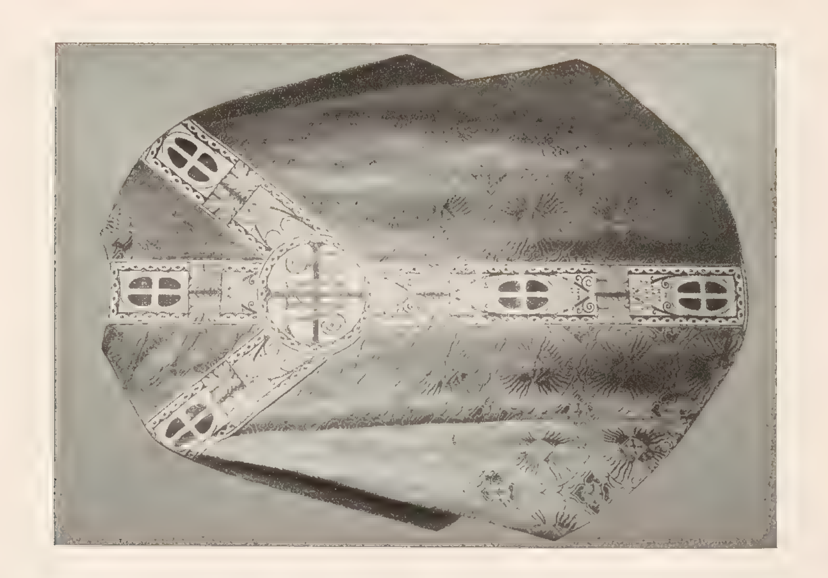
Abb. 18. Aus der Dorfkirche. Abb. 19. Dorfkirche, Blick nach dem Seitenaltar.



Abb. 20. Aus der Dorfkirche, Herz Jesu. Bildhauer: Georg Grasegger, Köln.



Abb. 21. Aus der Dorfkirche.



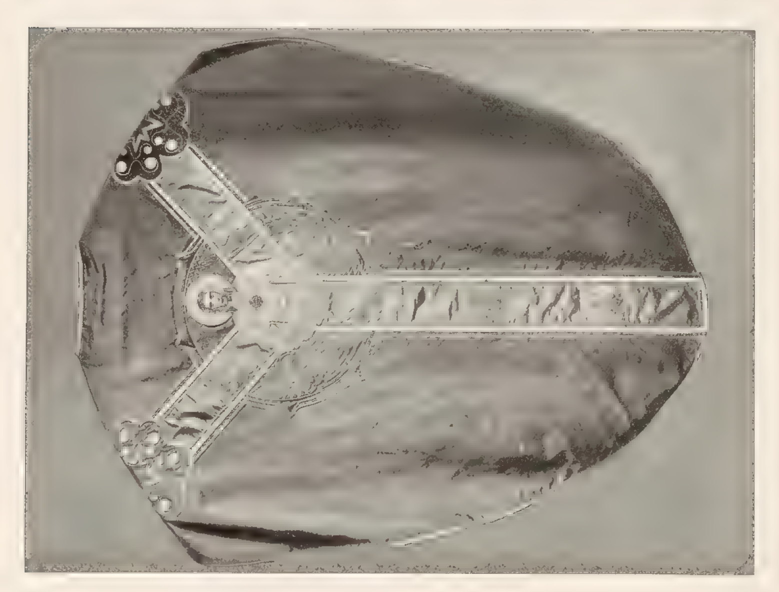


Abb. 22 u. 23. Aus der Dorfkirche.



Abb. 24. Aus der Dorfkirche.



Abb. 25. Einzelheiten aus dem Dorffriedhof. Gärtnerische Anlage: Gartendirektor Encke, Köln.
Grabdenkmäler aus der Wilmowskistiftung.

Der Dorffriedhof.

Gleich den Kirchen sind die alten Dorffriedhöfe in unserer Landschaft Träger stärkster Stimmung. Die alte Kirche ragt auf als das Sinnbild der größten, den Menschen im Innersten fassenden Geistesmacht und als Zeuge ihrer Geschichte in Jahrhunderten. Das Gräberfeld an ihrem Fuße, mit den epheuüberzogenen Steinen, den verwitterten Holz- und Eisenkreuzen, der hegenden Hecke oder Bruchsteinmauer versinnlicht, wie alles menschliche Leben Generation um Generation unentrinnlich dem ewigen Naturrhythmus des Aufstiegs und Niedergangs eingebettet ist. Welche andere Stätte führte den Menschen so zur Sammlung und Besinnung?

So sind die alten Friedhöfe, wie wir sie noch zahlreich finden, im ernsteren Norden ebenso wie im formenbunteren Süden des Reiches. Die neuen Fried-



Abb. 26. Dorffriedhof, Grabdenkmäler. Aus der Wilmowski-Stiftung.

höfe sind anders. Eine nüchterne Ziegelmauer, die es an Schönheit oder Dauerhaftigkeit mit den alten Umhegungen nicht aufnehmen kann, ist zumeist der Rahmen. Ein stakiges Eisentor, unpersönliches und selten solides Industrieerzeugnis, bildet den wenig einladenden Eingang. Baum- und anderer Pflanzenwuchs ist spärlich, von gestern und heute, und verspricht selten viel für die Zukunft. Oft fehlt er ganz, und kahl breiten sich die Gräberreihen aus, ein Anblick von derselben frostigen Öde, wie ihn die Vorstadt-Mietskasernen haben, die von den Städten aus immer weiter über das flache Land hinausdringen. Das Unfreundlichste aber sind die Grabmale. Auch hier verdrängt das Industrieerzeugnis die schlichte heimische Überlieferung. Wo wir uns auch umtun, überall wird Charakterlosigkeit und Gleichgültigkeit das Gepräge der neuen Friedhöfe. Daß die in Massen erzeugten Grabmale „aufwendig" in Formen sind, ist alles andere als ein Vorzug. Engelfiguren, Köpfe und andere Rund- und Reliefplastik, sowie Formelemente aus den verschiedensten geschichtlichen Stilen finden sich in Menge, aber fast ausnahmslos in unechtem Material und schlechter Ausführung. Schwere, kalte Stein- oder Zementfassungen umschließen unförmig und steif viele der Grabstätten. Zu den Inschrifttafeln wird mit Vorliebe glattpoliertes Hartgestein genommen, dessen kalter Glanz für immer fremd und unfreundlich absticht von aller Natur ringsum. Gleißende Goldschrift in erschreckend häßlichen Buchstaben ist ohne Gefühl für harmonische Füllung der Flächen angebracht. Auch die Kreuze zeigen in ihren Abmessungen und in der Anbringung selten ein feineres Formgefühl. Allgemein



Abb. 27. Dorfschmiede und Friedhofmauer.

wird der peinliche Eindruck rege, daß vor allem ein Streben nach dem Scheine großen Aufwandes diese Grabformen beherrscht. Das ist um so peinlicher, als überall die unechten, wetterunbeständigen Kunststeine in unangemessener Verwendung bevorzugt werden. Schablone, Aufdringlichkeit und Scheinwesen, Gemütlosigkeit und Flachheit sind die hervorstechenden Charakterzüge der meisten neuen Friedhöfe auf dem Lande nicht minder wie in den Städten. Man fühlt in den neuen Anlagen nicht jene tieferen Gemütsbedürfnisse wirksam die — mehr oder weniger unbewußt — die alten Friedhöfe gestaltet haben. Der unfreundliche Hauch einer vorwiegend materiell gerichteten, hastigen Zeit, der uns hier anweht, wirkt gerade auf dem Friedhof überaus niederdrückend.

Je mehr die Grundgedanken des Heimatschutzes sich durchsetzen und zu Selbstverständlichkeiten werden, desto eher darf man hoffen, daß die trostlose Verödung der Friedhöfe besseren Zuständen weicht. Es kann nur langsam vorwärts gehen. Mit der inneren Ursache, eben jener fast rein ökonomisch orientierten Denkweise der Zeit, müssen zugleich die enge damit verknüpften äußeren Ursachen überwunden werden. Denn wie auf den meisten Arbeitsfeldern des Heimatschutzes ist es auch hier: Das vergangene Jahrhundert hat in allzu rascher Folge die Herstellungs- und Vertriebsweisen von Grund aus umgestaltet und hat so viel neue technische und Verkehrsmöglichkeiten und so viel neue Materialien gebracht, daß das alles nur erst unzulänglich zum sicher gehandhabten Kulturbesitz geworden ist.

Friedhofsordnungen, wie man sie mancherorts geschaffen hat, können wenig leisten. Sie verhüten die größten Mißgriffe (Verbot der häßlichen Steinfassungen, Beschränkung der Grabmalshöhen[1], Vorsorge für gute Bepflanzung, eventuell unter Berücksichtignng des Vogelschutzes). Die wirksamste Hilfe ist die Herstellung guter, den Bedürfnissen und Verhältnissen der einzelnen Gegenden nach Möglichkeit angepaßter Grabmale, die ebenso rasch und ebenso billig unter die Leute gebracht werden können, wie die schlechte Massenware, die jetzt herrscht. Zugleich muß auf einwandfreie Beschriftung hingewirkt werden. Auf diesem Wege, dessen Schwierigkeiten hier nicht erörtert werden können, ist bisher nur wenig Wirksames geschehen (Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst, Versuche in Stettin, Bielefeld u. a. a. O.).

Der Friedhof im Niederrheinischen Dorfe zeigt ein Beispiel. Die Bauberatungsstelle des Schlesischen Bundes für Heimatschutz hatte durch den Archi-

[1] Wie wundervoll wirken bei aller Herbheit die meisten Friedhöfe der Herrnhuter Gemeinden mit den regelmäßigen Reihen ausschließlich flach am Boden liegender Grabtafeln! Was für ein Gegensatz zu den meisten neuen Friedhöfen, auf denen schon die völlig regel- und rücksichtslose, wirre Mischung hoch aufgerichteter Tafeln, Kreuze und Figuren mit niedrigen Reihengräbern so unruhig und häßlich ist!

tekten Effenberger in Breslau 1913 gemeinsam mit der Wilmowskistiftung[1] eine dorfliche Muster-Friedhofsanlage ausgestellt. Neben alten Grabmalen, die bei aller Schlichtheit in Material, Form, Arbeit und Beschriftung mustergültig waren, wurden zahlreiche neu angefertigte Musterstücke in Stein, Eisen und Holz gezeigt. Eine Anzahl wurde von Herrn von Wilmowski angekauft und steht nun hier auf dem Friedhofe des Niederrheinischen Dorfes; sie sollen vielleicht einmal den Grundstock zu einem dauernden „Musterfriedhof" bilden; vielleicht wird es auch einmal möglich, die von verschiedenen Seiten begonnenen Versuche durch eine „Beratungsstelle für Friedhofpflege" zu gegenseitiger Forderung zusammenzuschließen.

[1] Einer Stiftung des Freiherrn von Wilmowski in Merseburg zur Forderung kultureller Bestrebungen auf dem Lande (Kunstpflege, Heimatschutz, Propaganda für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege). Seit April 1914 der Landwirtschaftskammer zu Halle angegliedert, beschränkt sie ihre Tätigkeit gegenwärtig auf die Provinz Sachsen.



Abb. 28. Dorffriedhof, Grabdenkmal. (Aus der Wilmowski-Stiftung.)

Die Gärten im niederrheinischen Dorf.

Von Fritz Encke, Köln.

Angelehnt an das grasige Rheinufer, das ein malerischer Bestand an alten Pappeln und Weiden ziert, bedurfte das Dorf auf Straßen und Plätzen nur der Anpflanzung einiger schattenspendender Bäume. Im übrigen ist aller Pflanzenschmuck innerhalb der einzelnen Grundstücke angebracht. Die nahe den Zäunen angepflanzten Bäume ragen vielfach in die Straße hinein und beleben sie so günstiger als regelmäßige Baumreihen, welche man in der Dorfstraße möglichst vermeiden sollte: die Raumverhältnisse gestatteten nur die Anlage weniger Hausgärten, zweier Restaurationsgärten oder -höfe und eines kleinen Friedhofes.

Dieser wird durch die Kirche, die Dorfschmiede und dazwischen errichtete Mauern begrenzt. Die Ausdehnung des Friedhofes ist so gering, daß von einer planmäßigen Aufteilung der Fläche nicht die Rede sein kann. Ein an der Mauer entlang führender Weg trennt eine Gräberreihe an der Mauer von einem Mittelfeld, welches mehrere Gräberreihen aufnehmen kann. An der Kirche und vor der Schmiede ist der Weg erweitert, so daß Raum für die aus der Kirche austretenden Leute gewonnen wird und ein von einem Baum beschatteter Ruheplatz entsteht. Es wurde keinerlei Versuch gemacht, die Friedhofsfläche durch regelmäßige Wegeführung oder Pflanzung aufzuteilen. Dazu war sie zu klein. Auch wäre es falsch, wollte man bescheidene Dorffriedhöfe in derselben straffen Weise gliedern, wie es bei größeren städtischen Friedhofsanlagen angebracht ist.

Mit Ausnahme der Wege ist der ganze Friedhof mit Gras bewachsen, welches nicht als Zierrasen gepflegt ist, sondern den Grasgärten entspricht, welche ländliche Häuser oft umgeben. In dieser Grasnarbe sind eine Anzahl Grabdenkmäler so verteilt, daß deren reihenartige Anordnung zu erkennen ist. Die Gräber sind nicht als steile Hügel ausgebildet, sondern erheben sich nur wenig über die Grasfläche. Sie sind durch Buchsbaum, Taxus und Efeu oder durch schönblühende Stauden eingefaßt. Auch ist gezeigt, daß eine Einfassung aus Ziegelsteinen oder Holz wohl angebracht und schön sein kann. Dagegen wurde auf die so oft verwendeten Grottensteine und auf eiserne Einfriedigungen verzichtet.

Die Denkmäler entstammen der v. Wilmowski'schen Stiftung. Sie sind aus Holz, Eisen oder Stein gefertigt und so einfach gehalten, daß sie auch bei be-

scheidenen Mitteln erworben werden können. Auf die Denkmäler selbst einzugehen, ist hier nicht der Ort. Bei der Blumenausschmückung ist darauf Bedacht genommen, daß die Blumen des Bauerngartens sich auch auf den Gräbern wiederfinden; liegt doch ein schöner Gedanke darin, daß die Ruhestätten lieber Angehöriger mit den Blumen des eigenen Gartens geziert sind. Dies gilt für die ausdauernden Blütensträucher und Staudengewächse, welche meist durch Teilung vermehrt werden, wie für die alljährlich anzuziehenden Blumen, welche dann ebenso wie in dem Garten auch auf dem Friedhof gepflanzt werden. Der Unterschied im pflanzlichen Charakter des Gartens und dem des Friedhofes liegt in den Bäumen. Im Garten sind vielfach Obstbäume verwendet; im Friedhof wird die Zypressenform, wie sie der Lebensbaum und der Wacholder darstellen, begünstigt. Hierdurch erhält der Friedhof den stimmungsvollen Ernst, welcher sich mit zunehmendem Alter der Pflanzung erhöht. Auch ein Buchsbaumbusch oder eine Trauerweide oder -Esche hilft bei nicht zu häufiger Anwendung diese Friedhofsstimmung verstärken.

Ein solcher ländlicher Gottesacker erheischt wenig Pflege und gewährt in seiner Abgeschlossenheit, mit den einfachen Denkmälern und dem bescheidenen Blumenschmuck einen feierlichen aber dabei traulichen Anblick. Er ist schön, ob die Gräber treulich gepflegt werden und in bunten Blumen erblühen, ob die Grabdenkmäler von wilden Rosen und Efeu umwuchert oder von einer Trauerweide oder einem Lebensbaum überschattet werden. Ja, wenn das bescheidene Holzkreuz auf manchem Grabe verschwunden ist und nur noch ein Baum oder Busch, von lieber Hand gepflanzt, die Grabstätte bezeichnet, behält dieser Friedhof seine Schönheit und seinen Stimmungswert.

Einen solchen hat auch der ländliche Hausgarten, wenn er wie das Dorfwohnhaus der Eigenart des Besitzers entspricht. Die beim Friedhof betonte Einfachheit ist auch für die Schönheit dieses Gartens eine Hauptbedingung. Dabei muß er seinem praktischen Zweck entsprechen und allen Bedürfnissen Rechnung tragen, denen ein Hausgarten gerecht werden soll. Da ist eine gewisse Abgeschlossenheit erstes Erfordernis. Deshalb ist auf die Umwährung der Gärten besonderes Gewicht gelegt. Die schönste ist die lebende Hecke. Es sind solche aus Weißdorn, Hainbuche, Kornelkirsche und Fichte angepflanzt. Eine Hecke bedarf längerer Zeit, bis sie als Einfriedigung genügend hoch und dicht geworden ist. Deshalb ist zunächst auch eine solche aus totem Material erforderlich. Am geeignetsten erscheint der Holzzaun aus ungeschälten Rundhölzern von etwa Bohnenstangenstärke oder aus einmal gespaltenen dickeren Hölzern. Sie können senkrecht oder schief, im rechten Winkel sich kreuzend, gestellt sein. Die letztere Art, die auch bei den Gärten in der Ausstellung gewählt worden ist, hat den Vorteil geringsten Materialverbrauchs und bietet die beste Möglichkeit zum Anheften der jungen Heckenpflanzen. Drahtgeflecht zwischen Holzpfosten ist weniger

zu empfehlen, da das Geflecht leicht unordentlich aussieht. Auf lange Haltbarkeit braucht bei diesen Zäunen kein Bedacht genommen zu werden, da die lebende Hecke bei guter Pflege in einigen Jahren den Zaun entbehrlich macht. Die Gärtchen am Rhein haben ein Pförtchen nach dem Ufer zu, welche durch Türen aus angestrichenen Holzlatten verschlossen sind. Aus demselben Material sind auch bei einigen Häusern die Zäune, welche die Grundstücke von der Straße trennen.

Der Inhalt der Gärtchen ist verschiedenartig. Und das mit Recht. Kann doch schon ein Grasplatz mit einem Holunderbusch oder Haselstrauch und einigen Pflaumenbäumen ebenso schön als zweckdienlich sein. Während dabei auf jede Einteilung verzichtet wird, sind die Gärten bei den vorgeführten Häusern in einfachster Weise aufgeteilt. Zunächst sind da, wo mehrere Wohnungen in einem Hause vorhanden sind, so viele Einzelgärten als Wohnungen eingerichtet. Die Gärtchen haben zumeist beim Hause einen freien Platz, der eine Erweiterung der Wirtschafts- und Wohnräume darstellt. Sodann ist ein Grasplatz darin, der als Bleiche und wohl auch mit als Spielplatz für die Kinder benutzt werden kann. Die übrig bleibende, durch Wege von 1,50 bis 0,60 m Breite aufgeschlossene Fläche ist Nutzgelände, auf dem je nach Bedürfnis Obst und Gemüse gezogen werden kann. Hochstämmige Obstbäume sind nur in sehr geringem Maß für derartige kleine Gärtchen geeignet, da sie in höherem Alter fast jede Unternutzung ausschließen. Dagegen sollte man nur selten auf höheren Baumwuchs ganz verzichten, ganz gleich, ob es sich um Obst- oder Wildbäume handelt, da ein größerer Baum für die malerische Wirkung des ganzen Anwesens ebenso wie für die lauschige Behaglichkeit im Garten günstig ist. Kern- und Steinobst sind deshalb meist als Spalierbäume, Büsche oder Spindelpyramiden verwendet worden. Während bei diesen Baumformen aber stets geprüft werden muß, ob die späteren Abmessungen der Bäume dem zur Verfügung stehenden Raume noch entsprechen, ist Beerenobst, d. h. Stachel- und Johannisbeeren und Himbeeren, überall verwendbar. Wenn diese anspruchslosen und dabei einträglichen Gewächse in den vorgeführten Gärtchen nur spärlich angepflanzt sind, so geschah es deshalb, weil deren Herstellung erst zu einer Zeit erfolgen konnte, in welcher die Vegetation sehr weit vorgeschritten war.

Die Gärtchen sollten den Liebhabereien der einzelnen Besitzer Rechnung tragen. Dieser Gedanke ist in der Weise zum Ausdruck gekommen, daß in dem einen Obst und Gemüse, in anderen Blumen bevorzugt sind. Blumen sollten in keinem Dorfgarten ganz fehlen; verschönern sie doch das gesamte Dorfbild, und bieten einen billigen aber deshalb nicht minder wertvollen Luxus in dem sonst fast ganz auf Erwerbsarbeit gerichteten Haushalt der Bewohner. Die geeignetsten Blumen für den kleinen Hausgarten sind die ausdauernden, krautartigen Gewächse, die unter der Bezeichnung „Stauden“ im Handel sind. Man kann sie in allen

möglichen Höhen und Farben und zu verschiedenen Zeiten blühend haben, so daß sie fast das ganze Jahr hindurch ein reizender Gartenschmuck sind. Da aber zahlreiche Arten zeitig im Jahre ihre Vegetationsperioden beenden, empfiehlt es sich, an die freigewordenen Stellen Sommerblumen zu pflanzen, welche durch Aussaat im Garten leicht herangezogen werden können. Verwendet man außerdem noch die billig zu kaufenden Zwiebelgewächse, welche sich, wenn einmal vorhanden, durch Teilung vermehren lassen, so ist des Blühens im Garten kein Ende. Schon im Vorfrühling erscheinen Christblumen und Schneeglöckchen. Bald folgen Primeln, Krokus, Narzissen, Veilchen, Tulpen und Kaiserkronen. In den Ausstellungsgärtchen finden wir die vom Mai an blühenden „Bauernblumen", Lupinen, Rittersporn, Eisenhut, Schwertlilien, Federnelken, Taglilien, Lilien, Pfingstrosen, Malven, Glockenblumen, Nachtkerzen, Mohn, Flammenblumen und Rudbeckien. Im Herbst erblühen dann die Herbstastern und Chrysanthemum, untermischt mit den schon monatelang blühenden Sommerblumen, wie Löwenmaul, Astern, Wucherblumen, Levkojen, Ringelblumen, Balsaminen, Skabiosen, Studentenblumen, Zinnien u. dergl.

Auch Schlingpflanzen fehlen nicht in den Gärtchen. Da, wo es möglich war, eine einfach gezimmerte Laube zu errichten, bietet diese Gelegenheit zur Anpflanzung ausdauernder Schlinggewächse von Gaisblatt und Waldrebe, wildem Wein und Pfeifenstrauch. Geländer und Zäune sind mit türkischen Bohnen, Winden und Wicken verziert. Auch Zierkürbisse entwickeln da, wo besonders fetter Boden vorhanden, ihre malerischen Blätter und werden im Herbst ihre vielgestaltigen Früchte zeigen.

Ganz in der Art der bisher geschilderten Hausgärtchen ist auch die Pflanzenausschmückung bei den Wirtshäusern gehalten, wobei selbstverständlich größere Kiesplätze vorgesehen sind, um den Gästen Platz zu bieten. In der Weinkneipe ist ein solcher Platz von vier Bäumen beschattet, in deren Mitte ein Maibaum errichtet ist. Zu beiden Seiten sind buntgemischte Blumenbeete eingerichtet, durch eine Kante aus Backsteinen eingefaßt. Mitten in das Blumengewirr sind kleine Sitzplätze gelegt, die mit einem Tisch und einigen Stühlen ausgestattet sind. Bei dem alkoholfreien Wirtshaus ist nur ein größerer Hof vorhanden. Aber auch er entbehrt der Blumen nicht. Sie sind auf Beeten längs der Mauer vereinigt und durch ein niedriges Gitter aus Holzplatten vor Zerstörung geschützt. An der Hauswand finden wir Blumen in Töpfen, Geranien, Fuchsien u. a. Arten, die jedermann leicht anziehen kann. Sie schmücken auch manches Fenster mit ihren leuchtenden Blüten. Auch einige Kübelpflanzen, besonders der Sonne liebende Oleander, haben im Hof Aufstellung gefunden.

So zeigen die Gärten im niederrheinischen Dorf, wie man in einfacher Weise die ländlichen Wohnstätten und Siedelungen mit Pflanzengrün und Blumenschmuck verzieren, wohnlich und lauschig machen kann.

Haus der Bauberatung, des Heimatschutzes und der Denkmalpflege im Niederrheinischen Dorf auf der Werkbund-Ausstellung Köln 1914.

Von Regierungsbaumeister E. Stahl, Düsseldorf.

Das Haus, welches den Ausstellungszwecken der Bauberatung, dem Heimatschutz und der Denkmalpflege dient, ist als dreifaches Familienwohnhaus gedacht. Jede Wohnung hat einen besonderen Eingang, und enthält 3 Zimmer, Küche, Spülküche und die nötigen Nebenräume. Die drei Häuser sind als Gruppe zusammengefaßt, und unter einem einheitlichen Dach vereinigt. Die Eingänge sind so gelegt, daß die Bewohner der einzelnen Häuser sich nicht gegenseitig stören können. Die beiden seitlichen Häuser erhielten vor dem Eingange eine überdachte Vorhalle, von welcher aus man den Flur betritt; von diesem aus sind die Wohnküche und ein Zimmer zu erreichen. Ebenfalls ist der Eingang zum Keller, Obergeschoß und Abort vom Flur aus angeordnet. Im Obergeschoß sind zwei Schlafzimmer, mit daran anschließenden Schränken untergebracht, darüber befindet sich ein kleiner Speicher.

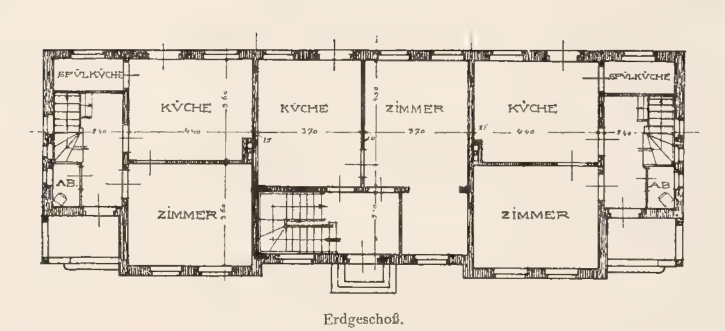
Das Mittelhaus hat eine ähnliche Anordnung wie die Seitenhäuser, nur befindet sich vor dem Eingang keine Vorhalle.

Die Außenmauern sind in Feldbrandziegeln mit weißer Fugung gemauert, die Gesimse sind sämtlich in Holz mit weißem Anstrich. Die Läden und die Dachrinnen sind grün gestrichen, und mit weißen Linien abgesetzt, um dem Hause mehr Reiz zu geben. Die Dachdeckung besteht aus silbergrauen Hohlpfannen.

Die Kosten des Hauses belaufen sich ohne Unterkellerung auf der Ausstellung auf za. 12000 Mk., der Betrag würde sich auf 15000 Mk. erhöhen, wenn das Haus auf dem Lande mit Unterkellerung errichtet würde.



Vorderansicht.



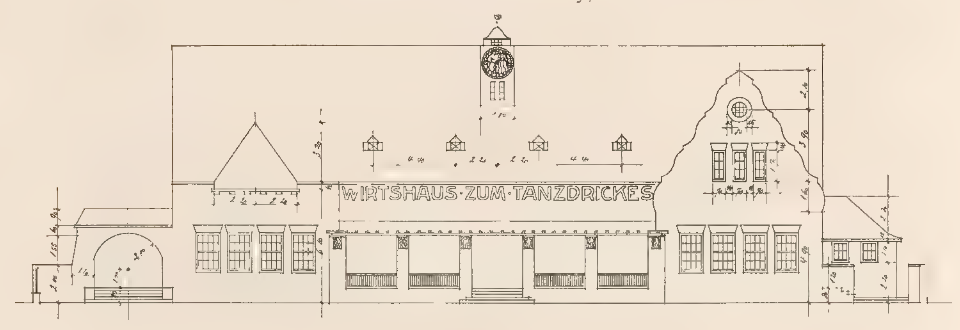
Erdgeschoß.

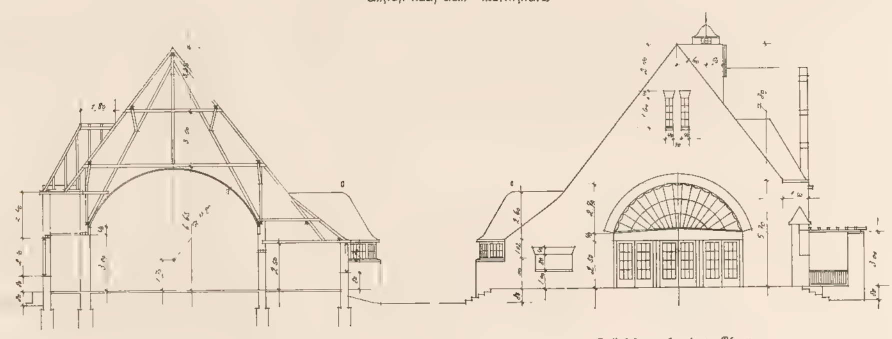
Obergeschoß. M. 1 : 200.

Abb. 29—31. Gruppenhaus am Marktplatz. Arch. Regierungsbaumeister Stahl, Düsseldorf.

Wirtshaus am Marktplatz.

Architekt: Franz Branzky, Köln.





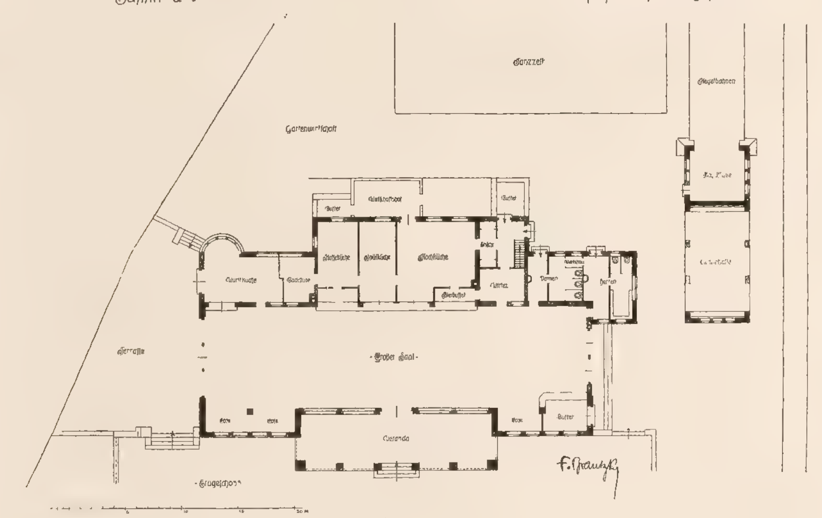


Abb. 32—35. Wirtshaus am Marktplatz. Architekt: Franz Brantzky, Köln.



Abb. 36. Wirtshaus am Marktplatz. Architekt: Franz Brantzky, Köln.



Abb. 37. Wirtshaus am Marktplatz, der große Saal. Architekt: Franz Brantzky, Köln.

Niederrheinische Weinschenke.

Von Regierungsbaumeister Max Stirn, Köln.

Gleich am Eingang des Niederrheinischen Dorfes, direkt am Rheinufer, liegt die Weinschenke Jakob Keller, ein breit gelagerter Bau, dem man schon von außen ansieht, daß das Ganze auf Behaglichkeit gestimmt ist. Die schattigen, mit braunroten Backsteinen gepflasterten Vorhallen, sollen den müden Wanderer schon von weitem einladen, hier bei kühlem Trunke und stärkendem Mahl Rast zu machen. Anklingend an die niederrheinischen Bauernhäuser ist das äußere Mauerwerk mit besonders schönen Ziegelsteinen, mit Eisenklinkern verblendet, von denen sich die weißen Fensterumrahmungen und Türen, sowie der gemütliche Erkervorbau und die hellen Säulen der Vorhallen wirkungsvoll abheben. Das schützende Dach mit seinen hellen Gesimsen und dem farbenfrohen Wirtsschild auf dem Giebel, wäre bei der Ausführung in einem Dorfe als Wohnung für den Wirt auszubauen.

Das Innere ist durch den ziegelroten Fußbodenbelag, die lustig ausgeschnittenen und bemalten Unterzüge, die bequemen Wandbänke und durch die farbenfrohe Wandbespannung in ländlich derber Weise ausgestattet, eine fröhliche Bauerntrinkstube, welche durch das eingemauerte alte Lager-Faß mit seinen reichen Schnitzereien einen festlichen Schmuck erhalten hat. Breite Türen verbinden das Innere mit dem schattigen Wirtsgarten, welcher dicht am Rhein liegt und zwischen den Laubennischen mit bunten Bauernblumen reich geschmückt ist.

Die gesamten Herstellungskosten belaufen sich auf der Ausstellung einschließlich Gartenanlagen auf za. 20000 Mk., während die Herstellung auf dem Lande mit einem geräumigen Weinkeller und einer Wirtswohnung za. 28000 Mk. betragen würde.



Abb. 38. Weingasthaus. Architekt: Regierungsbaumeister Max Stirn, Köln.



Abb. 39. Weingasthaus, Innenansicht. Architekt: Regierungsbaumeister Max Stirn, Köln.

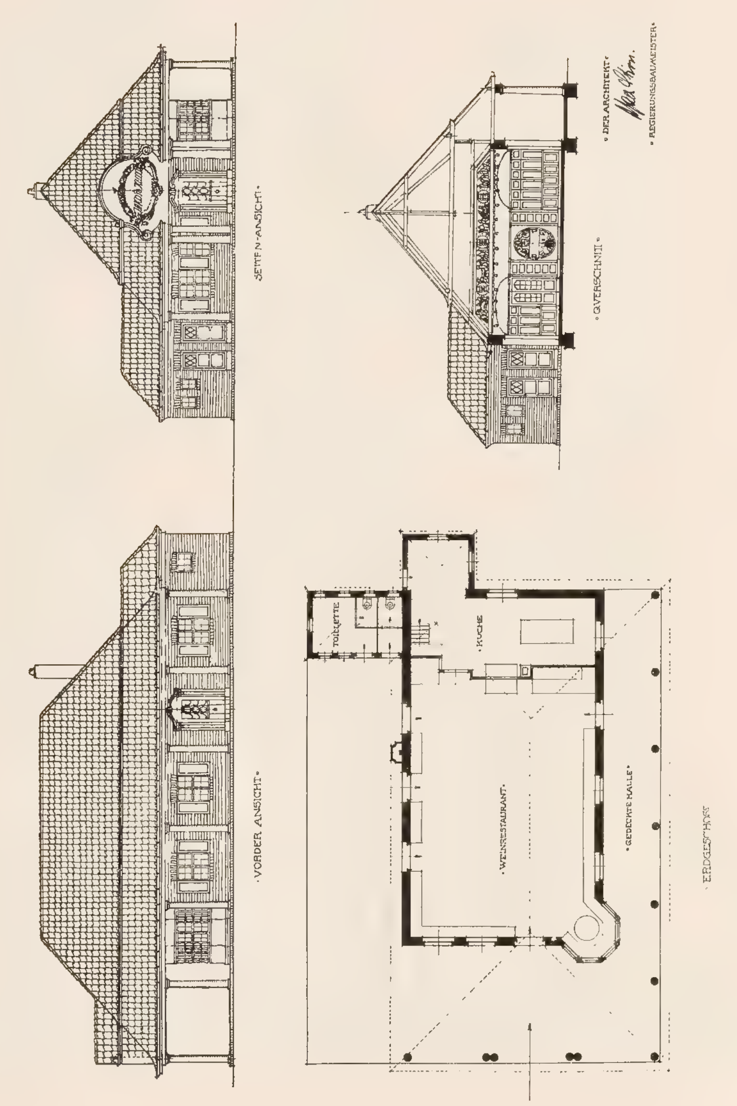


Abb. 40—43. Weingasthaus, Ansichten, Querschnitt und Erdgeschoßgrundriß. M. 1:250.
Architekt: Regierungsbaumeister Max Stirn, Köln.

Beschreibung der alkoholfreien Wirtschaft im Niederrheinischen Dorf der Werkbund-Ausstellung.

Von Architekt Otto Müller-Jena, Köln.

Das vom Kölner Frauenverein errichtete Gebäude soll eine Musteranlage für ein neues Wirtshaus abgeben und zugleich Propaganda für die Antialkoholbewegung machen. In den modernen industriellen Arbeitersiedlungen sind zwar Milchausschänke und Verabreichung von alkoholfreien Getränken nichts Neues, aber diese Wirtschaft will nicht nur alkoholfreie Getränke verabreichen, sondern vor allen Dingen gute Speisen, kräftige Hausmannskost und neuzeitliche Milchprodukte verabreichen und in Konstruktion und Ausstattung einen Mustertyp schaffen.

Das Gebäude ist ganz für ländliche Verhältnisse entworfen. Es besteht aus einem größeren Saal mit zugehörigem Büfettraum, Küche, Speisekammer, Spülküche und Gesinderaum. An 2 Seiten des Gebäudes ist eine offene Halle vorbeigeführt. Das Äußere ist als Rohbau aus Klinkern in holländischem Format hergestellt. Das schlichte Gebäude, mit einem einfachen blau gedämpften Pfannendach bedeckt, hat am Eingang als einzigsten Schmuck einen an niederrheinische Zopfarchitekturen anklingenden Aufbau mit der Firmenaufschrift erhalten. Diese gewählten einfachsten ländlichen Ausdrucksformen werden belebt durch eine kräftige Farbengebung. Die Fenster und Türen sind nach alter niederrheinischer und holländischer Manier von außen eingesetzt und geben mit ihrem breiten kräftigen Rahmen und weißen Sprossungen ein sehr wirkungsvolles und farbiges Element in Verbindung mit dem roten Fußboden der Halle und den darauf stehenden Stühlen, welche in grün und weiß gehalten sind.

Im Innern des Hauses wird die Farbe noch erheblich gesteigert. Über einen 2,50 m hohen grünen Rupfensockel, in welchem Fenster und Türen in starkem gelb und weiß gehalten sind, ist ein Wandfries in einer niederrheinischen Handmalerei gemalt. Dem Eingang gegenüber an der Rückfront wurde ein größeres dekoratives Bild eingesetzt, welches das Landleben darstellt.

Die heutigen Dekorationen von kleinen ländlichen Saalbauten stehen nach Ansicht des Erbauers mit ihren städtischen Ornamenten und Linienverzierungen auf meist grauweißen kalten nüchternen Putzflächen in schreiendem Gegensatz zur lachenden und freundlichen Natur, und soll hier mit billigen Mitteln ein neuer Weg gezeigt werden. Die Baukosten betragen auf der Ausstellung 17000 Mk. Auf dem Lande müßte der Bau durch eine kleine Wohnung und Keller vervollständigt werden. In diesem Falle werden die Kosten 22000 Mk. betragen.



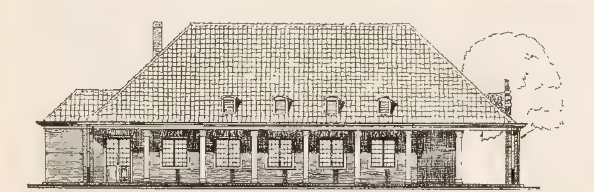
Abb. 44. Alkoholfreie Wirtschaft, Straßenansicht. Architekt: Müller-Jena, Köln.



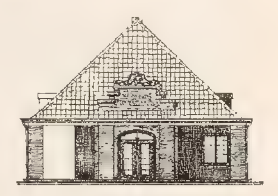
Abb. 45. Alkoholfreie Wirtschaft, Inneres. Architekt: Müller-Jena, Köln.



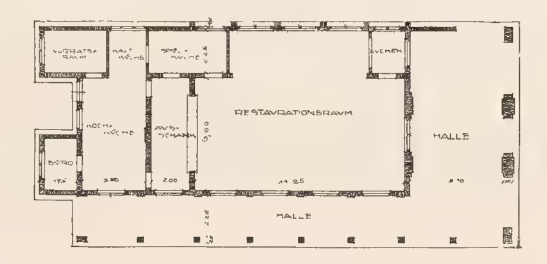
Hofseite.



Ansicht von der Dorfstraße.



Ansicht vom Platz.



Grundriß.

Abb. 46—49. Alkoholfreie Wirtschaft. Architekt: Müller-Jena, Köln.

Baubeschreibung über das große Gehöft auf der Werkbund-Ausstellung in Köln 1914.

Von Regierungsbaumeister Speckmann, Köln.

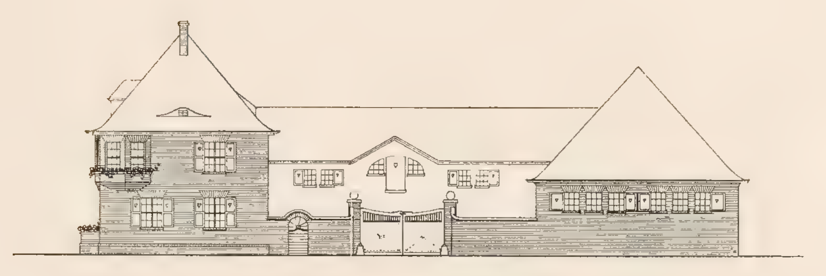
Für das große Gehöft wurde seitens der Ausstellungsleitung ein genaues Bauprogramm nicht aufgestellt, sondern nur bestimmt, daß die gesamten Baukosten unter Berücksichtigung ländlicher Verhältnisse die Höhe von 30000 Mk. nicht übersteigen sollten. Dieser Bestimmung entsprechend ist das Gehöft projektiert und zwar als geschlossenes sogenanntes fränkisches Gehöft, bei dem die einzelnen Gebäudearten um einen geräumigen Hof gruppiert sind, der von der Dorfstraße aus durch ein Einfahrts- und ein Fußgängertor zugänglich ist. Die Lage der einzelnen Gebäude zueinander geht aus dem Grundriß hervor.

Das Wohnhaus enthält im Erdgeschoß 2 Wohnzimmer, 1 geräumige Küche, nebst Spülküche und 1 Milchküche, im Obergeschoß 4 Schlafräume und 1 Bad.

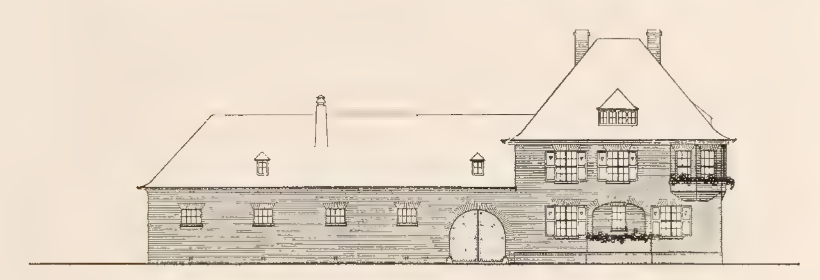
Die Verbindung zwischen Wohnhaus und Kuhstall wird hergestellt durch eine geräumige Futtertenne, die nach dem Stall durch Schiebetüren abgeschlossen werden kann, wodurch die Stalldünste von der Tenne und ganz besonders vom Wohnhause fern gehalten werden.

Der Kuhstall bietet Raum für 10 Stück Kühe in Längsreihenstellung. Aus Sparsamkeitsgründen sind die Schweinebuchten mit in den Kuhstall hineingebaut, was bei derartig kleinen Anlagen unbedenklich ist. Sollte aber ein Besitzer auf eine Trennung von Kuh- und Schweinestall Wert legen, so kann diese durch Errichtung einer Trennwand mit Schiebetür leicht hergestellt werden, ohne daß an der Gesamtanlage irgend etwas geändert werden braucht.

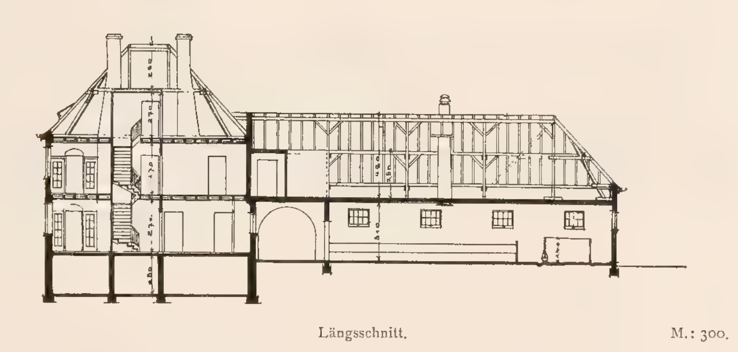
Während früher die Dungstätten meistens mitten im Hof angelegt wurden, wodurch das Aussehen und der Verkehr mit Fuhrwerk beeinträchtigt wurde, geht man im Rheinlande jetzt vielfach zur Anlage von überdeckten Dungstätten über, wobei der Hof stets sauber und der Dung vor Sonne und Regen geschützt bleibt. Außerdem kann eine solche Dungstätte als Laufstall für Jungvieh und Schweine benutzt werden. Um der Dungstätte eine möglichst zentrale Lage zu den Stallungen zu geben, wurde sie zwischen Kuh- und Pferdestall angeordnet, sodaß der Dung aus allen Stallungen direkt auf die Dungstätte heraufgezogen werden kann.



Ansicht an der Hauptstraße.



Ansicht vom Marktplatz.



Längsschnitt. M.: 300.

Abb. 50—52. Das große Gehöft.

Der Pferdestall enthält 1 Box und 2 Einzelstände, sowie 1 Knechte- und Geschirrkammer.

Für die Scheune ist eine Anlage mit 2 nebeneinanderliegenden Quertennen gewählt, die ein Einbansen und Ausdreschen der Frucht erleichtern.

Ein offener Geräteschuppen bietet Raum zur Unterbringung der erforderlichen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte.



Abb. 53. Das Große Gehöft. Toranlage. Architekt: Reg.-Bmstr. Speckmann, Köln.

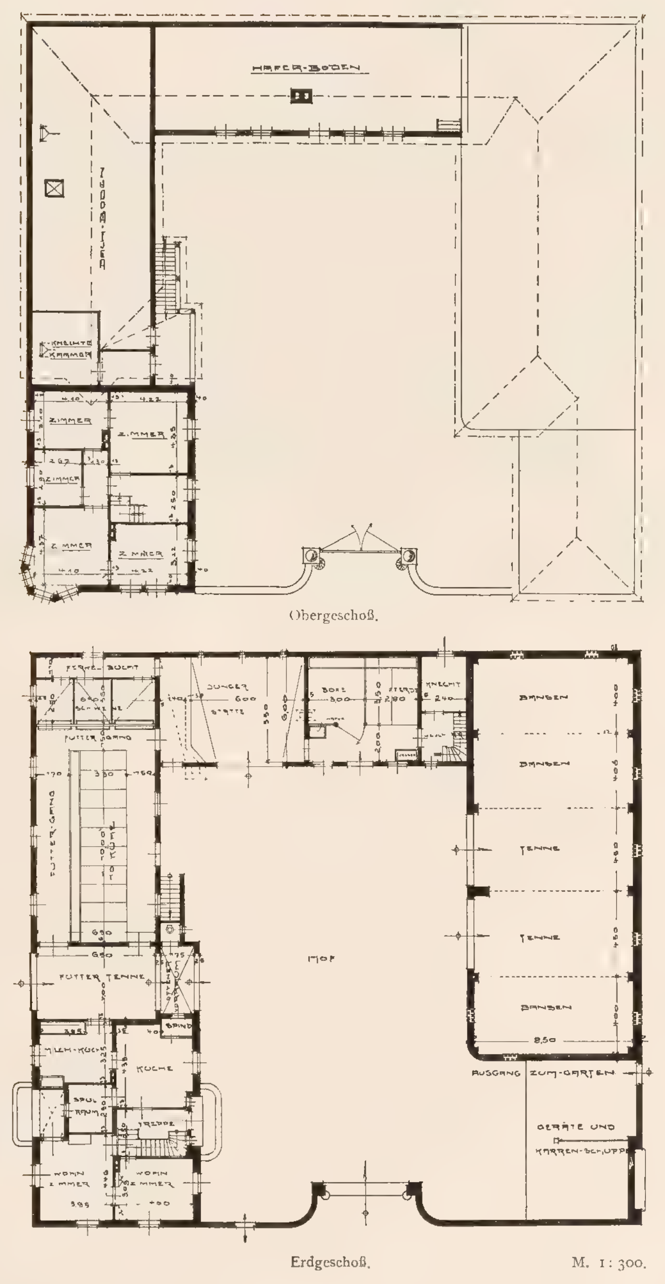
Das Äußere des Gehöftes ist in einfachen und schlichten Formen des Ziegelrohbaues gehalten.

Die Speicher- und Bodenräume über den Stallungen sind durch 2 Treppen zugänglich gemacht.

Die Gesamtkosten sind wie folgt veranschlagt:

1. Wohnhaus — umbauter Raum . .	814,—	cbm à	15,—	Mk. —	rd.	12800 Mk.
2. Stallungen — „ „ . .	899,—	„ „	10,—	„ =	„	8890 „
3. Scheune — „ „ . .	912,—	„ „	5,50	„ =	„	5000 „
4. Schuppen — „ „ . .	245,—	„ „	5,—	„ =	„	1250 „
5. Dungstätte mit Jauchekeller — umbauter Raum	102,—	„ „	4,75	„ =	„	1500 „
6. Hofumwährung und Regulierung					„	1160 „
					Zusammen	30000 Mk.

Für die Dauer der Ausstellung werden in dem Kuhstall 10 Stück Kühe aufgestellt und in einem Teil der Scheune eine modern eingerichtete Molkerei im Betriebe gezeigt, so daß den Besuchern der Ausstellung alle mit der Milchgewinnung und Bearbeitung zusammenhängenden Arbeiten vor Augen geführt werden. Die Scheune wurde für die Zwecke der Molkerei auf 10 m erweitert, und außer-



Obergeschoß.

Erdgeschoß. M. 1 : 300.

Abb. 54–55. Das große Gehöft, Grundrisse. Architekt: Reg.-Bmstr. Speckmann, Köln.

dem unter Fortfall des Geräteschuppens bis an die Hofmauer verlängert. In einem Teil der Scheune und des Hofes werden die besten und bewährtesten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte aufgestellt.

Zur Erlangung guter und gediegener Zimmereinrichtungen hatte die Handwerkskammer in Düsseldorf ein Preisausschreiben unter den in ihrem Bezirke ansässigen Tischlermeistern erlassen, um den Landhandwerkern Gelegenheit zu geben, ihr Können auf der Ausstellung zu beweisen und den Landwirten zu zeigen, wie sie für nicht zu hohe Preise sich ihre Wohnungen geschmackvoll ausstatten können. Die in der Wohnung aufgestellten Zimmereinrichtungen sind von den nachstehenden Tischlermeistern nach eigenen, vom Preisgericht der Handwerkskammer mit Preisen ausgezeichneten Entwürfen angefertigt.

Tischlermeister Everhard Feltes in Rheinberg.
Küche und 2 Wohnzimmer.

Tischlermeister Joh. G. Leukers in Kevelaer.
Wohn- und Schlafzimmer.

Tischlermeister Theo Tünnemanns in Viersen.
Kinderschlafzimmer.



Abb. 56. Blick nach dem großen Gehöft und Gruppenhaus.



Abb. 57. Das große Gehöft, Blick vom Marktplatz. Architekt: Reg.-Bmstr. Speckmann, Köln.



Abb. 58. Das große Gehöft, Blick in den Hof nach dem Wohnhaus.
Architekt: Regierungsbaumeister Speckmann, Köln.

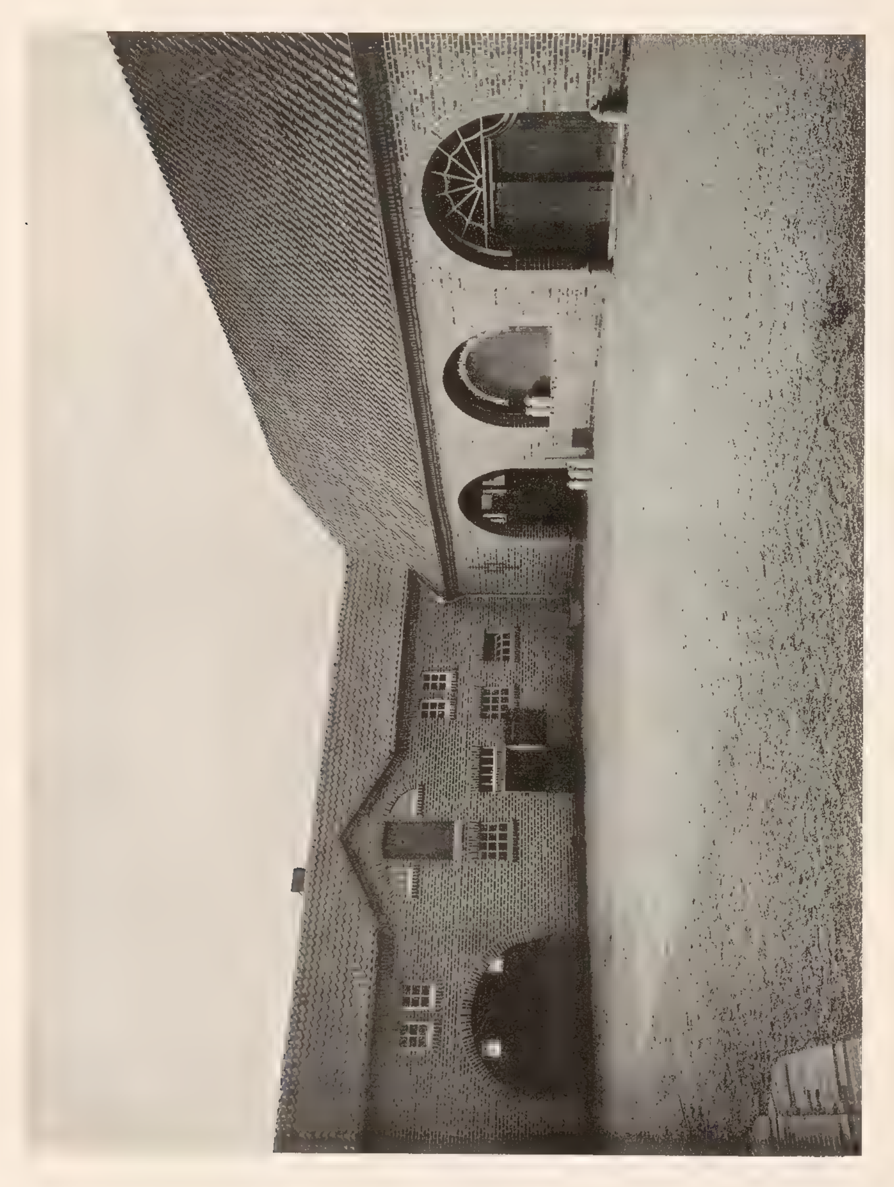


Abb. 59. Das große Gehöft, Blick in den Hof nach den Stallungen.
Architekt: Regierungsbaumeister Speckmann, Köln.

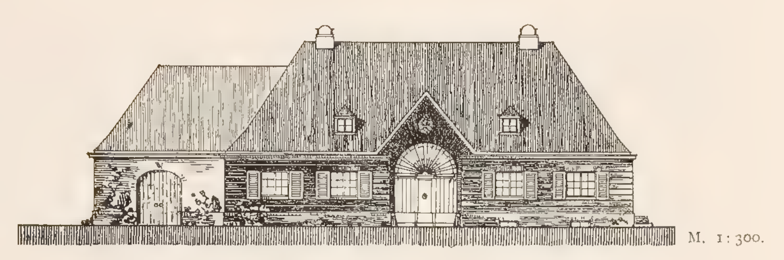


Abb. 60. Das kleine Gehöft. Vorderansicht. Architekt: Biebricher, Krefeld.

Das kleine Gehöft.

Von Architekt Biebricher, Krefeld.

Das kleine Gehöft soll für einen ungefähr 20--30 Morgen bestellenden Kleinbauern bestimmt sein. Die Baukosten dürfen daher die Summe von 20—25000 Mk. nicht übersteigen. Für das Gebäude auf der Ausstellung wurden 12000 Mk. zur Verfügung gestellt, mit welcher Summe jedoch nur durch Weglassen des Dachstockausbaues und möglichste Heranholung von Ausstellerfirmen

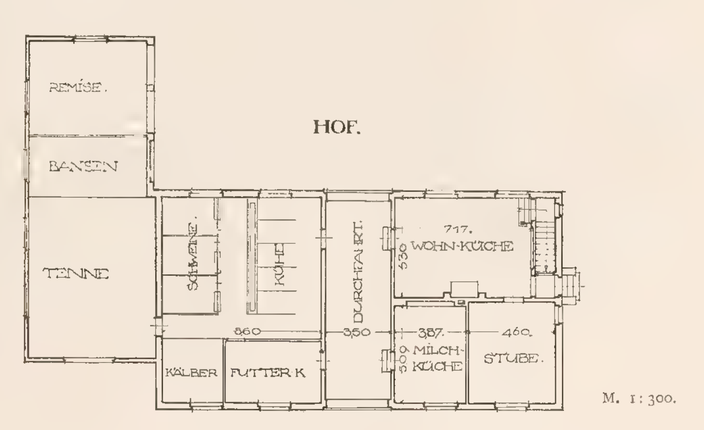


Abb. 61. Das kleine Gehöft, Erdgeschoßgrundriß. Architekt: Biebricher, Krefeld.

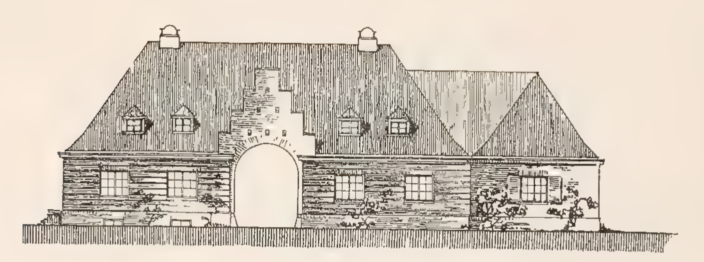
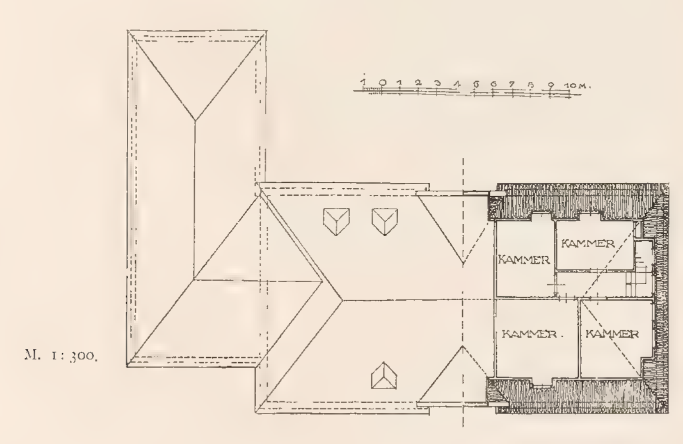


Abb. 62. Das kleine Gehöft, Hinteransicht. Architekt: Biebricher, Krefeld.

auszukommen möglich war. Um die bei kleineren Gehöften oft zerrissene und aneinandergeschachtelte Wirkung der einzelnen Bauteile zu vermeiden, habe ich möglichst Wirtschafts- und Wohnräume unter ein Dach gelegt und nur den Raum für Wagenremise und Stallung von diesem Haupthaus getrennt. Eine große Erschwerung bei Durchführung des Projekts bildete die Bedingung, in dem Gebäude für die Dauer der Ausstellung eine Brutanstalt unterzubringen, die eine im Hinblick zur Bauaufgabe unverhältnismäßig hohe Anzahl von qm Ausstellungsfläche in bestimmter Anordnung verlangte.

Für Ausstellungszwecke weiter abgespalten wurde ferner ein Raum in dem für die Wohnung bestimmten Gebäudeteil, wodurch für die Innenausstattung des Hauses nur 2 Räume freiblieben, die als Wohnküche und eine bessere Stube ausgestattet wurden.

Die Wohnküche ist in einfachem ländlichem Charakter mit Klinkerplatten belegt. Der Herdumbau von demselben Material ist durch die Firma J. Kaaf & Sohn in Köln nach den Entwürfen des Verfassers ausgeführt.



M. 1 : 300.

Abb. 63. Das kleine Gehöft. Obergeschoßgrundriß. Architekt: Biebricher, Krefeld.

Die Herdrückwand ist ausgelegt mit Arbeiten der „Töpferei Grootenburg Paul Resler G. m. b. H. Krefeld", der es auf Grund langer Versuche des Malers Peter Bertlings gelang, die niederrheinisch-schaephuyser Keramik in einer der alten technisch vollkommen entsprechenden Form wieder aufleben zu lassen. Aus demselben Material nach Entwürfen des Malers Peter Bertlings, Krefeld, sind ebenfalls im Geiste alter niederrheinischer Töpferei einige Schüsseln in diesem Raum ausgestellt. Die Heizung des Hauses erfolgte durch die Firma Drüner & Nattenberg, Aachen.

Die Möbel der Wohnstube sind ebenfalls nach Entwürfen des Verfassers durch die Firma Fritz Knickenberg ausgeführt worden. Die Wandbilder zeigen zum Teil Holzschnitte des Krefelder Malers Grutschka nach alt-niederrheinischen Motiven.

Das Haus ist aus Klinkern in holländischem Waalformat, die durch die holländisch-deutschen Steinfabriken A.-G. in Duisburg-Ruhrort geliefert wurden, errichtet. Das Dach für das gesamte Niederrheinische Dorf ist mit dunklen holländischen Pfannen bedeckt.

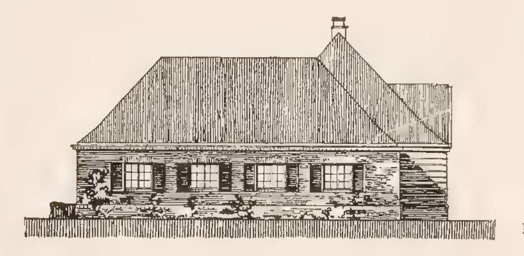


Abb. 64. Das kleine Gehöft, Seitenansicht. Architekt: Biebricher, Krefeld.



Abb. 65. Das kleine Gehöft, Straßenansicht. Architekt: Biebricher, Krefeld.

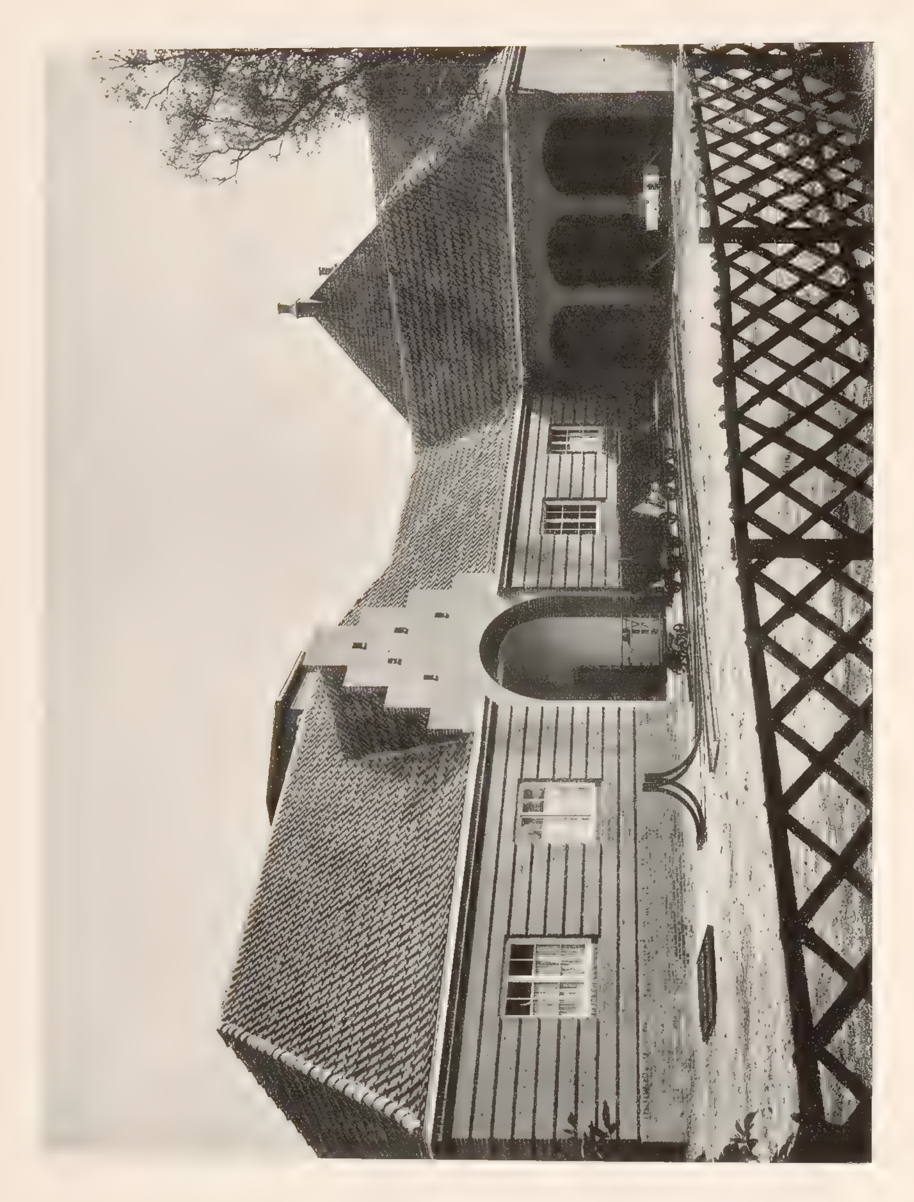


Abb. 66. Das kleine Gehöft, Hinteransicht. Architekt: Biebricher, Krefeld.

Das Essener Kleinwohnungshaus im Niederrheinischen Dorf auf der Deutschen Werkbund-Ausstellung, Köln 1914.

Von Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen-Ruhr.

Entwurf des Hauses und der Möbel: Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen-Ruhr.
Ausführung der Möbel: A. Eick Söhne, Essen.
Lieferung der Heizungsanlage: Drüner & Nattenberg, Essen.
Montage der Installation: Heinr. Blümling, Essen.
Lieferung der Bilder: Römmler & Jonas, Dresden; Karl Havlik, Langebrück.
Behandlung der Decken und Wände: Maler Louis Grothus, Essen.
Ziegelsteinlieferung: Paul Rincklade, Essen.

Das Essener Kleinwohnungshaus ist ein Typ der Häuser, wie sie auf der Margarethe-Krupp-Stiftung in Essen gebaut werden. Diese Typen werden von Industriearbeitern und Beamten bewohnt. In der linken Hälfte des Hauses ist eine fünfräumige Wohnung mit Spülküche durchgeführt. Die rechte Hälfte des Hauses enthält einen Zweiwohnungstyp, bestehend aus zwei Räumen mit Spülküche.

Der Fünfzimmertyp im Erdgeschoß enthält ein Wohnzimmer, eine Wohnküche mit Spülküche. Im Obergeschoß sind ein großes Schlafzimmer für die Eltern und zwei kleine Schlafzimmer für Kinder untergebracht. Diese Anordnung ermöglicht eine Trennung der Kinder nach Geschlechtern.

Die Zweizimmerwohnung ist als Etagentyp durchgeführt, damit die Möglichkeit vorhanden ist, ganz billige Wohnungen herzustellen. Sie enthält eine große Wohnküche mit Spülküche, diese mit Klosettanlage und ein geräumiges Schlafzimmer.

Sämtliche Grundrißtypen sind mit einer kombinierten Kachelofen-Zentralheizung ausgestattet. Hierbei ist der Kachelherd mit der Heizung zu einer Anlage verbunden, damit die bei gewöhnlichen Herdanlagen unverbraucht zum Schornstein entweichende Wärme in dem im Wohnzimmer stehenden Kachelofen ausgenutzt werden kann. Im Kochherd ist eine gegossene Batterie für Warmwasser-

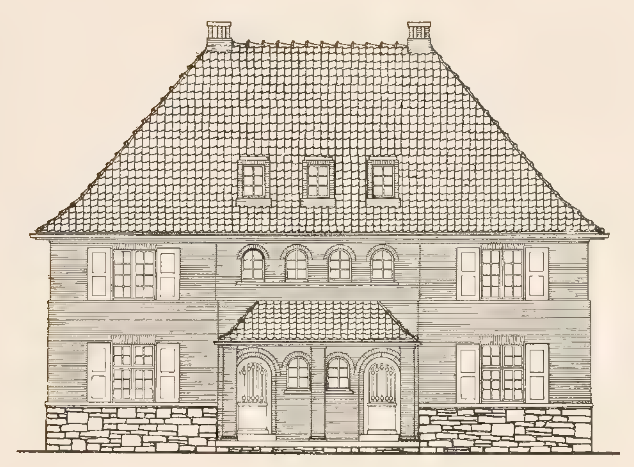


Abb. 67. Das Essener Arbeiterwohnhaus, Straßenansicht.
Architekt: Professor Georg Metzendorf.

bereitung eingebaut, die das warme Wasser für das in der Spülküche stehende Bad und für den Spülstein liefert. Im Kachelofen ist ferner noch für die kalte Jahreszeit ein Dauerbrandofen eingebaut. Die Räume des Obergeschosses werden durch eiserne Kanäle von dieser zentralen Heizungsanlage ebenfalls mit Wärme beschickt. Durch eingebaute Klappen kann die Zufuhr dieser Wärme ins Obergeschoß reguliert werden. Die für die Bereitung des warmen Wassers nötige Boileranlage ist in der Spülküche zur Erwärmung dieses Raumes untergebracht.

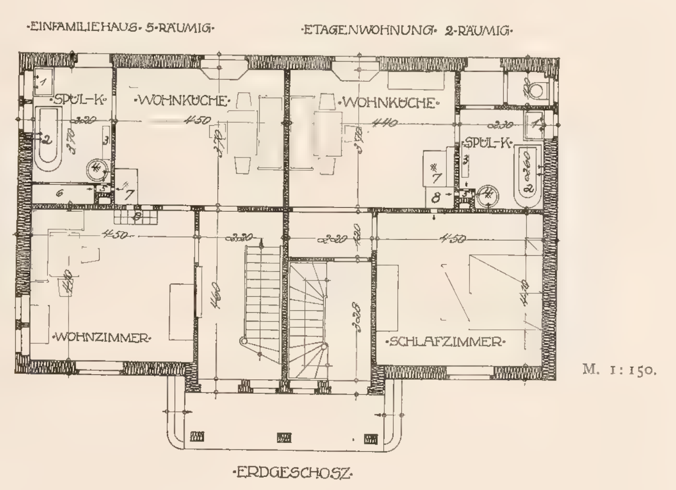


Abb. 68. Das Essener Arbeiterwohnhaus. Architekt: Professor Georg Metzendorf.

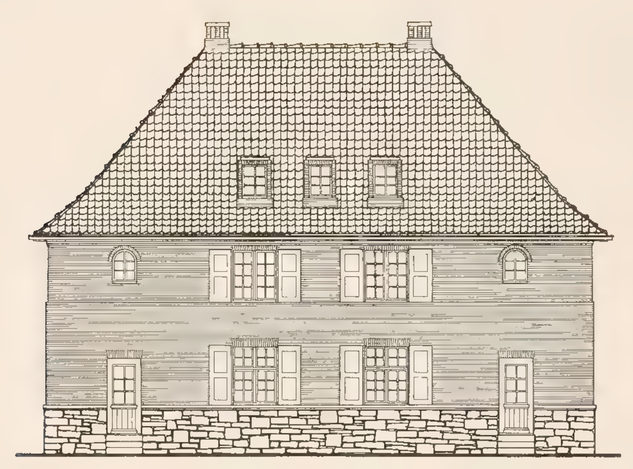


Abb. 69. Das Essener Arbeiterwohnhaus, Hinteransicht.
Architekt: Professor Georg Metzendorf.

In der Spülküche ist noch ein Waschkessel mit sogenanntem Brietensauger eingebaut. Dieser Brietensauger bezweckt die Absaugung aller übelriechenden Dünste, die beim Kochen der Wäsche entstehen.

Bei der Anlage ist vor allen Dingen Gewicht auf gute Ventilation der Spül- und Wohnküche gelegt. Die Spülküche hat direkten Ausgang in den Garten. Durch die zweckmäßige Anlage der Spül- und Wohnküche, sowie der Heizungs-, Warmwasserbereitungs- und Waschanlage ist eine außerordentlich gute Übersicht

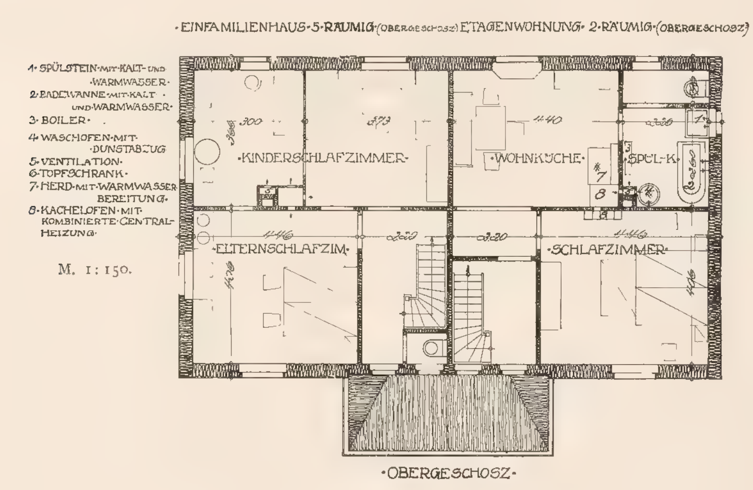


Abb. 70. Das Essener Arbeiterwohnhaus. Architekt: Professor Georg Metzendorf.

des ganzen Hausbetriebs ermöglicht. Die Hausfrau kann kochen, waschen und auch gleichzeitig die Kinder im Garten beaufsichtigen. Wäre z. B. die Waschküche im Keller untergebracht, so wäre diese Übersicht nicht möglich.

Die Spülküche enthält einen großen ventilierten Schrank, ebenfalls ist in der Wohnküche unter dem Haupt-Küchenfenster ein ventilierter Schrank eingebaut.

Die Möbel sind in einfachsten Formen hergestellt. Ebenfalls sind die Wände und Decken mit wenigem Geld aber unter Heranziehung einer starkfarbigen Behandlung durchgeführt.

Die Kosten des Fünfzimmertyps betragen einschließlich Heizung, Ventilation, Bade- und Waschanlage, ohne Möbel, rein schlüsselfertige Baukosten 6800 Mk. bis 7500 Mk. Die Wohnung beim Zweizimmertyp mit Spülküche einschließlich Heizung, Ventilation, Bade- und Waschanlage 3600 Mk. bis 4000 Mk.

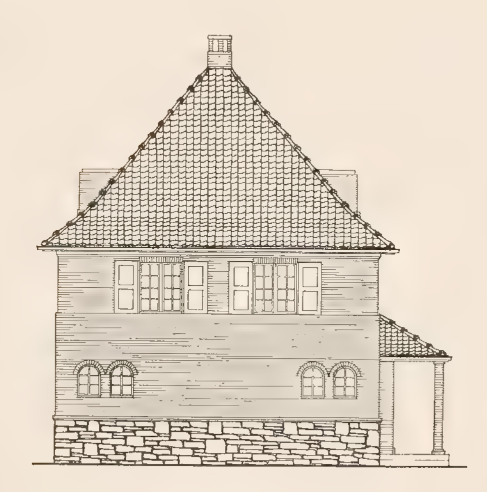


Abb. 71. Das Essener Arbeiterwohnhaus, Seitenansicht.
Architekt: Professor Georg Metzendorf.



Abb. 72. Das Essener Arbeitswohnhaus, Straßenseite. Architekt: Professor Georg Metzendorf.



Abb. 73. Das Essener Arbeiterwohnhaus, Giebelseite.
Architekt: Professor Georg Metzendorf.



Abb. 74. Das Essener Arbeiterwohnhaus, Gartenseite. Blick in die Hausgärten.
Architekt: Professor Georg Metzendorf.





Abb. 75—76. Das Essener Arbeiterhaus. Wohnküche.
Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.
Inneneinrichtung: Ausführung und Aussteller Eick Söhne, Essen.



Abb. 77. Das Essener Arbeiterhaus, Wohnzimmer im Einzelhaus.
Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.
Inneneinrichtung: Ausführung und Aussteller Eick Söhne, Essen.



Wohnzimmer im Einzelhaus.



Schlafzimmer.

Abb. 78—79. Das Essener Arbeiterhaus. Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.
Inneneinrichtung: Ausführung und Aussteller Eick Söhne, Essen.



Elternschlafzimmer im Einzelwohnhaus.



Herdanlage in der Wohnküche des Einzelhauses.

Abb. 80—81. Das Essener Arbeiterhaus. Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.
Herdanlage: Ausführung Drüner & Nattenberg, Essen.
Schlafzimmer-Inneneinrichtung: Ausführung und Aussteller Eick Söhne, Essen.



Schlafzimmer der Etagenwohnung.



Wohnküche mit Herd- und Ofenanlage im Etagenwohnhaus.

Abb. 82—83. Das Essener Arbeiterhaus. Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.
Inneneinrichtung: Ausführung und Aussteller Eick Söhne, Essen.
Ofen- und Herdanlage: Ausführung Drüner & Nattenberg, Essen.



Abb. 84. Das Essener Arbeiterhaus, Wohnküche im Etagenhaus.
Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.
Inneneinrichtung: Ausführung und Aussteller Eick Söhne, Essen.

Beschreibung des Arbeiterwohnhauses auf der Werkbund-Ausstellung.

Von Architekt Otto Müller-Jena, Köln.

Das Haus hält sich in seinen äußeren Grundrißlinien scharf an dem Baukörper, wie sich dieser aus den innern Zimmergestaltungen ergibt und verzichtet vor allem auf jede Überkonstruktion.

Im Erdgeschoß befinden sich, wie üblich, Wohnküche, Spülküche und ein Zimmer, alle 3 Räume um einen Zentralherd und Ofenanlage gruppiert, welche auch den oberen Räumen Wärme zuführt. Die Beheizung geschieht von der Küche. In der Dachetage ist ein großes Schlafzimmer für Eltern gedacht und zwei kleine für Kinder.

Die Konstruktionen des Hauses sind insofern für unsere Gegend neuartig, als die Außen-Mauern in zwei halben Steinstärken gemauert sind, und Dach und Balkenwerk aus 6 cm starkem Holz nach englischer Weise konstruiert ist. Hierdurch sind einesteils die Konstruktionsdimensionen nicht unerheblich zurückgegangen und die Ausnutzung besonders im Dach, wie für jeden Beschauer ersichtlich, überraschend geräumig geworden, andererseits sind bei den Mauerarbeiten 10% und bei den Zimmerarbeiten 30% Materialersparnis eingetreten. Es ist zu wünschen, daß diese Ausführung hier zu Lande für kleinere Gebäude eingeführt wird, da die Über-Konstruktion solch kleiner Bauaufgaben mit den zurzeit im Handel befindlichen Bauhölzern außer Frage steht.

Die Architektur in schlichtester Weise als Ziegelbau hergestellt, wird belebt durch Fenster und Türen, welche mit ihrem breiten Rahmen von außen eingesetzt sind, und zusammen mit den grün gestrichenen Läden in stark farbiger Behandlung hervortreten. Im Innern des Gebäudes sind ebenfalls kräftige Farbenwirkungen mit wenig empfindlichen Anstrichen erstrebt.

Die Möbel im Innern des Gebäudes sind nach den Plänen des Erbauers von der Firma Lichtken & Friederichs durchkonstruiert und fabriziert und von dieser zu den nachstehend aufgegebenen Preisen für Jedermann erhältlich. Das Wohnzimmer ist in Eichenholz hergestellt, während Küche und Kinderschlafzimmer

aus Weichholz und hellem Anstrich gebildet sind. Beim Hauptschlafzimmer ist afrikanisches Gaboonholz, welches bislang als Futter- und Sperrholz Verwendung gefunden hat, sichtbar verwendet, in Verbindung mit Eichenholz, und dadurch der Weg gezeigt, wie dieses gute und äußerst billige, in unseren Kolonien wachsende mahagoniartige Holz für einfache Möbelschreinerei mit Vorteil benutzt werden kann.

Die Preise des Arbeiterhauses auf der Ausstellung stellen sich auf 5500 Mk. ohne Unterkellerung. In ländlichen Verhältnissen wird die Erbauung einschließlich der Unterkellerung 6000 Mk. kosten einschließlich der Zentralofenheizung und des Küchenherdes, sowie einer Warmwasseranlage für die Spülküche.



Abb. 85. Arbeiterwohnhaus, Kinderschlafzimmer im Obergeschoß.
Architekt: Müller-Jena, Köln.

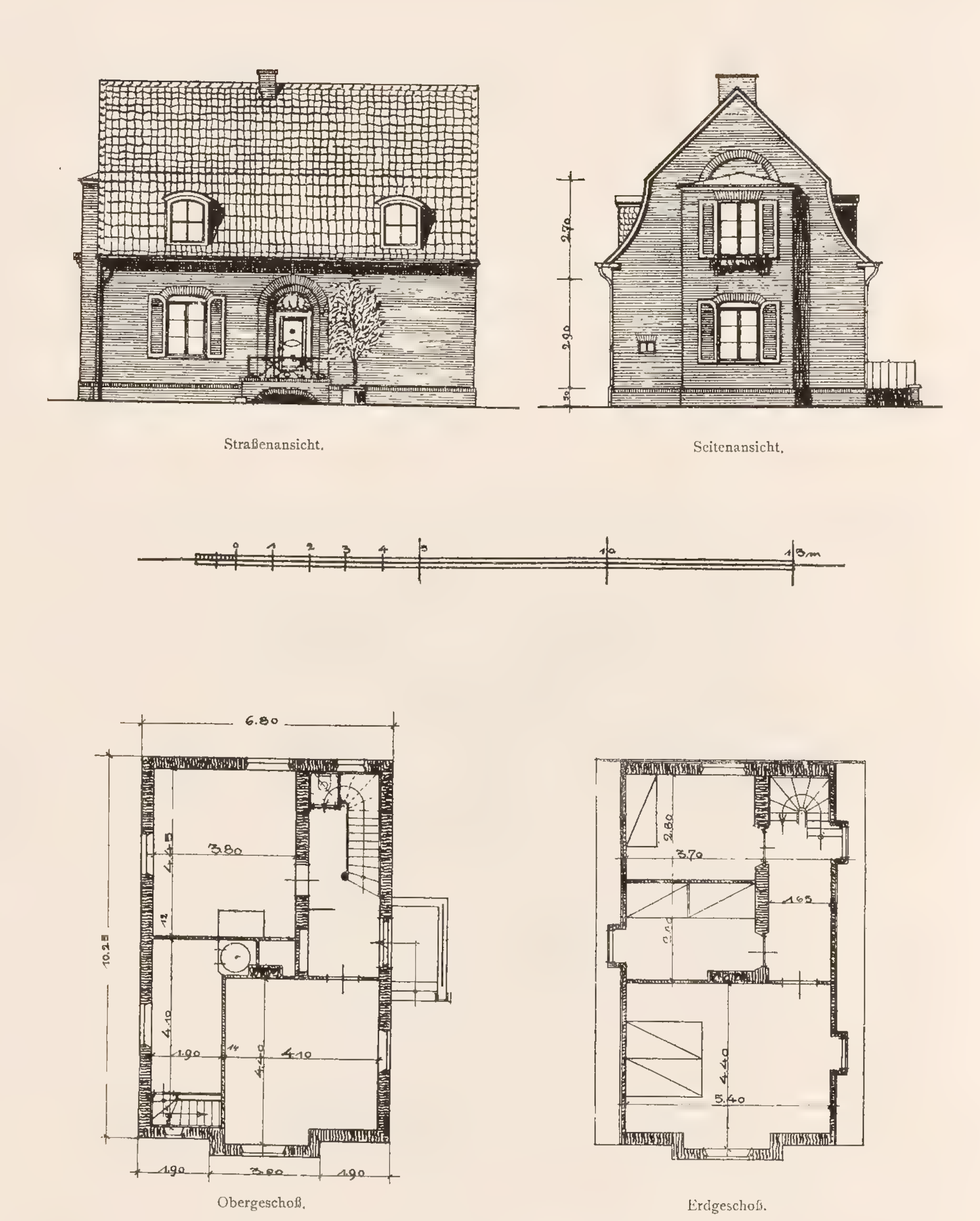


Abb. 86—89. Arbeiterwohnhaus. Architekt: Müller-Jena, Köln.



Abb. 90. Arbeiterwohnhaus. Architekt: Müller-Jena, Köln.



Abb. 91. Arbeiterwohnhaus, Wohnzimmer. Architekt: Müller-Jena, Köln.



Abb. 92. Arbeiterwohnhaus, Elternschlafzimmer im Obergeschoß. Architekt: Müller-Jena, Köln.

Wohnhaus für den Industriearbeiter auf dem Lande. Werkbund-Ausstellung Köln 1914.

Von Regierungsbaumeister Friedrich Becker, Düsseldorf.

Das Thema: Wohnhaus des Industriearbeiters auf dem Lande verlangte an Räumen. Im Erdgeschoß: Die Wohnküche mit einem Spülraum, der auch die Badewanne aufzunehmen hatte und die Stube; dazu im kleinen Anbau: einen gedeckten Waschplatz, kleinen Stall, Abort und Geräteraum. Im Dachgeschoß: mindestens 2, besser aber 3 Schlafkammern.

Es reizte mich zunächst, in Erinnerung an manches schöne Straßenbild, das mir auf Wanderungen im niederrheinischen Industriegebiet begegnet war, einer Lösung auf Grund des alten heimischen „Langhaus"typs zu versuchen: Die Wohnstube nach der Straße, die Küche zum Hofe gelegen, zwischen beiden, von einem seitlichen Höfchen zugänglich der Flur mit Treppe zum Dachgeschoß. Oben 2 Giebelstuben und Kammer. Die Entwürfe II und III zeigen, daß der alte Typ sich gut verwerten läßt, sobald man sich zur Anlage zweier Kamine entschließt, die durch die Trennung von Wohnraum und Küche nötig werden. Die hübschen Gassen, die durch Aneinanderreihung der schmalgiebeligen niedrigen Häuschen entstanden sind (bezügl. entstehen könnten) mit dazwischenliegenden Höfen und Gärtchen, kennt jedermann. Für die Werkbund-Ausstellung, die vor allem die moderne Technik in ihren Nutzanwendungen zeigen will, schien es jedoch angebracht den zentralen Hausgrundriß auf annähernd quadratischer Grundform zu projektieren, der es ermöglicht (nach dem System der Firma Drünes & Nattenberg—Essen) von einer Feuerung aus sämtliche Räume des Hauses zu beheizen.

Die Grundrißmaße sind mit 8×7,50 m möglichst knapp bemessen worden.

Ein Giebelhaus mußte es natürlich werden, um für das schöne, verfugte Backsteinmaterial anständige Flächen zu bekommen.

Im Erdgeschoß betritt man den gewölbten Windfang durch eine große verglaste Haustür mit vorgelagerter Freitreppe und hat vor sich zwei Türen, deren eine zur Wohnküche, deren andere in die große Wohnstube führt.

Die stattliche Abmessung der Wohnstube ließ sich ohne Verteuerung erreichen durch den Verzicht auf einen Flur: die Treppe führt unmittelbar aus der

Stube zu einem Vorraum im Dachgeschoß, von dem aus die Schlafräume zugänglich sind.

Durch die Annahme eines einfachen Satteldaches über dem Erdgeschoß sind die Schlafräume sehr knapp, doch dürften sie für viele Fälle der Praxis, namentlich bei nicht zu kinderreichen Familien genügen, da sie gut belichtet und belüftet sind. Mehr Platz ließe sich bei gleichen Außenmaßen schon durch Annahme eines Mansardprofils erreichen.

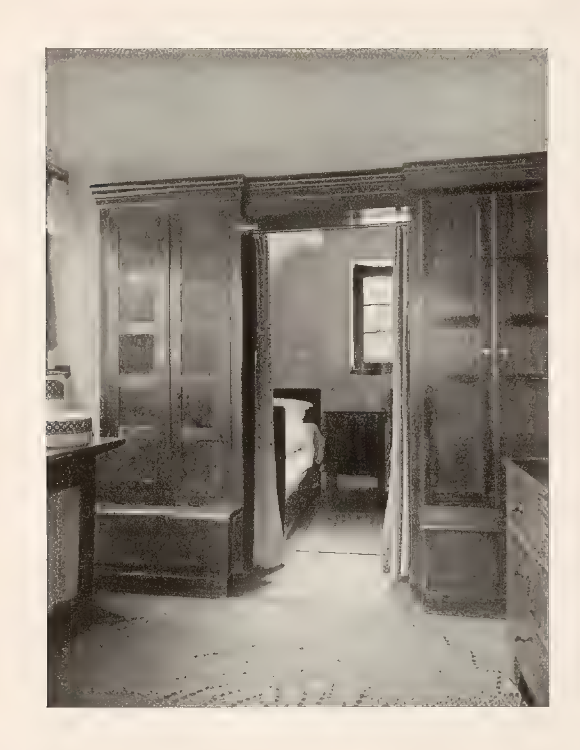


Abb. 93. Arbeiterwohnhaus, Elternschlafzimmer im Dachgeschoß.
Architekt: Regierungsbaumeister Friedrich Becker, Düsseldorf.

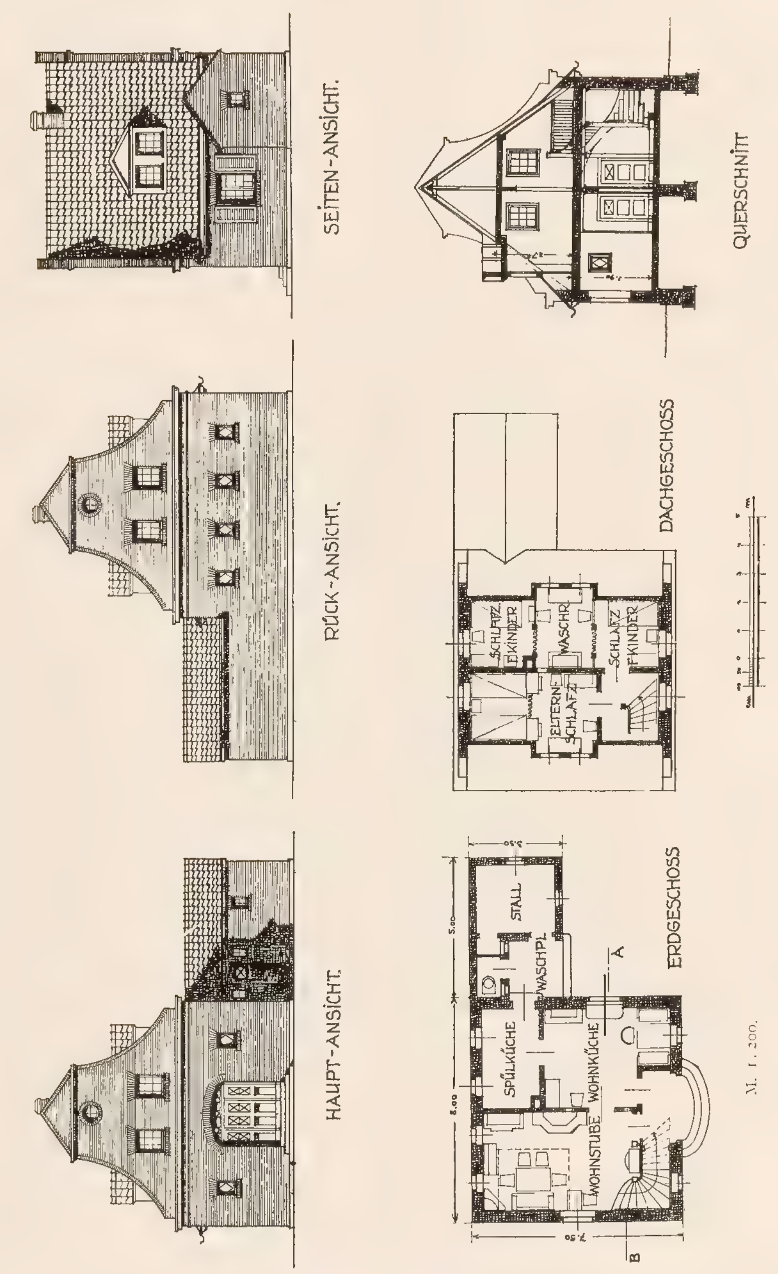


Abb. 94—99. Arbeiterwohnhaus.
Architekt: Regierungsbaumeister Friedrich Becker, Düsseldorf.



Abb. 100. Arbeiterwohnhaus.
Architekt: Regierungsbaumeister Friedrich Becker, Düsseldorf.



Wohnküche.



Wohnstube.

Abb. 101—102. Arbeiterwohnhaus.
Architekt: Regierungsbaumeister Friedrich Becker, Düsseldorf.



Abb. 103. Arbeiterwohnhaus, Wohnstube.
Architekt: Regierungsbaumeister Friedrich Becker, Düsseldorf.

Wohnhaus für einen ländlichen Tagelöhner auf der Werkbund-Ausstellung Köln 1914.

Von Architekt Camillo Friedrich, Köln.

1. Der leitende Baugedanke.

Die Bauart auf dem Lande soll „bodenständig" sein, d. h. sie soll der Eigenart und den Lebensgewohnheiten seiner Bewohner entsprechen.

Die niedersächsische Bauweise z. B. ist von altersher eine andere wie die fränkische, ebenso tragen die Bauten am Ober-, Mittel- und Niederrhein ihre charakteristischen Merkmale sowohl im Material wie in der Konstruktion. Unter „Niederrhein" ist in diesem Falle der Teil zwischen Köln und Düsseldorf bis zur holländischen Grenze zu verstehen.

Der niederrheinische Baustil wurde bisher von Architekten wenig beachtet, während die Maler der Düsseldorfer Schule schon längst die malerischen Reize der Ortschaften wie Zons, Mörs, Xanten, Goch, Kleve u. a. m. erkannten.

Um auf diese bodenständige, heimatliche Bauweise aufmerksam zu machen, wurden in dem Niederrheinischen Dorf mehrere charakteristische ländliche Bauten errichtet.

2. Die Zweckbestimmung.

Beifolgende Darstellungen zeigen das Haus für die Familie eines ländlichen Tagelöhners inmitten eines kleinen Gartens gelegen.

Der Grundriß des Hauses hat eine rechteckige Form mit dem Giebel straßenwärts und seitlichem Stallanbau.

Das Erdgeschoß besteht aus einer geräumigen Wohnküche und einer kleineren Stube.

Zum Dachgeschoß mit drei Schlafräumen führt die neben dem Eingang gelegene Treppe.

3. Baumaterial.

Als Baumaterial kommt am Niederrhein für Mauerwerk fast ausschließlich der Feldbrandziegel zur Verwendung, der an den Außenfronten weiß gefugt wird.

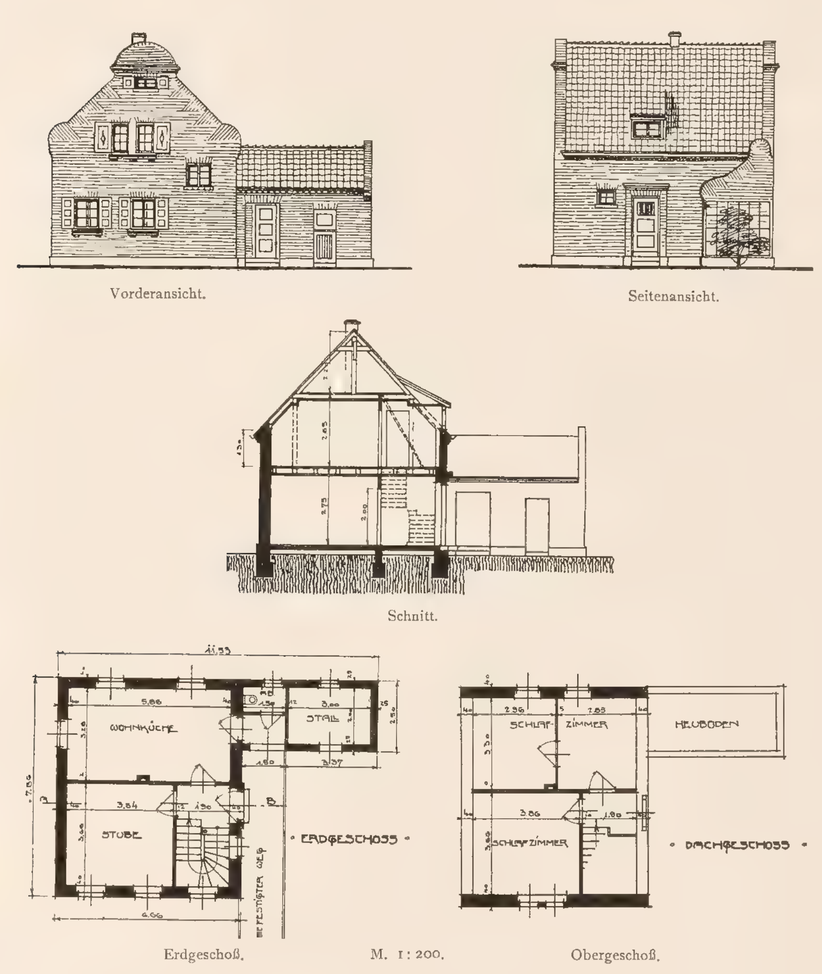
Das Dach ist mit blauen Pfannen eingedeckt.

Das Äußere des Hauses ist ganz schlicht gehalten und wird freundlich belebt durch den grünen Anstrich der Haustür und der Fensterladen, sowie durch blühende Pflanzen in den vor den Fenstern angebrachten Blumenkästen.

4. Baukosten.

Die Baukosten des Hauses betragen 4500 Mk. (auf dem Ausstellungsgelände ohne Keller und einigen kleineren Teilen, wie Installation, innere Türen etc.)

Die wirklichen Baukosten des Hauses einschließlich Keller in gebrauchsfertigem Zustande werden sich auf dem Lande, unter Berücksichtigung der billigeren Arbeitslöhne auf 5500 Mk. stellen.



Vorderansicht. Seitenansicht.

Schnitt.

Erdgeschoß. M. 1:200. Obergeschoß.

Abb. 104—108. Arbeiterwohnhaus. Architekt: Camillo Friedrich, Köln.



Abb. 112. Arbeiterwohnhaus, Ansicht nach dem Garten.
Architekt: Camillo Friedrich, Köln.

Die Jugendhalle des Niederrheinischen Dorfes, errichtet von der Deutschen Barackenbaugesellschaft m. b. H., Köln.

Von Architekten Schreiterer & Below, Köln.

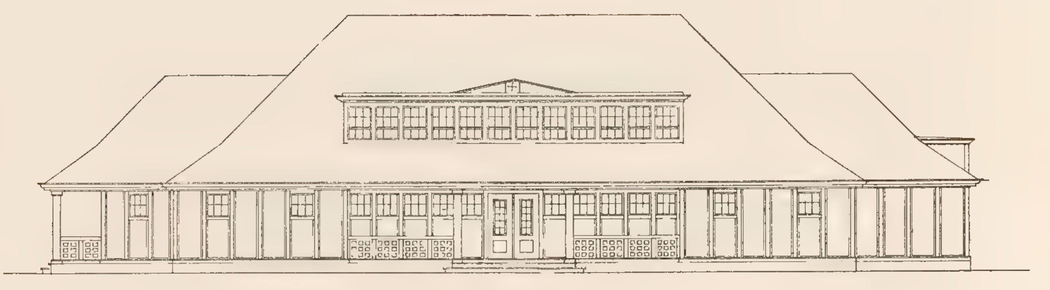
Die Jugendhalle einer kleinen Dorfgemeinde soll einen Saalbau schaffen, der für möglichst viele Zwecke benutzt werden kann, vor allem aber zum Turnen sich eignet, oder mit andern Worten, eine Turnhalle, deren Saal zu Festlichkeiten und Veranstaltungen aller Art hergerichtet werden kann.

Der Saal muß hell und gut lüftbar sein. Eine Anzahl kleiner Nebenräume sind zu schaffen, die zu Garderoben, Toiletten, Umkleidezimmern, Lehrerzimmern usw. eventuell auch als Erfrischungsräume dienen müssen. Die Jugendhalle in der Werkbundausstellung zeigt auch eine Bühne mit 2 Umkleidezimmern für Herren und Damen. An der dem kleinen Platze zugewandten Langseite des Gebäudes sollen später rechts und links Flügelbauten angefügt werden, von denen einer eine kleine Wohnung von 3 Zimmern, der andere einen Milchausschank aufzunehmen bestimmt ist.

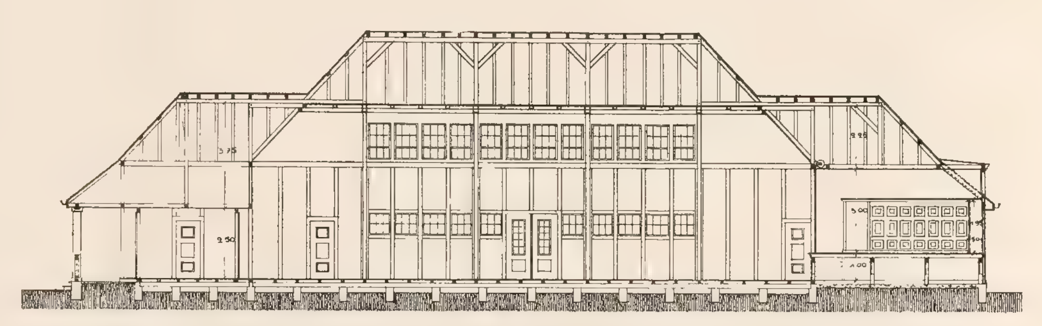
Es war das eine Forderung der Bauherren, für welche die Barackenbaugesellschaft nach Schluß der Ausstellung den Bau zu liefern hat. Da für diese Flügelbauten auf dem zur Verfügung stehenden Ausstellungsgebäude nicht Platz vorhanden war, mußten sie vorläufig wegbleiben und der Bau so gestaltet werden, daß er auch ohne sie einen fertigen Eindruck macht.

Der leicht transportable Holzbau, welchen die Barackenbaugesellschaft als Spezialität betreibt, eignet sich für derartige Saalbauten ganz besonders, da sie in schnell anwachsenden Dorfgemeinden, wie sie im Industriegebiet vielfach vorkommen, wohl öfters ihren Platz ändern müssen, wenn das Anwachsen der Ortschaft dies erfordert. In wenigen Tagen kann das Versetzen des Gebäudes und zwar mit geringen Kosten ausgeführt werden. Die Verschraubungen und Verzapfungen sind so konstruiert, daß dabei alle Beschädigungen der Hölzer vermieden werden können.

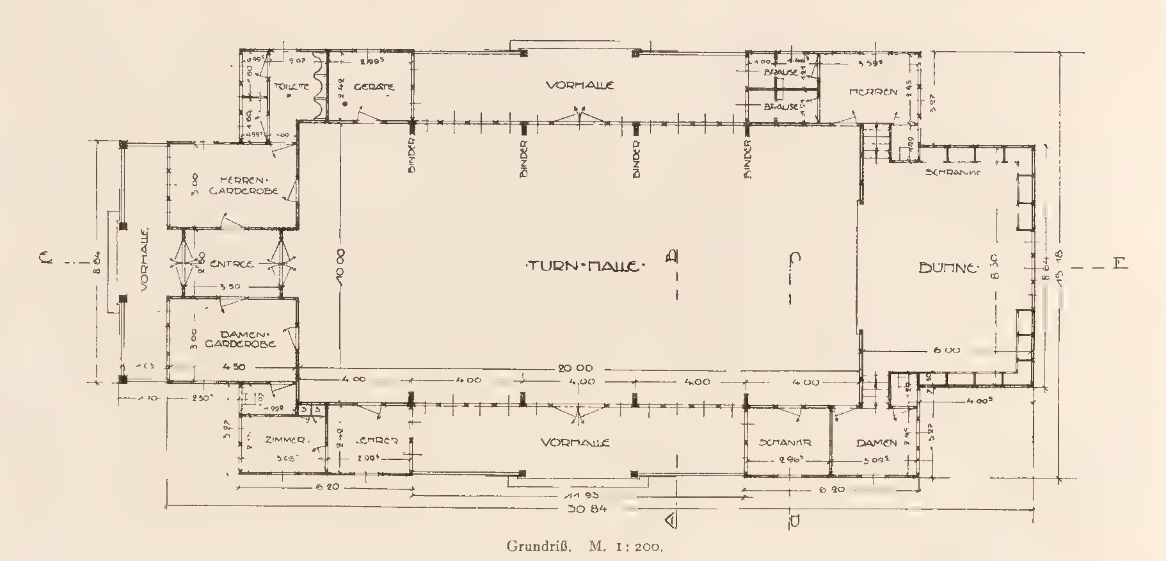
Der kleine Bau hatte in Rücksicht auf seinen späteren Standort in einem Dorfe des Industriegebietes in der Nähe von Essen und vor allem wegen der unter allen Umständen nicht zu überschreitenden Kosten äußerst knappe Abmessungen erhalten müssen.



Ansicht nach dem Marktplatz.



Längsschnitt.



Grundriß. M. 1 : 200.

Abb. 110—112. Jugendhalle. Architekten: Schreiterer & Below, Köln.



Abb. 113. Jugendhalle, Ansicht nach dem Marktplatz. Architekten: Schreiterer & Below, Köln.

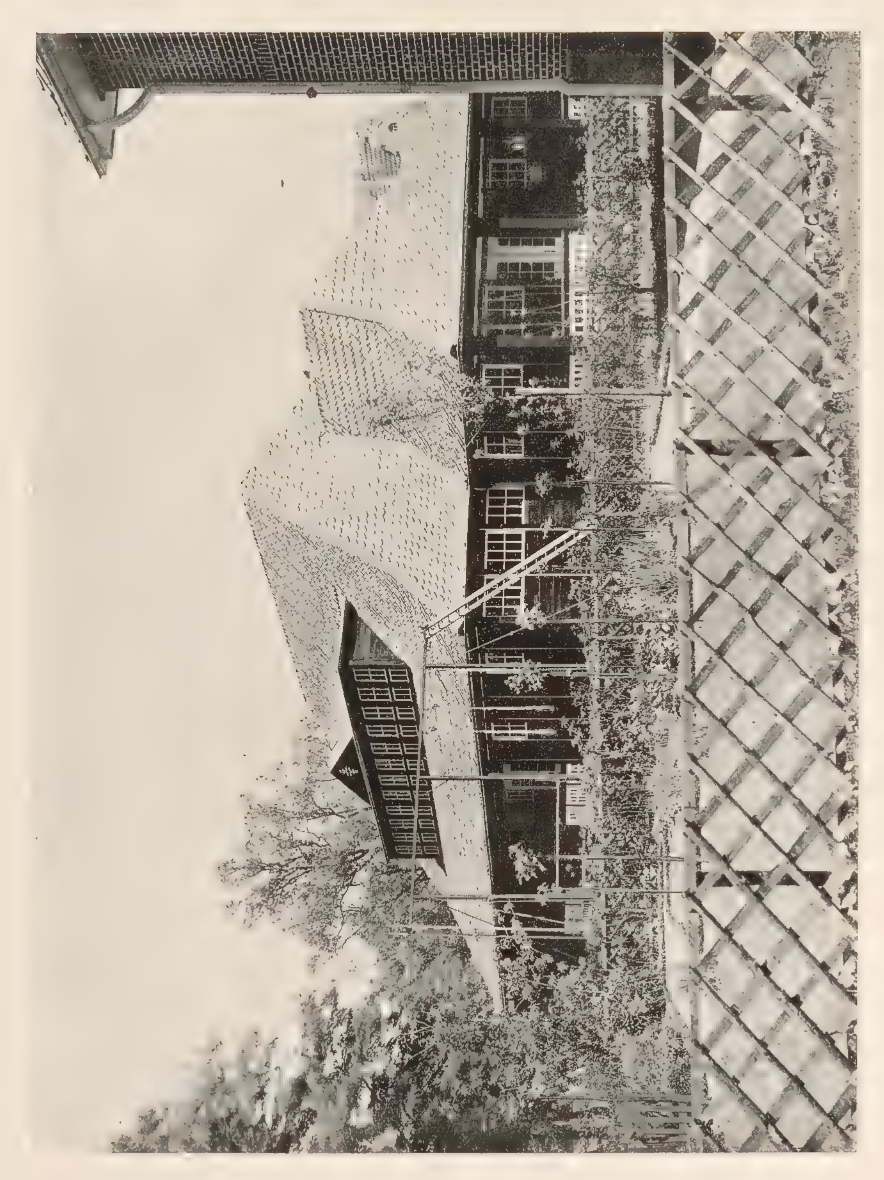


Abb. 114. Jugendhalle, Hofansicht. Architekten: Schreiterer & Below, Köln.



Abb. 115. Jugendhalle, Inneres. Architekten: Schreiterer & Below, Köln.

Die Dorf=Lehrschmiede im Niederrheinischen Dorf auf der Deutschen Werkbund=Ausstellung, Köln 1914.

Entwurf: Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen-Ruhr.

Das Transformatorenhaus im Niederrheinischen Dorf auf der Deutschen Werkbund=Ausstellung, Köln 1914.

Entwurf: Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen-Ruhr.

Der Marktbrunnen im Niederrheinischen Dorf auf der Deutschen Werkbund=Ausstellung, Köln 1914.

Entwurf des Brunnens: Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen-Ruhr.
Entwurf der Figur auf dem Brunnenstock: Bildhauer Paul Seiler, Frankfurt a. M.
Ausführung des Brunnens und der Figur in fränkischem Muschelkalk: Hofsteinmetzmeister Gebrüder Zeidler, Berlin O. 17 und Düsseldorf.

Der Brunnen ist als Nutzbrunnen für eine ländliche Dorfgemeinde gedacht.



Abb. 116. Die Dorfschmiede. Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.



Abb. 117. Die Dorfschmiede, Inneres. Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen.



Abb. 118. Transformatorenhaus.



Abb. 119. Brunnen auf dem Marktplatz, Einzelheit.
Architekt: Professor Georg Metzendorf, Essen. Figur: Bildhauer Seiler, Frankfurt a. M.

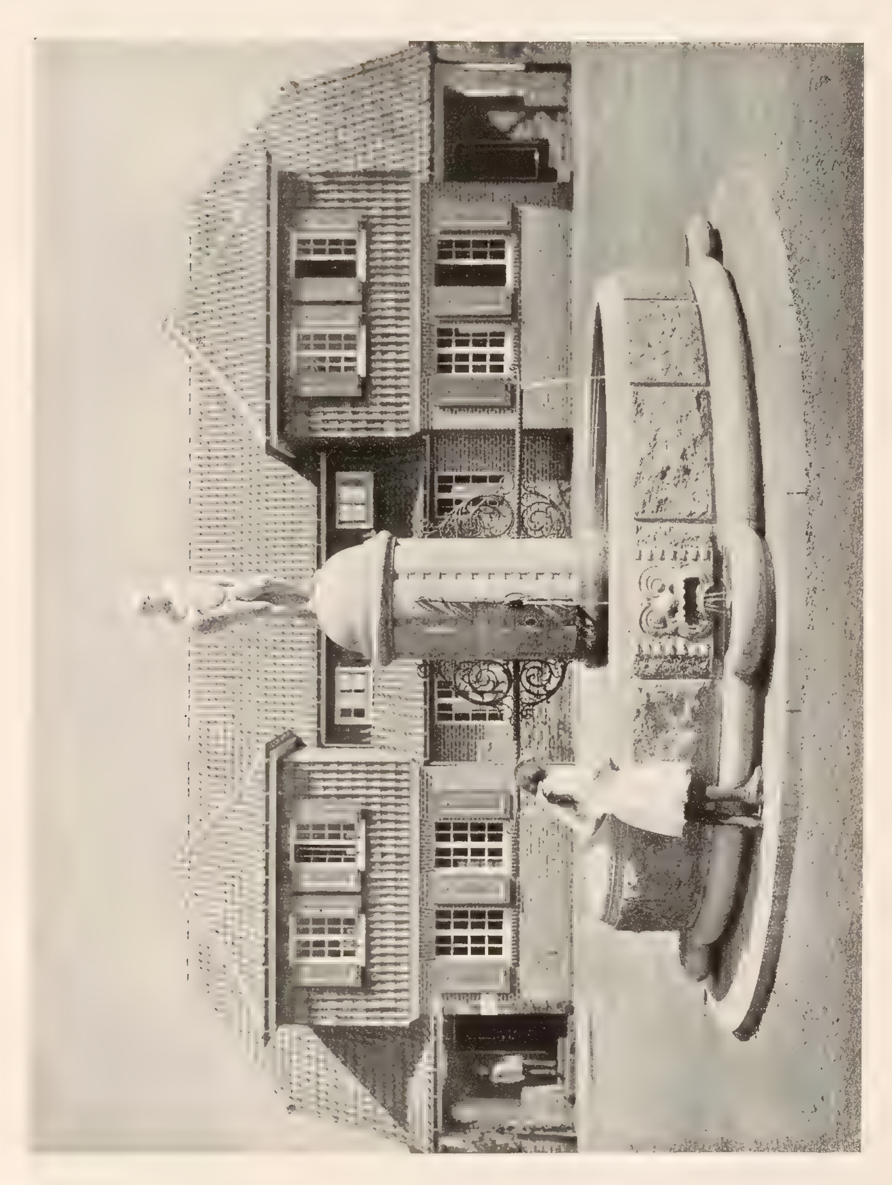


Abb. 120. Einzelheiten vom Marktplatz.
Gruppenhaus: Architekt Regierungsbaumeister Stahl, Düsseldorf.
Marktbrunnen: Architekt Professor Georg Metzendorf, Essen. Bildhauer Seiler, Frankfurt a. M.



Rheinische Bauweisen als Darstellung des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz im Niederrheinischen Dorfe.

Von Professor Dr. jur. F. W. Bredt.

Als die Erstehung eines neuen Niederrheinischen Dorfes als eines Musterbeispieles moderner ländlicher Kultur auf der Werkbund-Ausstellung zu Köln beschlossene Sache war, regte Herr Beigeordneter Rehorst in dem zu diesem Zwecke gebildeten Arbeiterausschusse die Beteiligung des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz durch eine Sonderausstellung aus dem Gebiete seiner Betätigung an. Anfänglich mochten einige Bedenken darüber bestehen, ob in einer Ausstellung, die dem Fortschritte der Kunst in Handel und Industrie, Gewerbe und Architektur galt, zwei Disziplinen Platz finden sollten, von denen die eine, die Denkmalpflege, ganz, die andere teilweise rückschauender Art ist. Der Vorstand des Vereins sowohl wie der Arbeitsausschuß des Niederrheinischen Dorfes billigten jedoch übereinstimmend den inzwischen von mir gemachten Vorschlag, die „niederrheinischen Bauweisen" in einzelnen Gruppen durch eine genügende Anzahl von erlesenen Abbildungen zu zeigen. Der Gedanke des Werkbundes, eine Qualitätsschau zu bieten, konnte dabei in mehrfacher Weise zum Ausdruck kommen. Für die Vergangenheit mußte er durch die Auswahl nur solcher alter Bauten angestrebt werden, die genügend charakteristisch erschienen, um eine bildliche Darstellung zu verdienen. Zum zweiten konnte die vom Verein durchgeführte Instandsetzung einer Reihe von historischen Gebäuden an geeigneten Beispielen dahingehend erläutert werden, daß eine sorgfältige und bedachtsame Denkmalpflege aus alten Beständen neue Werte zu schaffen versteht. Endlich durfte es für den Heimatschutz eine willkommene Gelegenheit sein, an neuen Gebäuden zu veranschaulichen, wie die Mehrzahl der rheinischen Bauweisen sich dem Gedanken einer Wiederbelebung der bodenständigen Bauart nicht verschlossen hat. In dieser Hinsicht galt es, den Qualitätsgedanken dadurch zu betonen, daß nur solche Neubauten gezeigt wurden, die eine durchgreifende Gestaltung im Sinne heimatlicher Bauart erfuhren. Wo eine solche sich noch nicht durchgesetzt



Abb. 121. Hunsrückhaus, Ende des 18. Jahrh., in Womrath.

hatte, mußte die Vorführung unvollkommener Versuche in der betreffenden Gruppe unterbleiben.

Wenn ich heute als Leiter der Sonderausstellung des Vereins dem wiederholten ausdrücklichen Wunsche nachkomme, für diese Veröffentlichung des Niederrheinischen Dorfes einen erläuternden Überblick über die Sammlung, die in den sieben Parterreräumen des Dreifamilienhauses untergebracht ist, zu geben, so ist es mir zunächst eine angenehme Pflicht, meinem Mitarbeiter, dem Herrn Regierungsbaumeister Ernst Stahl in Düsseldorf den schuldigen Dank für seine Unterstützung auszusprechen. Es war uns beiden vergönnt, die Darstellung des Vereins als eine der wenigen Abteilungen der Werkbundausstellung am Tage der Eröffnung fertiggestellt zu sehen. Ehe ich ferner zu der Schilderung der einzelnen Gruppen und der Erläuterung der hier gegebenen Abbildungen übergehe, erachte ich es als notwendig, bei den einleitenden und allgemeinen Gedanken noch ein wenig zu verweilen. Aus dem bereits Gesagten wird ersichtlich sein, daß ein bestimmter Stil für die Auswahl nicht maßgebend sein durfte. Bei den geschichtlichen Bauten sind die verschiedenen Formensprachen zwar nach Möglichkeit beachtet worden. Das Wesentliche bildete jedoch die geschickte und zweckdienliche Verwendung des Materials, das in der betreffenden Gegend seit langem üblich war und sich neuerdings wieder durchzusetzen beginnt. Daraus ergab sich, daß die Darstellung vorwiegend herrschaftliche, bürgerliche und ländliche Bauten, aber weniger öffentliche Gebäude enthält, da umfangreiche Bauten kirchlichen oder staatlichen Charakters bereits früher je nach der Gelegenheit in fremden kostbareren Stoffen

errichtet wurden. Anderseits sind aber eine ganze Reihe von kleineren Kirchen, Gemeindehäusern usw., die heimatliches Gepräge zeigen, in die Sammlung eingestreut worden. Die Abbildungen, die diesem Artikel im besonderen beigegeben sind, beschränken sich mit Rücksicht auf die vorgeschriebene Zahl sogar fast ausschließlich auf den Wohnbau städtischer oder ländlicher Beschaffenheit. — In der Ausstellung setzt sich die getroffene Wahl aus einer erklecklichen Zahl von photographischen Aufnahmen zusammen, die großenteils nach meiner persönlichen Anweisung für die Ausstellung neu angefertigt wurden, teils sich im Besitze des Vereins aus seinen Veröffentlichungen bereits befanden. Dazu traten, namentlich in der Mosel- und Rheingruppe, sorgfältige zeichnerische Aufnahmen (meistens von E. Stahl) aus dem Denkmalarchive zu Bonn, die der Provinzialkonservator Herr Professor Dr. Renard in entgegenkommender Weise zur Verfügung stellte. Ferner sind dem Architekten und Maler Herrn C. Rüdell in Köln eine größere Reihe farbiger Skizzen zu danken, welche die einzelnen Gruppen mit ihren satten Tönen beleben halfen. Bei den einzelnen Photographien wurde ihr Gegenstand, und bei Neubauten auch der Name des Architekten genannt. Ferner ist bei den Gebäuden, die mit Beihilfe des Vereins instandgesetzt wurden, in der Ausstellung wie auch in dieser Publikation ein entsprechender Vermerk angebracht. Das gesamte Material, das annähernd fünfhundert Nummern zählt, wurde in neun Gruppen geteilt, von denen sich acht nach der jeweiligen Bauweise der betreffenden Gegenden ordnen. Nur eine bezieht sich auf eine gleichmäßige Zweckbestimmung



Abb. 122. Neues Gemeinde- und Backhaus in Argenthal.
•Kreisbaumeister Kopsch.



Abb. 123. Haus Schäfer in Vattender a. Rhein.
Instandgesetzt mit Beihilfe des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.

der Gebäude. Bei der Bildung der acht zuerst genannten Gruppen ist zu beachten, daß nur jene Bauweisen zur Darstellung gelangten, die ganz oder in überwiegendem Maße den politischen Grenzen des preußischen Rheinlands angehören. Das westfälisch - niedersächsische Haus, das z. B. auch in den rheinischen Kreisen Cleve und Mörs vertreten ist (während umgekehrt das bergische Schieferhaus in die westfälische Gegend bis Hagen vorgedrungen ist) und das Westerwälder Bauernhaus, das südlicher im rheinischen Gebiete vorkommt, sind nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen worden, da sie keinen wesentlichen Faktor in der Provinz bilden. Die Reihenfolge, in der ich in den nachstehenden Zeilen die einzelnen Gruppen behandle, entspricht nicht genau jener in den Ausstellungsräumen. Dort war nach der Größe der letzteren und nach dem Umfange des Materials der einzelnen Gruppen eine auf die Raumverhältnisse Rücksicht nehmende Anordnung geboten. Die vorliegende Schilderung, die für den Nichtrheinländer oder den in der eigenen Heimat Unkundigen eine kurze Erläuterung der äußeren Merkmale geben will, soll, mehr geographisch anreihend, im Süden der Provinz mit dem Hunsrück beginnen, dann über Mosel und Rhein nach der Eifel überspringen, durch die Aachener Gegend, nach dem Niederrhein gelangen, von dort ins Bergische und Oberbergische wieder zurückeilen, um mit der Gruppe der Gehöfte und Bauernhäuser am Niederrhein und im Niederbergischen zu schließen, die unter Berück-



Abb. 124. Fachwerkhäusergruppe in Steeg.
Instandgesetzt mit Beihilfe des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.



Abb. 125. Häuser in Rißbach bei Treben a. d. Mosel, erbaut 1620.
Federzeichnung von Ernst Stahl.

sichtigung des Zweckes der ausgewählten Baulichkeiten an den Ort der Ausstellung, des Niederrheinische Dorf, unmittelbar anschließt.

Da in den Abbildungen, die diesen Zeilen beigegeben werden konnten, nicht alle Architekten sich wiederfinden, die auf der Ausstellung des Vereins, vermöge einer an sie ergangenen Aufforderung, durch Neubauten oder Umbauten vertreten sind, so werden ihre Namen nachstehend in alphabetischer Folge zusammengefaßt. Es sind die Architekten: A. Biebricher-Krefeld, A. Blasberg-Remscheid,





Abb. 126—127. Fachwerkhaus in Briedel an der Mosel vor und nach der Freilegung des Fachwerkes mit Beihilfe des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.



Abb. 128. Eifelfachwerkbau (Junkersches Haus) in Niedermanderscheid.
Instandgesetzt mit Unterstützung des Rhein. Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz.

E. Brand-Trier, F. Brantzky-Köln, E. Breuhaus-Düsseldorf, M. Bubenzer-Rebbelroth, L. Conradi und Regierungsbaumeister C. Conradi, beide in Barmen, Kreisbaumeister Damm-Kreuznach, Regierungsbaumeister Fischer-Düsseldorf, Eberhardt-Köln, H. Frese-Barmen, A. Fritsche-Elberfeld, Baurat Haeuser-Kreuznach, H. Jennen-Cleve, Kiefer-Gummersbach, F. Kleindorp-Cleve, Kremer-Aachen, Kreisbaumeister Kopsch-Simmern, C. Krieger-Düsseldorf, Mönkemeyer-Aachen, Pflaume-Köln, Regierungsbaumeister Plange-Elberfeld, Regierungsbaumeister E. Stahl-Düsseldorf, Wender- und Dürholt-Lennep. Ferner sind staatliche Bauten, solche des Stadtbauamtes



Abb. 129. Eifelsteinbau in Olef.

zu Aachen und des Bauamtes des Rheinischen Bauernvereins in Köln ausgewählt worden. — Von Photographen waren bei der Beschaffung des Materials für den Verein tätig: Adams-Simmern, Ph. Does-Kreuznach, H. Gross-Bonn, Hermann und Klein-Elberfeld, Lambeck-Lennep, J. Massing-Emmerich, G. Mertens-Aachen, Toepfer-Erkelenz, M. Rupricht-Koblenz, Dr. E. Quedenfeldt-Düsseldorf.

Unsere Betrachtung der einzelnen Gruppen beginnt, wie schon bemerkt, mit der Gruppe der Hunsrückbauten, die sich noch aus der Zeit vom Ende des sechszehnten bis tief in das neunzehnte Jahrhundert finden. Sie sind ihrer Zweckbestimmung nach vorwiegend ländliche Bauten. Das Wohnhaus steht in der Regel mit dem



Abb. 130. Haus Fey in Aachen, 18. Jahrh.

Giebel nach der Straße und bildet mit Scheune und Stall, mit denen es zwar in Verbindung, aber meistens nicht unter einem Dache steht, einen rechten Winkel, schließt also den Hof auf zwei Seiten ein, der sich nach vorn, nach der Straße öffnet, während die vierte Seite das Nachbargebäude einnimmt. Gemeinsam ist allen älteren Bauten die Ausführung des Kellermauerwerks im Schieferbruchstein. Bei den Geschossen zeigen die ältesten Gebäude vielfach noch unbekleidetes Fachwerk (höchstens eine Verschieferung des Giebels, während etwa seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das Erdgeschoß weiß verputzt und das Obergeschoß beschiefert wurde, zweifelsohne mit Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse. Steigt man vom Hunsrück nach den Niederungen, zu Rhein und Mosel hinab, so vermindert sich die Verwendung des Schiefers allmählich wieder, während sie sich an der Nahe, z. B. in Kirn und Kreuznach, noch findet. Unser Beispiel, ein Wohnhaus aus Womrath (Kreis Simmern), das mit seinem traulichen Erker schon einen etwas reicheren Eindruck macht, ist ein typischer Hunsrückbau aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Es ist nicht zu verkennen,



Abb. 131. Geschütztes Gehöft in Lammersdorf.

daß diese Häuser mit der starken Schieferverwendung für Dach, Giebel und Obergeschoß an die Schieferbauweisen anderer Gegenden, z. B. des bergischen Landes, anklingen. Charakteristisch aber bleibt für den Hunsrück der fast regelmäßig gleichzeitige weiße Verputz des Erdgeschosses. Als ein Neubau im alten Sinne ist von Herrn Kreisbaumeister Kopsch das Gemeinde- und Backhaus im Dorfe Argenthal (Kreis Simmern) letzthin ausgeführt worden. Dieser Bau enthält nach dem gewordenen Auftrage im Erdgeschosse die Backstube mit zwei Backöfen, den Treppenaufgang und einen Raum für zwei Feuerspritzen. Im ersten Stockwerk befindet sich ein größerer Gemeindesaal für Verhandlungen. Das Dach-



Abb. 132. Neues evangelisches Gemeindehaus in Aachen.
Architekt Eberhardt.

geschoß dient als Fruchtspeicher. Der Turm oder Dachreiter enthält eine vierseitige Dorfuhr mit Schlagwerk. Seine Höhe ergab sich aus der Bestimmung, daß die Uhr in der ganzen Feldmark sichtbar und hörbar sein sollte. Das Erdgeschoß ist in Bruchsteinmaterial ausgeführt und glatt verputzt worden; das Obergeschoß aus Holzfachwerk mit Schwemmsteinausmauerung wurde beschiefert, ebenso das Türmchen. Das Gebäude, das auf diese Weise den alten ortsüblichen Charakter bewahrte, nimmt sich trotz seiner Einfachheit an der ihm zugewiesenen Stelle vorteilhaft aus. Abgesehen davon hat es sich praktisch bewährt. Wer über die Hunsrückhäuser, die mit ihren verputzten oder weißgetünchten und beschieferten Außenwänden nebst den gelblichgrauen Tönen der Scheunen und den massiven geputzten Wänden der Ställe unter schwarzblauem Schieferdach der Gegend das charakteristische Aussehen gewähren, sich näher unterrichten will, sei auf die Abhandlung des leider inzwischen verstorbenen Baurates Haeuser aus Kreuznach über das Bauernhaus im Hunsrück in Heft 3 der Mitteilungen des Vereins, 3. Jahrg. 1909, Verlag L. Schwann, Düsseldorf, hingewiesen.



Phot. A. Quedenfeld.

Abb. 133. Backsteinhaus von 1697 an der evangelischen Kirche in Cleve.



Abb. 134. Neues Backsteinhaus in Dusseldorf-Oberkassel.
Architekten: E. Brand und Regierungsbaumeister Ernst Stahl.



Abb. 135. Doppelhaus Cleff in Remscheid-Hüssen, 1778.

Während im Tale der Saar von einer besonderen Art des Hausbaues kaum noch die Rede sein kann, finden wir an den Ufern der Mosel und des Rheins jene Fachwerkhäuser, die vielleicht zu den schmucksten baulichen Erscheinungen zu zählen sind, welche die Rheinprovinz besitzt. Ihre Darstellung war die Aufgabe der beiden Gruppen der Fachwerkbauten am Rhein und an der Mosel. Unsere Beispiele, die aus der Ausstellung für diese Veröffentlichung ausgesucht wurden, stellen je zwei Fachwerkhäuser aus diesen beiden Gruppen dar. Ohne hier auf das Fachwerk in der gotischen Gestaltung und in jener der Renaissance oder auf seine Unterschiede an dem einen und an dem anderen Strome näher eingehen zu können — vgl. jedoch darüber A. von Behr, das Fachwerkhaus am Rhein und an der Mosel in den Mitteilungen des Vereins, Heft 3, Jahrg. 1 1907, Verlag L. Schwann, Düsseldorf — sei erwähnt, daß in der Regel diese Holzhäuser, wie sie im Gegensatz zu den namentlich im sechszehnten Jahrhundert für Beamte und reicher gestellte Bürger üblich gewordenen Steinbauten genannt wurden, im Untergeschoß in der Regel ebenfalls mit steinernen Umfassungsmauern errichtet waren. Unsere Abbildungen bestätigen das übereinstimmend. Darüber baute sich erst der mehr oder minder reiche Fachwerkbau mit seinem braun gebeizten Gebälk und seinen frischweißen Zwischenflächen in zwei, seltener drei Stockwerken auf. Der Kleinbürger, der Hofbesitzer auf dem Lande



Abb. 136. Neue Garage in Elberfeld.
Regierungsbaumeister C. Conrad.

und der Winzer waren die glücklichen Besitzer dieser Bauten. Im neunzehnten Jahrhundert wurden die Eigentümer von dem falschen Stolze erfaßt, auch ihrerseits Steinhäuser besitzen zu wollen, ein Wunsch, der von der Feuerpolizei wegen der befürchteten Feuergefährlichkeit gefördert wurde. Da das Geld zu einem neuen Steinhause nur selten reichte, überputzte man die Fachwerkhäuser mit Kalkmörtel, um ihnen wenigstens ein steinern erscheinendes Gewand zu geben. Eine kaum zu schätzende Menge alter guter Häuser ist so verwandelt und verschandelt worden. Das eine Gute war wenigstens dabei, daß das Fachwerk unter dieser Decke meistens erhalten blieb. Eine der vornehmsten Aufgaben des Vereins und der Denkmalpflege überhaupt ist es, je nach Möglichkeit diese wertvollen Fachwerkhäuser durch Bewilligung von Zuschüssen wieder in ihrer alten Schönheit durch Beseitigung des Putzes erstehen zu lassen. Das Doppelbild des Hauses aus Briedel an der Mosel wird beweisen, wie auch diese Betätigung sich rühmen darf, eine Art Qualitätsarbeit zu sein. Unter den beiden Ansichten von Rheinfachwerkhäusern wird die aus Steeg dartun, wie effektvoll diese Bauten gerade eine Ecke, eine Straßengabelung betonen. Dabei gibt es noch bei weitem reichere Eckhäuser mit eigenartigen Erkern usw. Das Bild aus Rißbach läßt die Schönheit der alten Fachwerksfassaden als Federzeichnung von der Hand eines unserer besten Darsteller auf diesem Gebiete erscheinen. Die Freilegung der Häuser beginnt unter ihren Eigentümern selbst langsam Schule zu machen. Auch haben sich Versuche in neuen Fachwerkhäusern gezeigt, die man gelegentlich als Moselstil bezeichnet hat. Sie sind indessen meines Erachtens noch nicht so gelungen, daß sie hierher gehörten.

Zur Gruppe der Eifelbauweisen kommend, sei bemerkt, daß es unrichtig ist, wie es oft geschieht, von „einer“ Eifelbauweise zu sprechen, denn nach der Verwendung des Materials allein vermag man eine ziemlich genau zu bestimmende Grenze zwischen zwei Bauarten zu ziehen. Diese bewegt sich von Pommern-Klotten an der Mosel über Kelberg, Hillesheim, über die Schneifel nach St. Vith-Malmedy. Südlich von ihr herrscht der Steinbau, den die Treverer von den Römern lernten, während sich nördlich derselben fast ausschließlich Holzfachwerkbau vorfindet. Die hier sitzenden Germanen waren weniger anpassungsfähig, kamen aber auch durch ihre unzulänglichere Gegend mit den Römern weniger in Berührung. Jedenfalls dürfte das Vorkommen der Baumaterialien in der Eifel nicht die bestimmende Ursache für die verschiedenen Bauweisen gewesen sein, da z. B. dort, wo ausgedehnte Eichenwaldungen sind, gerade der Steinbau herrscht. Diesen Standpunkt vertritt u. a. der verstorbene Regierungsbaumeister A. Zengeler aus Bonn, der als langjähriger Kenner der Eifel seine verdienstvolle und eingehende Arbeit „Die ländliche Bauweise der Eifel“ in Heft 1, Jahrgang 7, 1913, der Mitteilungen des Vereins niederlegte. Aus der Ausstellung sind hier als Abbildungen beigegeben: ein Steinbau (fränkische Hofanlage) aus Olef, ein strohgedeckter Fachwerkbau, das sogenannte Junkersche Haus, aus Niedermanderscheid, und als Beispiel der „geschützten“ Gehöfte, die als Schutzvorrichtung bald lebende Hecken, bald eine Eingrabung in der Erde, bald einen Dorfschuppen auf der Wetterseite erhielten, eine Ansicht aus Lammersdorf. Ob die verschiedenen Arten der Eifelbauten, die mit ihrer einfachen Gestaltung wie „wurzelechte Bäume“, wie „wahre Kinder ihrer Gegend“ in diese Landschaft



Abb. 137. Neues Landhaus in Dehlheusen a. Wupper.
Architekten: Wender und Dürholt.



Abb. 138. Älteres Haus in Oberkaltenbach bei Engelskirchen.

paßten, eine Wiederbelebung finden, steht noch aus. Die Verhältnisse liegen dafür schwierig, da die dortigen Bräuche der Vergangenheit meines Erachtens zu sehr mit den Errungenschaften der Neuzeit im Gegensatz stehen. Immerhin wird es die Aufgabe des Heimatschutzes bleiben, auch in diesem Landschaftsgebiete das Beste anzustreben.

Ist das Vorkommen der Materialien in der Eifel, wie erwähnt, nicht durchweg von maßgebendem Einflusse auf die Bauart gewesen, so hat doch andererseits der zwischen Cornelimünster und Raeren, zwei kleinen Eifelorten unweit Aachen, gebrochene Kalkstein, der wegen seiner blauweißen Farbe Blaustein genannt wird, eine bestimmende Rolle in der Aachener Gegend gewonnen. Daraus ergibt sich jene Gruppe, die auf der Ausstellung als Blausteinverwendung in der Aachener Gegend bezeichnet ist. Dieser harte Kalkstein, der in Struktur und Aussehen dem noch wertvolleren Belgischen Granit nahekommt — vergl. „Aachener Bauweise" von Stadtbauinspektor Eduard Adenaw-Aachen in Heft 3, Jahrg. 7, 1913, der Mitteilungen des Vereins — bildet nicht das alleinige Material der betreffenden Bauten, sondern findet bei ihnen nur in Verbindung mit anderem Material, meistens Backstein, seine Verwendung, die allerdings dem Aussehen der Gebäude gerade das Eigenartige gibt. Wir begegnen diesem Gebrauche des Blausteins in mehr oder minder starker Weise in Aachen, Burt-



Abb. 139. Neues Wohnhaus in Gummersbach. Architekt Kiefer.

scheid, Eupen, Vaals, Montjoie, Erkelenz usw. Die Wirkung und Gliederung der Bauten ist durch die notwendige Rücksicht anf die Härte des Materials eine einfache und strenge. Gebraucht wird der Blaustein namentlich für Tür- und Fenstergewände, an den Gesimsen und als Quaderung zur Betonung der Gebäudeecken. Unsere beiden Beispiele veranschaulichen als alten Bau das im achtzehnten Jahrhundert errichtete Haus Fey, das mit seinem prächtigen Ehrenhof typisch für die damaligen herrschaftlichen Wohnungen Aachens ist, und als Neubau das Evangelische Gemeindehaus in Aachen, das von dem Architekten Eberhardt in Köln erbaut wurde.

Über den Niederrheinischen Backsteinbau, dessen Gruppe nunmehr folgt, ist letzthin von mancher Seite geschrieben worden. Verwiesen sei hier auf das durch den Verein 1913 ausgegebene Flugblatt „Vom Niederrheinischen Fachwerkbau" von Provinzialkonservator Prof. Dr. Renard und auf Heft 3, Jahrg. 6, 1913, der Mitteilungen des Vereins, das einschlägige, reich illustrierte Beiträge von Clemen, Goebel und Bredt enthält. Während es sich bei den bisher erwähnten Bauweisen um den Gebrauch eines gewachsenen Materials handelte, tritt beim Backsteinbau bekanntlich ein künstliches Fabrikat an seine Stelle. Die natürlichen Steine sind am Niederrhein ebenso wie in Holland zwar stets das technisch und künstlerisch höher bewertete Material geblieben. Dennoch hat der Backsteinbau



Abb. 140. Bergisches Bauerngehöft in Fachwerkbau zu Imbach, Kreis Solingen.

mit seinem sympathischen Farbendreiklang, dem Rot des Gemäuers, dem Weiß der Fensterrahmen und dem Grün der Läden, den Rheinischen Niederungen durch die große Zahl seiner bürgerlichen und ländlichen Bauten, zu denen sich manche öffentliche umfangreichere Gebäude gesellten, die charakteristische Eigenart verliehen, auf deren Weiterbestehen man heute mit Ernst und Erfolg bedacht ist. Gerade das neue Niederrheinische Dorf dürfte das durch seine einzelnen in dieser Veröffentlichung von den betreffenden Architekten näherbeschriebene Gebäude am deutlichsten beweisen. Aus der Darstellung des Vereins sind hier zwei Bauten zur Abbildung gebracht, von denen der eine ein 1697 in Cleve erbautes Backsteinhaus in der Nähe der in dem gleichen Material errichteten alten evangelischen Kirche darstellt, während der andere als modernes Backsteinwohnhaus in Düsseldorf-Oberkassel von dem Architekten E. Brand in Trier und Regierungsbaumeister E. Stahl in Düsseldorf erstellt wurde.



Abb. 141. Niederrheinisches Backsteingehöft in Nieukerk, Kreis Geldern.

Auch im Bergischen ist die Farbenstimmung ein wesentliches Merkmal der dortigen angestammten Bauweise gewesen, wenigstens im Unterbergischen, wo die vollständige Beschieferung des Fachwerks in der Zeit von etwa 1700—1850 vorherrschte. Zu beachten ist dabei, daß diese Beschieferung selbst im Unterbergischen nur für die Städte, also bei den größeren oder kleineren bürgerlichen Bauten, aber weniger bei den rein ländlichen Gebäuden allgemein durchgeführt

wurde. Zu der schwarzweißgrünen Farbengebung traten als höchst wirkungsvolle Schmuckstücke reizvolle Schnitzereien in Holz in den französischen Stilarten des Rokoko, des Louis seize und des Empire an den Haustüren, Fenstern, Pilastern usw. Diese bergische Schieferbauweise ist vom Verlage Ernst Wasmuth in einer großen Ausgabe mit Texten von de Jonge und mir versehen, schon vor einigen Jahren veröffentlicht worden. Ferner sei an die von mir verfaßten Abhandlungen „Das bergische Bürgerhaus", Heft 2, Jahrg. 1, 1907, und „Bergische Gartenbauten", Heft 1, Jahrg. 8, 1914, der Mitteilungen des Vereins erinnert. Die bergische Bauweise hat ebenfalls begonnen, sich in erfreulicher Weise wieder zu beleben. Als Proben sind hier das besonders prächtige, 1778 erbaute Doppelhaus Cleff in Remscheid-Hasten, ein Neubau (Garage) in Elberfeld von Regierungsbaumeister C. Conradi in Barmen und ein neues Landhaus in Dahlhausen von den Architekten Wender & Dürholt aus Lennep abgebildet worden.

Das Oberbergische Land verdient insofern als eine besondere Gruppe angesprochen zu werden, als sich die Kreise Waldbroel, Wipperfürth und Gummersbach bis heute einen vorwiegend ländlichen Typus bewahrt haben. Dort tritt die Beschieferung weit geringfügiger auf, sodaß der unbekleidete Fachwerkbau in den reizenden Tälern und weiten Forsten dieser Gegend als die durchgreifende Bauart gelten darf. Ein altes ländliches Haus aus Oberkaltenbach und ein Neubau des Architekten Kiefer in Gummersbach sind als anmutige Beispiele der dortigen Bauweise diesen Zeilen beigegeben worden. Ausführliches über das Oberbergische Land findet sich in Heft 3, Jahrg. 5, 1910, der Mitteilungen des Vereins, namentlich in der einleitenden Abhandlung von P. Klotzbach.

Im Einklang mit den Bauten des neuen Niederrheinischen Dorfes erschien es angemessen, in der Ausstellung des Vereins eine besondere Gruppe von Abbildungen Niederrheinischer und Niederbergischer Gehöfte und Bauernhäuser zu bilden. Sie hat denn auch besondere Beachtung gefunden, obwohl es sich bei ihr um die einfachsten und schlichtesten Bauwerke handelt. Diese dürften später an anderer Stelle eine eingehendere Schilderung erfahren. Als Beispiele sind hier immerhin fünf Abbildungen ausgewählt worden: Ein altes Gehöft aus Nieukerk, Kreis Geldern, mit der Jahreszahl 1716 in Ankern, ein Gehöft von 1778 aus Bocklemünd bei Köln, ein Gutshof mit alter, halbverfallener Kapelle im Kreise Mörs — alle drei Backsteinbauten —, ferner ein bergisches Bauerngehöft in Fachwerk zu Imbach im Kreise Solingen, sowie ein im Jahre 1910 errichtetes Pächterwohnhaus auf dem Gut Hauerhof im Kreise Erkelenz, welches das Bauamt des Rheinischen Bauernvereins (Reg.-Baumeister Syeckmann) für den Besitzer v. Brauchitsch ausführte. Dem Bauherrn wurde eine bodenständige, der dortigen Gegend entsprechende Bauweise vorgeschlagen, die dann auch durch Ziegelrohbau, wie die Abbildung zeigt, ausgeführt wurde.



Abb. 142. Niederrheinisches Backsteingehöft in Bocklemünd bei Köln.

Die vorstehenden Zeilen, die zugleich einen kurzen Führer und einen bleibenden Bericht der vom Rheinischen Verein in Köln gebotenen Schau geben sollen, mögen die Erkenntnis verstärken helfen, daß Denkmalpflege und Heimatschutz mit dem Gedanken einer Veredelung der Arbeit, wie ihn der Werkbund ausgesprochen hat, Hand in Hand gehen.



Abb. 143. Niederrheinisches Backsteingehöft mit alter Kapelle im Kreise Mörs.



Abb. 144. Neues Pächterwohnhaus auf Gut Hauerhof, Kreis Erkelenz.
Bauamt des Rheinischen Bauvereins.

